This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

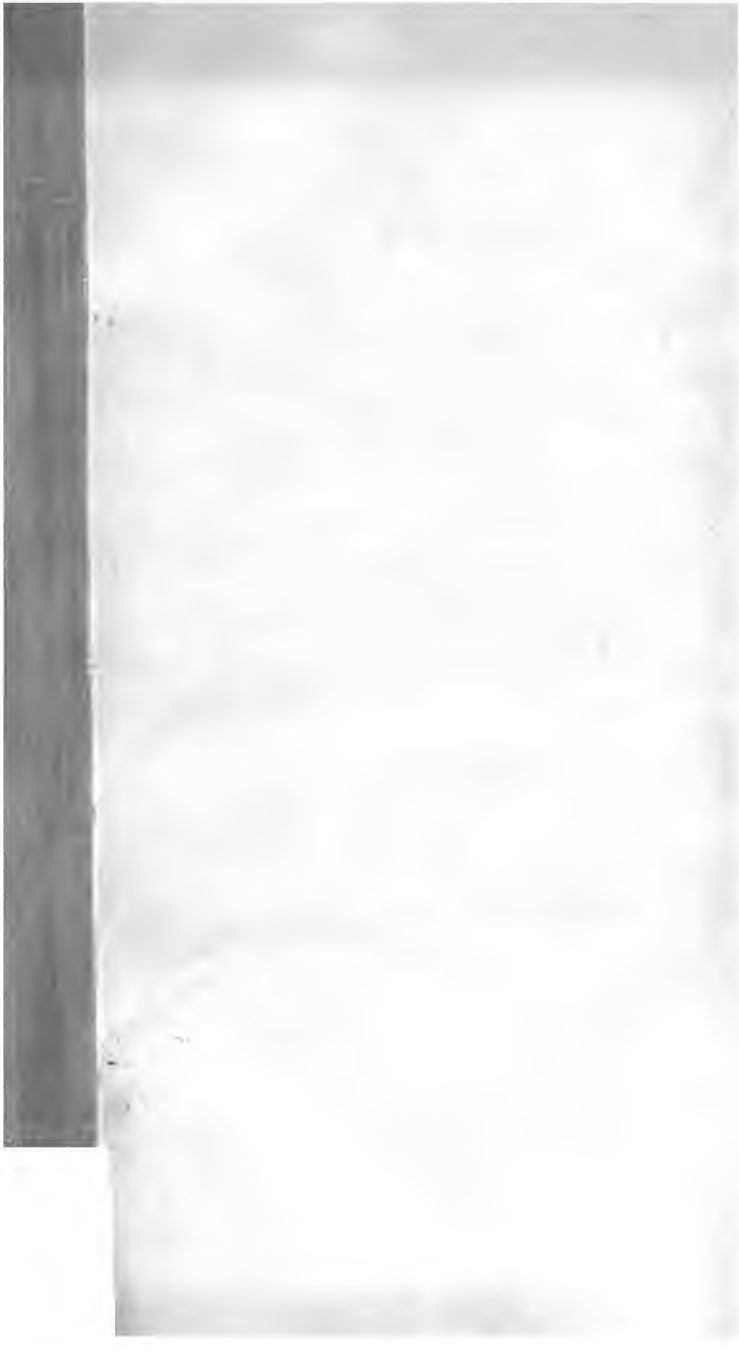
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Beiträge

zur

Charakteristik

Friedrich Wilhelms III.

Von

Th. G. v. Hippel.

FRIEDRICH WILHELM III

König von Preussen.

Beiträge

zur

Charakteriſtik

ſriedrich Wilhelms III.

Von

Th. G. v. Hippel.

Bromberg.
Verlag von Louis Levit.

1841.

Beiträge

zur

Charakteristik

Friedrich Wilhelms III.

DD421
H5

Th. G. v. Hippel.

Bamberg.

1811.

An den Leſer.

Denn die vor zehn Monaten mit den Worten:

Friedrich Wilhelm der Gerechte, der Freund und Vater ſeines Volks,

ngekündigte Schrift jetzt unter einem andern, nämlich dem vorſeitigen, itel erſcheint, ſo erwartet der Unterzeichnete dafür Nachſicht. Er hofft e in der vom Verfaſſer und ihm unverſchuldeten Verzögerung zu finden, ährend welcher unter den verſchiedenſten Bezeichnungen Biographien es hochſeeligen Königs und Lobreden auf ihn zu Tage gekommen ſind, nen der Vorzug der Erſtgeburt zuſteht, wenngleich der Inhalt derſelben eſentlich verſchieden von dem der vorliegenden, ſeit ſechs Monaten zum rucke fertigen, Blätter ſein dürfte.

Bromberg, im Mai 1841.

Der Verleger.

Vorwort.

Die nachfolgenden Blätter ſollen weder Lobrede noch Kritik der Regierung Friedrich Wilhelms III. ſein, ſondern nur eine Gabe der Dankbarkeit und Liebe in einfacher Darlegung deſſen, was der Herausgeber ſeit den zweiundvierzig Jahren, da er ſeinem verklärten Herrn perſönlich huldigte, aus eigner Beobachtung von ihm weiß oder von redlichen Augenzeugen über ihn erfahren. Hieraus ein treues Bild des Königs für Solche zuſammen zu ſtellen, denen es vielleicht nicht in den rechten Farben erſchienen war, beſonders für die Jüngern im Volke, ſoll die heiligſte Aufgabe ſeines Lebens ſein. Nahe an dem letzten Ziele, wohin der Verklärte uns vorausgegangen, und wo jede Täuſchung verſchwindet, iſt der Herausgeber ſich ſelbſt das Bekenntniß ſchuldig, daß er nie eine höhere Pflicht

gekannt hat, als die: daß er seine Kraft und sein Leben seinem Könige schuldig sei. Ihm erschien stets König und Vaterland in unzertrennlicher Einheit, die, für uns Preußen von Gott zusammengefügt, durch Menschenwitz und Menschenhand nie geschieden werden kann.

Aus solcher Gesinnung ist die vorliegende Schrift entstanden. Sie ist daher nur Beitrag zur Charakteristik des verklärten Königs, nicht vollständige Lebens- und Regierungsgeschichte geworden. Aus ihr und aus der Geschichte seiner Zeit ist nur der Faden entnommen, an welchen jene sich reiht. Es wären Memoiren, wenn sie nichts, als ihr Selbstleben enthielten.

Unvermeidlich waren dabei die wichtigsten Momente aus der Geschichte der Jahre 1806. und 1807., 1812. bis 1815. stärker hervorzuheben. Denn sie sind die Keime, aus denen die Folgezeit geboren ist. Schwer ist es außerdem, sich dem Zauber der Erinnerung an jene Zeiten zu entziehen, den sie auf jeden üben, der ihnen nachgehend, helfend, mitstrebend oder auch nur als Augenzeuge nahe gestanden. Manche noch Lebende zu nennen, wird nicht immer vermieden werden können. Doch war es Pflicht, sich so viel als möglich der Urtheile über sie zu enthalten. Dagegen hat der Herausgeber dem Gedächtniß der Todten

ſtorbene Zeitgenoſſen, die von der Geſchichte entweder gar nicht gekannt, oder nicht richtig, oder nicht genug gewürdigt worden, ſo weit nachgegeben, um ihrer in Liebe und Achtung zu gedenken, und ihren Namen, ſo viel an ihm iſt, der Vergeſſenheit zu entziehen. Er rechnet dabei auf die Nachſicht, wo nicht auf den Dank ſolcher Leſer, denen die Werkzeuge nicht gleichgültig ſind, durch welche der Grund zur Wiederherſtellung, zum Glück und Ruhm ihres Vaterlandes unter Schutz und Leitung des verklärten Königs gelegt oder überhaupt Ausgezeichnetes gewirkt worden iſt.

Ueber Regierungshandlungen des Herrn ſeine Meinung kund zu geben, hat der Herausgeber ſich ſelten verſtattet. Denn er weiß, wie ſehr jede Meinung dem Irrthum unterworfen iſt, alſo auch die ſeinige. Wo dies nicht zu umgehen war, darf er gewiſſenhaft verſichern, daß er über die Grundzüge der Staatsverwaltung, über Kirche und Schule, über die franzöſiſche Revolution, über Friedrich II. und Napoleon, über Staatsverfaſſung und Anderes ſeine Grundſätze ſeit vierzig Jahren nicht verändert, ſondern in dieſer langen Zeit nie anders ausgeſprochen hat, wie heute.

Von der Kritik dürfen die Worte der Pietät, wären ihrer auch zu viele oder nicht regelrechte, ſich ein mil-

des Urtheil verſprechen. Denn nur wahrhafte Pietät ſie niedergeſchrieben. Auf ihr ruhen die Liebe und T die, wie ſie die Geſinnung Aller war für Friedrich helm III., zu gleicher Geſinnung wird in Wort That, auf Leben und Tod, für Friedrich Wilhelm IV

Am 15. Oktober 1840.

Th. G. v. Hippel.

Als Friedrich II. sein thatenreiches, großartiges Königsleben nach sechsundvierzigjähriger Regierung zu Sanssouci am 17. August 1786. beschloß, hatte sein Großneffe, Friedrich Wilhelm, am 3. August 1770. geboren, schon sein sechszehntes Jahr überschritten. Wie es die Eigenthümlichkeit dieses Alters ist, ganz besonders scharf alle in seinen Kreis tretende Gegenstände zu bemerken, zu beobachten, zu unterscheiden und Anwendbares daraus, nach der Wahlverwandtschaft des Gemüthes, sich anzueignen, so ist es wohl gewiß, daß Friedrich Wilhelm den Ernst, den Geist strenger Ordnung, das Vertrauen seines Großoheims zu Volk und Heer sich zum Muster Für seine Regierung genommen habe. Wem ist das Wort Friedrichs II. *) unbekannt, mit dem er dem Großneffen den zurückgeforderten Ball wiedergab:

„Dir werden sie Schlesien nicht nehmen."

Er hat dies prophetische Wort des großen Königs gerechtfertigt, selbst gegen den ersten und mächtigsten Kriegsfürsten seiner

*) Die kritische Schärfe der gegenwärtigen Zeit, die an allem Heiligen und Ehrwürdigen rüttelt, hat auch die Wahrheit der obigen Erzählung in Zweifel gestellt, weil — — der verklärte König sie nie selbst erzählt habe. Hätte ihm wohl seine Bescheidenheit erlaubt, mit einer solchen Anerkennung durch Friedrich II. zu prahlen! Selbst aber in das Gebiet der Sagen verwiesen, bezeichnet sie zu treffend die heroischen Naturen der beiden Könige, als daß wir Preußen sie uns nehmen lassen könnten.

Fichte

Charakteristik

Friedrich Wilhelms III.

DD421
H5

Th. G. v. Hippel.

Bromberg.

1811.

An den Leſer.

Wenn die vor zehn Monaten mit den Worten:

Friedrich Wilhelm der Gerechte, der Freund und Vater ſeines Volks,

ngekündigte Schrift jetzt unter einem andern, nämlich dem vorſeitigen, ›itel erſcheint, ſo erwartet der Unterzeichnete dafür Nachſicht. Er hofft e in der vom Verfaſſer und ihm unverſchuldeten Verzögerung zu finden, ›ährend welcher unter den verſchiedenſten Bezeichnungen Biographien es hochſeeligen Königs und Lobreden auf ihn zu Tage gekommen ſind, enen der Vorzug der Erſtgeburt zuſteht, wenngleich der Inhalt derſelben ›eſentlich verſchieden von dem der vorliegenden, ſeit ſechs Monaten zum ›rucke fertigen, Blätter ſein dürfte.

Bromberg, im Mai 1841.

Der Verleger.

Kraft und Maſſe des Brennſtoffs verrechnet. Man ſcheiterte, wie alle halben — hier ſogar Viertelsmaßregeln — ſcheitern müſſen. Von der einen Seite die Begeiſterung der Gemüther und von der andern die Furcht vor der heimiſchen Guillotine, deren Wirkung man auswärts nicht kannte, erſetzten beim Feinde den Mangel an Kriegskunſt- und Erfahrung, und dienten dem franzöſiſchen Leichtſinn, den man ſolcher Ausdauer nicht fähig gehalten, zum Haltpunkte, der ihn erſt zum Stehen, dann zum Angriff brachte, und zuletzt zum Siege führte.

Die Berechnungen greiſer deutſcher Feldherren wurden vor der Beweglichkeit und dem Enthuſiasmus der franzöſiſchen Jugend zu Schanden. Wohin man Hundertauſende hätte ſenden ſollen, ſtanden nur zehntauſende Oeſterreicher, Preußen, Deutſche. Dennoch konnten die Tage von St. Menehould, Grandpré und Valmy glorreich den Kriegszug endigen, ſtand ein anderer Feldherr, als der unentſchloſſenſte von allen an der Spitze. Statt dieſes Mal Alles an Alles zu ſetzen, wie die Feldherren der Revolution, wie Napoleon ſo oft und ſpäterhin Blücher mit Glück gethan, ward überlegt. Statt nach Paris, ging man zurück nach der Grenze.

Der Tag bei Valmy, der entſcheidendſte für Europa in dem Zeitraum von 1792. bis 1813., verſchloß gleichzeitig durch die Päſſe des Argonner Waldes Frankreich den altmonarchiſchen Heeren, wie er franzöſiſchen Revolutions-Ideen den Eingang nach Deutſchland und in das übrige Europa öffnete. Ueberall hatte ſich jedoch der ritterliche Geiſt der Deutſchen bewährt. Man ſchlug ſich ſtets tapfer, oft ſiegreich, immer rühmlich, ſelbſt oft nur für den Rückzug.

Endlich fand ſich nach faſt dreijährigem Kriege mit der Erſchöpfung des Preußiſchen Schatzes die Erſchöpfung der Gemüther — Der Friede zu Baſel (5. April 1795.) bil-

dete den Uebergang vom zweiten zum erſten Syſteme, — die Revolution ſich ſelbſt zu überlaſſen. Es ward nur halb ausgeführt, weil Oeſterreich, konſequenter als Preußen, fortfuhr, die Revolution zu bekämpfen; jedoch auch wieder nur mit halben Mitteln.

In jener Zeit war Friedrich Wilhelm III. als Thronfolger im Lager ſeines Vaters. Dort lernte er die Fehler halber Maßregeln, die Schrecken eines Volkskrieges, die Gefahren eines Rückzuges im feindlichen Lande, und alles Unheil eines verfehlten Feldzuges mit jugendlicher Auffaſſung kennen. Ihm perſönlich gab der Aufenthalt im Feldlager jedoch das Glück ſeines Lebens: denn dort fanden und vereinigten ſich zwei gleich edle Seelen zum heiligen Bunde der Liebe. Das Bild, das der erſte unſerer Dichter aus eigner Anſchauung von den beiden mecklenburgiſchen Prinzeſſinnen, der Königin und ihrer Schweſter, in wenig Worten entwirft, mag die Wiederholung derſelben hier entſchuldigen. Göthe erzählt *): er habe, um die vor ſeinem Zelt am 29. Mai 1793. vertraulich auf und nieder gehenden Herrſchaften auf das genaueſte beobachten zu können, ſich in ſein Zelt eingeheftelt, und ſagt:

> „wirklich konnte man in dieſem Kriegsgetümmel (der Belagerung von Mainz) die beiden jungen Damen für himmliſche Erſcheinungen halten, deren Eindruck auch mir niemals erlöſchen wird.“

Vorausgegangen waren jener Zeit der Zug nach Holland (im Herbſte 1787.) zur Wiedereinſetzung des Erbſtatthalters, die Aufſtellung eines preußiſchen Heeres in Schleſien (1789. und 90.), um Oeſterreich, und eines zweiten in preußiſch Lithauen, um Rußland zum Frieden mit der Pforte zu zwin-

*) Göthe's Werke: Campagne in Frankreich. Th. 30. S. 282.

gen, und deren Integrität zu bewahren; hauptsächlich aber wohl, um — wie Herzberg beabsichtigt und gehofft hatte — (ob mit Unrecht?) Preußen zu vergrößern, oder wenigstens bei den Nachbarn und in der öffentlichen Meinung höher zu stellen. Bekanntlich ward der Zweck nicht erreicht. Katharina war Selbstherrscherin genug, um auf dem Throne eines Reiches, wie Rußland, durch bloße Demonstrationen sich nicht einschüchtern zu lassen. Mit Oesterreich ward aller Streit durch die Reichenbacher Konvention geendigt. Und beide Mächte schlossen ihren vortheilhaften Frieden mit den Türken ohne Preußen.

Die doppelte Rüstung, mit großer Freigebigkeit, sogar mit Luxus ausgeführt, hatte den Schatz Friedrichs so erschöpft, daß ähnliche neue Anstrengungen nicht mehr möglich wurden. Daher die Rüstung gegen Frankreich nur unvollständig, und die spätere gegen Polen nur höchst dürftig zu nennen war.

Alles dies war unter den Augen des Kronprinzen (Friedrich Wilhelms III.) vorgegangen. Der Feldzug in Polen, in dem ersten Jahre nach seiner Vermählung, hatte ihm ähnliche Erfahrungen wie der Feldzug in der Champagne gegeben: Hier wie dort die drückende Unheimlichkeit eines Volkskrieges, Unzulänglichkeit der Mittel, Thaten der höchsten Tapferkeit, und doch Rückzüge statt Erfolg. Ihm, der mit seinem von Natur ernsten Sinne Augenzeuge der nie ermüdenden Thätigkeit, der Sparsamkeit, und der, doch mit Pracht durchgeführten Würde des Königlichen Haushaltes seines Großoheims gewesen war, konnte der Hofhalt seines Vaters nicht zusagen, der übrigens, ohne einen Vorgänger, wie Friedrich II., und in andern, friedlichen Zeiten für einen trefflichen König hätte gelten müssen. Viel verkannt sind die guten Eigenschaften, die ihn zierten: sein klarer Verstand und königlicher Geist, seine ritterliche

Tapferkeit, — Familieneigenthum ſeines Hauſes, — ſeine redliche Liebe zu ſeinen Unterthanen, ſeine Großmuth, Religioſität und ſein heller Sinn fürs Rechte und Richtige. Ihm verdankt unſer Vaterland die Abſchaffung der undeutſchen Regie, des Tabacks-*) und Kaffee-Monopols, eine mildere Behandlung des Soldaten und die Verbeſſerung des Heerweſens, die Einführung des von Friedrich vorbereiteten allgemeinen Geſetzbuchs, und die bedeutende Vergrößerung der Monarchie durch Anſpach und Baireuth, durch Danzig, Thorn, Süd- und Neuoſtpreußen. Seine Fehler, die in der Liebe für alles Schöne ihre Quelle hatten, nebſt Luxus und Unordnung im Haushalte, waren die Fehler der deutſchen Hohenſtaufen, der franzöſiſchen Könige, Franz I., Heinrich IV., Ludwig XIV., und wären im Mittelalter, wie im ſiebzehnten Jahrhundert als Eigenſchaften ritterlicher Liebenswürdigkeit entſchuldigt worden. Dem Ernſte ſeines Volkes und ſeiner Zeit waren ſie anſtößig. Daher fiel auch der ganze Tadel ſeiner Regierung auf ihn allein, ohne daß erwogen ward, welcher Antheil den Verwickelungen der damaligen ſchwankenden Politik, die das alte Syſtem des Gleichgewichts nicht mehr aufrecht zu erhalten vermochte, den Umſtänden, von einer höhern Macht geboten, und dem größern oder geringern Werthe der Perſonen, von denen ein König umgeben iſt, gebühre.

Ueberhaupt ſollte man wohl, ehe man einen Todten richtet, der uns nahe und theuer war, erſt zu ergründen ſuchen: welche Eltern, welche Erziehung, welche Freunde die Vorſehung ihm gab, mit welchem Temperamente, welchen Neigungen, mit welchem Uebergewicht dieſes oder jenes Sinnenvor-

*) Das Tabacks-Monopol ſollte, um dem erſchöpften Schatze einigen Zufluß zu gewähren, im letzten Regierungsjahre Friedrich Wilhelms II. wieder eingeführt werden. Es kam nicht mehr zur vollſtändigen Einrichtung.

gans sie ihn für das Leben ausrüstete, und welche Bahn sie ihm endlich bestimmte, auf der er selbstständig sich bewegen sollte. Dann erst würden wir sein eigentliches Ich, den Antheil seines freien Willens an dem erkennen, was er wirklich gethan, wofür er gepriesen oder gescholten wird.

Solche Vergleichung allein giebt ein treues Bild von Männern, auf die sich die Aufmerksamkeit des Publikums, ihres Volkes, oder der Welt, richtet. Manche Vergötterung wird dann zum bloßen Anerkenntniß großen Talents, wie Napoleons; mancher Tadel wird zum milden Dämmerlichte, in welchem uns Karaktere, wie unsere Könige, Friedrich I., sein strenger Sohn Friedrich Wilhelm I. und Friedrich Wilhelm II., erscheinen. Und nur wenige bleiben dann unter allen Umständen groß und bewundernswerth, wie, — ohne Alexanders und Cäsars, als in zu weiter Ferne, zu gedenken, — Karl der Große, die beiden Friedriche Hohenstaufen, der große Schwedenkönig, Gustav Adolph, der große Kurfürst und der Stolz der Preußen, unser Friedrich II.

Genug, die letzten Jahre Friedrich Wilhelms II. hatten die Leere des Schatzes, die Nothwendigkeit bis dahin unerhörter Staatsschulden und einen Zustand von Abspannung und Unordnung herbeigeführt, der seiner höchsten Stufe nahe war, als Friedrich Wilhelm III. (am 16. November 1797.) den Thron bestieg.

In der Einrichtung des Innern selbst fand er wenig zu ändern: denn so fest hatte schon der gute Geist der preußischen Verwaltung Wurzel geschlagen, daß überall redliche Minister an der Spitze der Provinzen standen, und unter ihnen eben so redliche Chefs der Provinzial-Verwaltung. Nur um die Person des Vorfahren fand der junge König Leichtsinn und Unverdienst. Gegen diese übte er fast zu harte Strenge, die jedoch seine versöhnliche Gerechtigkeit begütigend späterhin wie-

der milderte. Manche von ihnen waren — zuweilen ohne eigne Schuld — in ihre Stellen gerathen, ohne deren würdig zu sein *).

Ueberall traten Ordnung und Ernst da ein, wo sie zu fehlen geschienen hatten. Und nur eine wesentliche Neuerung betraf das Wichtigste und Heiligste des Menschen, die Freiheit des Glaubens. Das sogenannte Religions-Edikt hatte theils nur Heuchler erzeugt, theils religiöse Zwiste veranlaßt, die von den Orthodoxen und Heterodoxen (Neologen) mit allen Waffen der Polemik, philosophisch und theologisch, ernst und leichtsinnig, witzig und unwitzig geführt wurden. Friedrich Wilhelm III. hob jenes, dem Bildungsgrade Preußens nicht angemessene, Gesetz wieder auf. In seinem Geiste war überhaupt alles vorbedacht und geordnet, was die vorwitzige Klugheit des Kriegsraths Gentz in dem bekannten Schreiben an den König nur anzurathen gewußt hatte. Gentz brachte Gegenstände zur Sprache, die dem Herrn, wie allen guten Köpfen unter seinen Dienern, längst nicht mehr fremd waren. In einem Gegenstande seiner Vorschläge hatte er sich indessen geirrt, in der Preßfreiheit, für welche die Zeit der Reife noch nicht gekommen war. Gentz theilte den Irrthum vieler seiner Zeitgenossen, denen die, durch eine geschichtliche lange Entwickelung festgewurzelte, Verfassung Englands das Ideal für alle Zustände der Welt abgeben zu sollen schien, wiewohl sie fast nirgend auf sie paßte.

Freudig und würdig begrüßten alle Redlichen im Volke den jungen König, wo er an der Seite der musterhaftesten, liebreich-erhabensten aller Frauen, von der Hand der Vorsehung ihm zur Thronesgefährtin gegeben, im Lande sich zeigte.

---

*) Als Friedrich II. einst einen Kammer-Präsidenten auf einige verkehrte Erwiederungen seiner Fragen mit den Worten angefahren hatte: „Herr, Er ist ein dummer Teufel!“ so fiel er sich selbst in die Rede: „Aber Er ist unschuldig. Warum hab' ich ihn zum Präsidenten gemacht?“

Die Huldigung in Königsberg (5. Juni 1798.) mit ihren Festen, deren die Kürze des Königlichen Aufenthalts nur wenige gestattete, hatte dem Königlichen Paare alle Herzen zu eigen gemacht. Das herkömmliche Donativ von 33,333 Thlrn. 10 Sgr. bestimmte der König zur Verbesserung der Landschulen. In den Standeserhöhungen und Ordensverleihungen war die Absicht unverkennbar, nur die Würdigkeit durch solche Huldbezeigung auszuzeichnen. Sogar die Polenhauptstadt Warschau huldigte aus Ueberzeugung, — so lauteten Berichte von Augenzeugen, — der Würde des Königs und der Himmelshoheit der Königin. Gerechtigkeit, Ordnung und Frieden, als Grundsteine zum Bau des Volksglückes, waren von nun an das einzige Bestreben des Königs. Von seiner Gerechtigkeitsliebe sprechen namhafte Entscheidungen über partheyische oder nachläßige Richter und Beamte. Um Ordnung zu sichern, wurden Ersparungen eingeleitet und den Etats des Staatshaushalts strengere Festigkeit gegeben. Gleich nach dem Antritte seiner Regierung hatte der König durch einen Kabinetsbefehl (23. November 1797.), den er eigenhändig verfaßte, von allen Beamten Fleiß und Redlichkeit gefordert, und die Uebertreter seines Willens mit Strafen und Entlassung bedroht. Als Zeugniß von den ernsten Vorsätzen des Königs verdient sie die Publizität, die sie bereits erlangt hat. Mit solchen Gesinnungen konnte er als Arbeiter für sein Kabinet nur Männer suchen, deren Geist, Redlichkeit und Geschicklichkeit ihnen bereits einen Ruf gegründet hatten. Er fand sie erst in dem Kabinets-Rath Mencken und, als diesen die Körperkraft verließ, in Beyme, dem vieljährigen Kabinets-Rath, der seinem Herrn in den Unglückszeiten von Auerstädt, Königsberg und Memel ein treuer, stets muthiger Begleiter war.

Zur Sicherung des Friedens ward das Heer im besten Stande erhalten, fortwährend verbessert, verschönert und fleißig

geübt. Alle großen Uebungen desselben gingen vom Könige unmittelbar aus, dem sie, — nach dem Beispiel des Größten seiner Vorfahren, — eine werthe Beschäftigung waren. Seine Erholung fand er nur in dem lieblichen Kreise der Seinigen.

Die französische Revolution, bis dahin planlos in und um sich her wüthend, war unterdessen nach dem Sturze der Schreckensherrschaft (10. Thermidor: 27. Juli 1794.) sich ihrer selbst mehr bewußt geworden. Schon die Fünfmänner des Direktoriums hegten den Plan einer Universalherrschaft über einen Trabanten-Kreis von Republiken, in welchem Frankreich zu deren Sonne bestimmt war. Für Bonaparte, ihren Nachfolger, ward Frankreich nun der Acker, die Werkstatt, die ihm einen Thron, umgeben von den Filial-Thronen seiner Brüder und Verwandten, — über sie jedoch erhaben, — errichten sollte.

Der Imperator, wie die Fünfmänner, machten den Grundsatz: „divide et impera“ zur unverbrüchlichen Norm ihrer Politik. Ihrer Beharrlichkeit gelang es auch, Preußen und Oesterreich mit gegenseitigem Mißtrauen zu erfüllen, das selbst Deutschland entzweite, die unseligen Erfolge der Jahre 1805., 1806. und 1809. herbeiführte, und, ohne die Hand der Vorsehung, das ganze civilisirte Europa der konzentrirten Willkühr der Revolution überliefert hätte. Am meisten ward Preußen mit dem oft ausgesprochenen Gedanken von Frankreich geschmeichelt, daß beide Reiche natürliche Bundesgenossen seien. Ein Gedanke, der sich von Friedrich II. und aus einer Zeit herleitete, als Frankreich noch die Monarchie der Bourbons, in der unumschränkten Gewalt ihrer Könige war. Auch in Preußen fand diese Ansicht erhabene und geistreiche Anhänger, von denen nur zwei genannt werden mögen: der Bruder Friedrichs, Prinz Heinrich und dessen vormaliger Adjutant, General Graf Kalkreuth, Beide bestochen durch die Sprache

und die geſellige Feinheit des alten Frankreichs, dem ſie ihre Bildung verdankten, ohne innere Kenntniß des revolutionirten neuen Frankreichs. Von ähnlicher Geſinnung fanden ſich viele, die, franzöſiſcher Sitte durch Geburt oder Erziehung angehörig, in den Franzoſen das erſte, liebenswürdigſte und mächtigſte Volk der Welt bewunderten.

In Preußen hatten zwar der König und die Weiſeſten ſeines Kabinets den wahren Zweck jener gefliſſentlich verbreiteten Meinung begriffen, der ſie auf ihrer Hut zu ſein lehrte; allein ſie waren von dem Glauben an die Uebermacht Frankreichs durchdrungen. Friede mußte daher gedeihlicher erſcheinen, als Krieg: zumal, da Oeſterreich für unzuverläſſig gegolten hatte, dieſen Vorwurf jedoch ebenfalls Preußen zurückzugeben ſich berechtigt hielt. Als Einheit in die franzöſiſche Verwaltung durch den kriegskundigen und eroberungsluſtigen Conſul Bonaparte gekommen, und dadurch ſeine Macht um ſo furchtbarer geworden war, riethen ſelbſt geiſtreiche Franzoſen, die ihr Volk und deſſen Führer, wiewohl mit demſelben zerfallen, genau kannten, dem übrigen Europa zum ſchleunigſten allgemeinſten Kriege unter preußiſchem Panier *). Allein die aus der edelſten Quelle entſprungene Friedensliebe des Königs beſiegte ſogar den innerſten Widerwillen, den die deutſche Geſinnung und das Zartgefühl des Königlichen Paares, auch auf ihre Umgebung verbreitet, gegen den republikaniſch-ſophiſtiſchen Uebermuth der franzöſiſchen Geſandten jener Zeit, eines Sieyes, Beurnonville, Laforeſt, ergreifen mußte **). Es galt ja das Glück des Volkes, für welches widerwärtige Menſchen mit ihren Anſprüchen zu dulden, noch das erträglichere Opfer ſchien.

*) Dumouriez tableau speculatif de l'Europe.

**) Caillard, der erſte Geſandte der franzöſiſchen Republik nach dem Baſeler Frieden, war, noch unter Friedrich Wilhelm II., der gebildetſte und tüchtigſte von allen geweſen.

Sieyes ward ſogar, als er zum Mitgliede des Direktoriums nach Frankreich berufen worden, mit den Ehrenbezeigungen, die einem Mitregenten der gefürchteten großen Republik nur erwieſen werden konnten, entlaſſen.

Entſcheidend für mehrere Menſchenalter, oder vielmehr für alle Zukunft, in der ſich ja Ring an Ring der Begebenheiten zur unabſehbaren geſchichtlichen Kette reiht und verſchlingt, ward unterdeſſen durch perſönliches gegenſeitiges Erkennen wahlverwandter edler Gemüther der Freundſchaftsbund unſers Königlichen Paares mit dem Kaiſer Alexander zu Memel (1802. vom 10. bis 16. Juni) herbeigeführt, den nur der Tod zu löſen vermochte.

Ueber Frankreichs, oder eigentlicher Napoleons, politiſche Geſinnungen hörte ſeit der erſten Beſetzung Hannovers (im Jahre 1803.), jede Täuſchung auf. Von da ab begann in Preußen die Ueberzeugung Wurzel zu faſſen, daß eine Zeit kommen könne, wo die Ehre höher zu ſtellen, als die Erhaltung des Friedens; indem man gewahrte, daß nicht Treue, nicht Glauben, ſondern nur die Abwägung des eignen Vortheils die Schritte des franzöſiſchen Kabinets leite. Das Jahr 1804. zog die Wolken drohender zuſammen, die ein Jahr ſpäter ihre Wetter über Oeſterreich entladen, und noch zwei Jahre ſpäter Preußen verderben ſollten.

Doch war auch die Hoffnung nicht ganz unbegründet, daß Napoleon, als er den Schlund der Revolution geſchloſſen, ſich mit der Kaiſerkrone geſchmückt, und eine wahre Gier nach alt-adeliger Sitte und der Hofetikette Ludwigs XIV. an den Tag gelegt hatte, zu einiger Mäßigung und zur Erkenntniß ſeines wahren Vortheils zurückkehren werde, der in Erhaltung des ſchon Erworbenen zu beſtehen ſchien. Ein allgemein verbreitetes, mit allen Zeichen der Wahrſcheinlichkeit ausgeprägtes Gerücht, daß Napoleon, als er ſich die Kaiſerkrone auf-

ſetzte, dem Könige zu gleichem Prunke gerathen, ſpricht für jene Meinung. Es ward indeſſen überſehen, daß einem Uſurpator dauernder Eroberungskrieg zur Befeſtigung ſeines Thrones unerläßlich ſei; wie viel mehr dem Univerſal-Erben einer ſolchen Revolution!

Unter der ſteten Anſtrengung, die nahenden Stürme abzuwenden, war unſere Regierung doch nicht müde geworden, die Entwickelung der Wiſſenſchaft und des vaterländiſchen Geiſtes zu fördern und feſter zu gründen. Der Erwerb der ihr durch den Lüneviller Frieden zugefallenen Entſchädigungsländer gab Mittel, die Univerſitäten Erlangen und Halle reichlicher auszuſtatten. Johannes Müller, deſſen ſpätere Charakterſchwäche bewies, wie ſehr man ſich in ihm getäuſcht hatte, ward nach Berlin berufen, wie Fichte, deſſen Name genügt, um ſeine Tüchtigkeit zu bezeichnen. Schiller konnte dem Rufe, der ihm äußern Rang und völlige Unabhängigkeit von Sorgen ſicherte, nicht mehr folgen. Sein Tod vernichtete die Erwartungen ſeiner Freunde, und brachte unſer Vaterland um die Ehre, ihn den Seinigen zu nennen. Auch Zacharias Werner lebte zu jener Zeit (1805 — 6.) in Berlin.

In dieſer Zeit trat Freiherr v. Stein*) als Miniſter des

*) Ob Freiherr v. Stein ſeiner Stelle gewachſen geweſen, hat die Geſchichte ſeiner Verwaltung in der ſpätern Zeit gelehrt. Seine wichtigſte Einrichtung kurz vor dem nahen Kriege, die Schöpfung der Treſorſcheine (4. Februar 1806.), darf in ihrem Urſprunge (denn ſie war noch nicht nothwendig) wie in ihren Folgen als ein Mißgriff betrachtet werden. Freiherr v. Stein hatte entweder nicht gewußt, oder vergeſſen (Beides für einen preußiſchen Miniſter unverzeihlich), daß ſchon in den $\frac{2}{4}$ und $\frac{1}{10}$ Thalerſtücken nur ein Werthzeichen des Geldes, und zwar in ungeheurer Zahl, weit über das Bedürfniß der Ausgleichung hinausreichend, vorhanden ſei, das nur 27 (vielleicht noch weniger) Procente Silber enthielt, das zwar in den Nachbarländern kurſirte, nach dem erſten großen Unfalle Preußens aber zur Noth des Landes zurückkehren mußte. Dieſer ſchlechten Scheidemünze fügte Herr v. Stein ein Papiergeld, — das erſte in Preußen, — zur Vermehrung des möglichen Ungemachs in einer Zeit hinzu, als denkende Köpfe die Sicherheit des Staates ſchon gefährdet und den Krieg unvermeidlich hielten.

Accise- und Zoll-Departements (der indirekten Steuern) in Struensee's Stelle, — eines eben so sehr als staatswirthschaftlicher Schriftsteller und denkender Kopf, wie als praktischer Minister geachteten Staatsmannes.

Im nächsten Jahre zog das Gewitter von Westen drohender heran. Es erging unserm Vaterlande dabei, wie vielen andern Fürsten und Völkern. Sie sahen den gähnenden Schlund und den Gifthauch vor sich, der ihm entströmte, um sie zu verschlingen. Den wie durch Zauberkraft Gelähmten war aber weder ein Entrinnen, noch der Schlag möglich, der, kräftig geführt, den Kopf des Ungethüms vielleicht zerschmettert hätte. Nur wenige blieben so reinen, freien und hohen Geistes, um, über die Hyder hinweg sehend, die Zukunft richtig zu würdigen. Zu dieser kleinen Zahl gehörte unstreitig der König mit seinem überall hellen, das Richtige und Rechte treffenden Blicke, und die Königin mit ihrem reinen, klaren, voll Sehergabe in die Zukunft schauenden, poetischen Gemüthe. Dennoch glaubten Beide, um des Volkes willen selbst das Schwerste bis zu dem Augenblick tragen zu müssen, da man im engen Verein mit den andern Großmächten der französischen Uebermacht gewachsen zu sein hoffen dürfe.

Der Zeitpunkt trat ein, als im Jahre 1805. Oesterreich, Rußland und England den gemeinschaftlichen Angriff verabredet hatten, und die übermüthige Verletzung des neutralen Anspachischen Gebiets (am 3. Oktober 1805. durch Bernadotte) kein weiteres Erdulden wiederholter Demüthigung zuließ. Das Heer und die Jugend, oder vielmehr jedes jugendliche, von Vaterlandsliebe durchglühte Gemüth, — wie es oft auch bei Greisen anzutreffen, — verlangte den Krieg zur Rettung der hart verletzten Ehre. Und dem Ruhme Friedrichs war es erlaubt (Worte der Königin, die sie in Tilsit zu Napoleon sprach) sich über unsere Mittel zu täuschen. Die energische Erklärung

über ſolche Gebietsverletzung vom 14. Oktober 1805. mußte Napoleon belehren, was er von Preußen zu erwarten habe. Er mußte daher eilen, den Krieg zu beendigen, ehe Preußen, das ſeine Rüſtungen in vollem Vertrauen auf die Kräfte und die Strategie der Verbündeten begonnen und vollendet hatte, auf dem Kampfplatz erſcheinen konnte, wohin dem preußiſchen Heere vor dem 15. Dezember zu gelangen nicht möglich war. Napoleon erreichte, was er vorhatte. Gott gab durch die Schmach von Ulm und die Schlacht von Auſterlitz den Sieg in ſeine Hände, um ihn durch alle Abſtufungen von Ruhm, Selbſtvertrauen, Stolz und Hochmuth zu dem Grade von Uebermuth und Verhöhnung zu führen, der ihn verdorben, uns aber zur Schule des Unglücks, aus der Tugend und Weisheit hervorgehen, führen mußte.

Die große Mitternachtsſtunde am Grabe Friedrichs, geheiligt durch den Austauſch feierlicher Gelübde über ein treues Ausharren bis zum Ende, bildet mit den lauernden, zuletzt mißlungenen Unterhandlungen des Grafen Haugwitz bei dem ſelbſtherrſchenden, ſtarken und ſtolzen, einen ſchwachen und demüthigen Unterhändler leicht überliſtenden, Napoleon einen ſolchen Kontraſt von Größe und Kleinheit, daß kein Faden aus ſolchem Labyrinthe mehr zu erfaſſen, und der Untergang unſers Vaterlandes ohne irgend eine wunderbare höhere Fügung als unvermeidlich zu betrachten war. Der redlichſte Wille des Grafen Haugwitz mußte einem ſolchen Gegner, der mit ſolcher Ueberlegenheit ſein eigner bevollmächtigter Miniſter war, unterliegen. *)

*) So verdächtig das Betragen des Grafen Haugwitz gegen Napoleon zu Wien ſeinen Zeitgenoſſen der Jahre von 1806. bis 1813. erſchien, ſo hat ihn doch die Geſchichte und das Wohlwollen des Königs gerechtfertigt, der ihm Gunſtbezeigungen erwies, und ihn ſogar für die frühern Aufopferungen, da er ohne Gehalt als Miniſter gedient hatte, Entſchädigung gewährte.

Wie schwer mag es dem offenen, edeln Gemüthe des Königs geworden sein, mit völlig widerstrebendem Gefühl, äußerlich eine Nachgiebigkeit zu zeigen, die allein den Frieden erhalten zu können schien, und gleichzeitig die Treue der eingegangenen Verpflichtungen gegen den Kaiser Alexander zu brechen. Kaum mochte auch die redliche Seele des Königs es fassen, mit welchem verborgenen Haß, mit welcher Rachsucht Napoleon zum Verderben des Königshauses und unsers Vaterlandes die gelegenere Zeit erwarten wolle. Sie trat sehr bald ein, als der Friede von Presburg Oesterreich entwaffnet hatte, als zwei russische Hülfsheere in ihr Vaterland zurückgeschickt und das preußische Heer in seine Heimath gegangen war. Diese Zeit der bodenlosen Ungewißheit war unstreitig die härteste und verderblichste für den König und für unser Vaterland, fast weniger wegen der später verlorenen Doppelschlacht und wegen der in besinnungsloser Schlaftrunkenheit der Befehlshaber verlorenen Festungen, als wegen des immerwährenden Kampfes gegen die Verstrickung von List und Gewalt, womit Napoleon uns zu umgarnen bestrebt war. Auf die süßen Worte, mit denen er bis zur Schlacht von Austerlitz (am 3. Dezember 1805.) freigebig war, folgten die Abtretung von Hannover, die uns mit England aufs feindlichste entzweien mußte; dann Forderungen dagegen; dann neue Verheißungen; dann Verletzungen des preußischen Gebiets; dann geheime Verheißungen an England, Hannover wieder zurückzugeben; und zuletzt, als er das Netz zugezogen glaubte, und der König der Grafschaft Mark erklärt hatte, kein Dorf mehr abtreten zu wollen, beleidigende Drohungen und Krieg.

Der König wußte so gut, wie jeder, der die aus der französischen Revolution hervorgegangene Kriegführung mit ihrer leichtsinnigen Menschen-Consumtion und ihrer auf die Verspottung aller Eigenthumsrechte gegründeten Verpflegung, wie

überhaupt die neueste Geschichte begriffen hatte, daß dem größten, noch fast jugendkräftigen, Feldherrn seiner Zeit, durch Krieg und Sieg gebildet, Herrn der durch die Revolution nivellirten Kräfte eines kolossalen Reiches von 40 Millionen Menschen, an der Spitze einer halben Million sieggewohnter, keinen andern Gott als ihren Heerführer und keine andere Religion als die Ehre kennender Soldaten, ein Reich mit 10 Millionen Menschen und einem zwar tapfern, wohlgerüsteten und geübten, aber kriegentwöhnten, von meist altersschwachen Generalen geführten, Heere unterliegen werde.

Allein die geflissentlichen Kränkungen mit ihrem Uebermuthe waren nicht mehr zu ertragen, und die Ehre gebot den Kampf um einen ehrenvollen Untergang, oder einen erträglichen Frieden. Den Beistand des Volkes anzurufen, der allein hätte helfen, wenigstens den Kampf verlängern können, erlaubten weder der Geist jener Zeit noch die bis dahin gemachten Erfahrungen anderer Völker. Wo es in andern Ländern geschehen, z. B. durch Ruffo in Kalabrien, Albini am Rhein, war nur die Auflösung aller Ordnung und grausame Rache des Feindes davon die Folge gewesen. Auch war die Zeit zu kurz, das Volk zu bewaffnen, und als geregelte Masse zur Vertheidigung zu ordnen und zu führen. Hieran scheiterte auch der Plan des Generals Rüchel, der, eingedenk ähnlicher Bewaffnungen unter dem großen Kurfürsten, eine Landmiliz (der Name: „Landwehr oder Landsturm" klang zu deutsch und zu genial) zu errichten vorschlug. Wäre sein Plan aber auch gelungen, so konnte er immer nicht eine größere Hülfsmacht, als etwa 30,000 bis 40,000 Bewaffnete aufbringen.

Der Muth des Königs schien es jedoch möglich zu machen, daß in der Brust Napoleons ein Anklang ähnlicher großartiger Gefühle erwachen könne. Wenn diese Hoffnung nicht trog, mußte Napoleons Achtung sogar durch die Ausforderung

zum ritterlichen Kampfe, der ihm doch den Sieg verſprach, gewonnen und, war ſie gewonnen, ſogar geſteigert werden, bis zur Bewilligung eines billigen Friedens. Hatte er doch jeden Anlaß wahrgenommen, Achtung für Friedrich II. und ſeinen Ruhm zu heucheln; und es waren ja Friedrichs Land, Friedrichs Inſtitutionen und Friedrichs Heer, die er bekriegte.

Allein, wie der König, täuſchten ſich Tauſende der edelſten Menſchen in dem Gemüthe Napoleons, der nur ſich ſelbſt kannte, dachte und groß machen wollte. Eben ſo täuſchte ſich das Königliche Paar wie das Volk in dem Grade des Erfolges. Auf verlorene Schlachten war man gefaßt, wiewohl der unentſchloſſene Feldherr die Anordnungen für den Rückzug vergeſſen hatte, allein nicht auf Niederlagen, die mit einem Opfer erkauft ſchienen, das höher iſt, als Blut und Menſchenleben, mit dem Opfer der Ehre.

Es iſt außer allem Zweifel, daß der König mit ſeiner ruhigen Vorſicht, und dem begeiſternden Muthe, der ihn gerade in den Augenblicken der höchſten Gefahr jederzeit beſeelte, der beſte Feldherr für ſein Heer geweſen wäre; allein Beſcheidenheit ließ ihn ſeiner eignen Kraft mißtrauen, die er für die Rettung ſeines Volkes nicht hinlänglich genügend hielt. Seine beſſere Einſicht beherrſchend, unterordnete er ſelbſt ſich einem Feldherrn, weil dieſer unter Friedrich, auch in Holland und am Rhein einſt ſiegreich geweſen, und reich an Erfahrungen vieler Feldzüge und des geprüften Alters war.

Die Niederlage bei Auerſtädt und Jena, verderblicher, als ſie werden durfte, durch den frühen Fall des Oberfeldherrn und durch die verkehrte, — wo nicht gottloſe, — Eiferſucht auf einander neidiſcher Generäle, und der Schrecken, der die Kapitulationen von Erfurt, Spandau, bei Prenzlau und Paſewalk, von Stettin, Küſtrin, Hameln, Magdeburg, Glogau, Breslau zur Folge hatte, und der ſo naturwidrig erſchien,

daß man ihn dämoniſchen oder ſideriſchen Einflüſſen zuzuſchreiben verſucht ſein möchte, ſind ſoviel erläutert und getadelt worden, daß ihrer hier nur erwähnt wird, um keine Lücke im Bilde des Ganzen zu laſſen.

Der König, der all' dies Schlimmſte erfahren, eilte in den letzten Tagen des Oktober nach Graudenz, auf ſein kleines Kabinet, in Beyme, ſeiner treuen Stütze, und dem damaligen Kabinets-Sekretair Villaume beſtehend, einige bewährte Vertraute, wie v. Köckeritz, v. Jagow und ſeine Adjutantur beſchränkt. Hier war er jeder ſolchen Hülfe beraubt, die Männer, wie Scharnhorſt, Gneiſenau ꝛc., hätten gewähren können. Von Offizieren berühmten Namens war keiner um ihn, beſonders von ſolchen, welche die Trümmer des geſchlagenen Heeres, ſammelnd, ſie wie die Neugeworbenen, hätten begeiſtern können. Es war Keiner mehr da, der im Munde des Soldaten lebte, wie Blücher, der im April des folgenden Jahres erſt gegen den General (Marſchall) Victor ausgewechſelt ward. Nur über drei Generale von Ruf hatte der König noch zu gebieten: über Kalkreuth, aus gekränktem Stolze auf dem Schlachtfelde bei Auerſtädt und auf dem Rückzuge (dem Gerüchte nach) in Mißſtimmung nicht alles leiſtend, was die Rettung des Heeres forderte und das Vaterland erwartete, — überdies aus Grundſatz Gegner des Krieges mit Frankreich und des Herzogs von Braunſchweig; — Courbière, einſt als glücklicher Partheigänger unter Friedrich II. genannt, Chef eines Regiments; l'Eſtocq, bis dahin Kommandirender in Neuoſtpreußen. Der erſte von ſeinen Hofſitten der alten Zeit, durch ſeinen beißenden Witz und aus dem ſiebenjährigen Kriege als vertrauter Rathgeber des Prinzen Heinrich berühmt. Courbière, ein alter Wallone, wollte in ſeiner Strenge nur gefürchtet, nicht geliebt ſeyn. L'Eſtocq, Nachkomme franzöſiſcher Refugiés, genoß die Liebe ſeiner Umgebung. Alle drei waren

dem Greisenalter nahe, wenig vertraut mit dem Geiste des gemeinen Soldaten, von ihm daher wenig gekannt und geliebt. Dem General l'Estocq, im Besitze des Kommando's, ward es gelassen, durch Erfolge gerechtfertigt. Den beiden ersten wurden die Weichsel-Festungen Danzig und Graudenz anvertraut, beiden mit ehrenvollem, dem General Courbière mit glücklichem Erfolge. Dieser war um so wichtiger, weil durch die Erhaltung von Graudenz auch der größere Theil von Westpreußen dem Könige erhalten ward. Den Herzog von Weimar (der einzige, der seinen Heerhaufen ohne Verlust geführt und der fliehenden Armee unversehrt angeschlossen) hatte die höhere Pflicht gegen seine eignen Unterthanen nach Weimar zurückgeführt. Von den andern waren die Edelsten und Besten theils auf den Schlachtfeldern begraben, theils gefangen, theils durch den Feind, wie Scharnhorst, gehindert, rechtzeitig zu ihrem Könige zu gelangen.

Rührende Beweise von Liebe und Treue wurden dem Königlichen Paare noch in Graudenz gebracht*). Unterdessen

*) Unter andern brachte ein Mennonit, Abraham Nickel, mit seiner Frau aus der Weichselniederung von Culm, dem Könige ein Geschenk von 4000 Stück Friedrichsd'or (doch ist die Höhe der Summe nicht genau zu verbürgen) und der Königin einen Korb mit frischer Butter; das erste begleitete der Bauer mit der Anrede:

„Des Königs getreue mennonitische Unterthanen in Preußen hätten erfahren, wie groß die Noth des Königs sei, da der Herr alles verloren habe. Sie hätten in ihren Gemeinden diese Kleinigkeit zusammen gebracht, und bäten, sie als ein Opfer für das Vaterland anzunehmen."

Die Bauerfrau überreichte ihren Korb voll Butter mit den Worten:

„Man habe gehört, daß Ihre Majestät die frische Butter sehr liebe. Daran möchte jetzt in Graudenz vielleicht Mangel sein. Die Gabe komme aus gutem Herzen."

Mit Rührung wurde beides angenommen. Der König befahl, über die Summe zu quittiren; und die Königin beschenkte die Bauerfrau — Thränen der Rührung im Auge — mit einem von ihr getragenen Shawl, damit

„die Buttergeberin ihn als Andenken dieses Augenblicks bewahren möge."

Während der französischen Einquartierung war Quittung und Shawl

war dem Könige jeder gute Rath willkommen, mochte der Rathgeber auch unberufen sein *).

Aus allen seinen Anordnungen ging aber von der einen Seite der Ernst hervor gegen die zahllos sich drängenden Beweise von kopflosem Erschrecken, und von der andern die innige Liebe zu seinem Volke, dem er die Leiden des Krieges selbst da zu ersparen oder zu mildern bedacht war, wo der Entschluß, mit Hülfe des zum allgemeinen Aufstande gerufenen Volkes den Feind aufzuhalten, diesen wenn auch nicht zurückgetrieben, doch vielleicht stutzig gemacht, und dadurch einigen Zeitgewinn herbeigeführt hätte **).

---

dem genannten Ehepaar verloren gegangen. Es gelang indessen im Jahre 1816 der Regierung zu Marienwerder, die Richtigkeit der Thatsache zu ermitteln und dem redlichen Mennoniten von des hochseel. Königs Majestät ein angemessenes Gnadengeschenk zuzuwenden, durch welches er sein abgebranntes Grundstück wiederherzustellen in den Stand gesetzt wurde.

*) Hiervon ein Beispiel aus eigner Erfahrung: Als der Feind durch Streifzüge Schwetz, am linken Weichselufer, schon auf 2 bis 3 Meilen von Graudenz, überschritten und in den Wäldern von Sartawitz mit unsern Vorposten geplänkelt hatte, fand der Herausgeber in der Abenddämmerung, wenig Tage vor der Weiterreise des Königs von Graudenz nach Osterode (16. November 1806.), den Offizier eines Wachtpostens vor der Stadt (einen Monat später den Heldentod in Soldau gestorben) entrüstet darüber, daß seine Mannschaft noch ohne scharfe Patronen und Flintensteine sei, und daß für sein Regiment noch keine von den in Königsberg für die ostpreußische Inspektion besorgten Mänteln gekommen.

Noch an dem nehmlichen Abend machte der Herausgeber den Kabinets-Rath Beyme auf die Gefahr aufmerksam, Wachtposten, zum Schutze des Königs bestimmt, ohne Vertheidigungsmittel zu lassen, und zugleich auf den Vorrath von Mänteln, der auf der Festung Graudenz bereit lag und für die, schon bei Lübeck gefangene, westpreußische Inspektion vom Lande angeschafft worden. Gegen Abend des andern Tages erhielt der Herausgeber ein Schreiben Beyme's durch Estafette nachgesandt, mit seinem Dank im Auftrage des Königs für diese Aufmerksamkeit. Am dritten Tage fand er in Graudenz alle Wachtposten mit Patronen und scharfen Steinen versehen, und die anwesenden Regimenter mit den neuen Mänteln bekleidet, die unter der persönlichen Aufsicht des Königs vertheilt waren.

**) Auch hiervon zwei Beispiele: Die Ostpreußischen Stände sandten eine Deputation an den König, wovon nur ein Mitglied dem Herausgeber noch

Der Schluß des unglücklichen Jahres und der Anfang des Jahres 1807. mußte den König über den Geist des kleinen, ihm gebliebenen Heeres beruhigen. In jedem Gefecht auf dem Kriegsschauplatze des rechten Weichselufers zeigte sich der preußische Muth und die preußische Ehre stets unüberwun-

---

erinnerlich, der im Jahre 1813 in einem Tirailleurgefecht vor Küstrin gefallene v. Bardeleben auf Rinau, mit der Bitte, ein Aufgebot des Volkes in Masse (Landsturm) zu genehmigen. Der König wies den Vorschlag zurück, damit dem Lande das davon unzertrennliche, größere Unheil erspart werde. Der Herausgeber selbst reichte fast gleichzeitig durch Beyme einen Plan ein, um im Rücken des Feindes eine bewaffnete Macht zu bilden, die bereit wäre, auf den Wink des Königs zum Verderben des Feindes verwandt zu werden.

Beyme gab nach zwei Tagen den Plan mit den Worten zurück: „der König kann solche Projekte nicht genehmigen, die nur das Unglück des Landes verdoppeln würden. Sind sie gut, so bedarf es der Genehmigung des Königs nicht. Führen Sie die Sache allein aus, wenn Sie sie für ausführbar halten.“ Der Herausgeber konnte nur erwiedern: daß er darum der Genehmigung des Königs bedürfe, weil er nicht als Brigand ergriffen und erschossen werden, sondern, wenn er falle, im Dienste des Königs und von ihm anerkannt, fallen wolle.

Dies Manuskript, so wie ein anderes vom Herausgeber verfaßtes über die Verpflegung der Wittwen und Kinder gebliebener Krieger, dessen Reinschrift dem Könige vom Kanzler v. Schroetter am 10. oder 12. Oktober im Namen eines für diesen Zweck gestifteten Comité's, — bestehend aus dem Kanzler Freiherrn v. Schroetter, dem Kammer-Präsidenten v. Buddenbrock, Kammer-Direktor Graf Dohna (späterhin Minister), Direktor Oelrichs (nachmals Präsident), dem Landrath Hüllmann, Kriminalrath Fischer und dem Herausgeber, — nachgesandt, von Küstrin aus aber mit der Aeußerung, daß es zur Ausführung zu spät sei, zurückgeschickt war, ist verloren gegangen. Außer diesen wurde noch ein drittes, — vielleicht das beste, was je aus der Seele des Herausgebers in seine Feder geflossen: ein Aufruf an die deutsche Jugend zur Erhebung für die allgemeine Sache, das als Manuskript vom 1. bis 18. Oktober in Berlin zum Drucke bereit gelegen hatte, nach den Unglückstagen aber — (Palms Ermordung war noch im zu frischen Andenken) — keinen Verleger fand, mit mehrern andern gegen Napoleon gerichteten Druckschriften bei der Ankunft des Feindes in einem Blechkasten einem verlassenen Fuchsbau im Forste anvertraut. Nach Jahresfrist — dem Abzuge des Feindes — fand sich beim Ausgraben alles Papier verrottet und kein Buchstabe mehr leserlich. Hatte die Erde so viel edles Leben verschlungen, warum nicht auch den todten Buchstaben, als Ausdruck voreiliger, wenngleich gut gemeinter, Gedanken!

den; und Offiziere wie Verwaltungsbeamte bewieſen überall, daß ſie nirgend die Beſinnung verloren hatten *).

Auch in Schleſien war der alte, ritterliche Geiſt, ſelbſt durch Mißlingen nicht erkaltet, rüſtig unter Graf Erdmann Pückler (der zu früh verzweifelte), dem Fürſten Ferdinand zu Anhalt-Köthen-Pleß, Graf Götzen und andern ehrenwerthen Führern durch Thaten bewährt worden. In Pommern galten die Namen Schill und Nettelbeck für alle. Die Vertheidigung der Feſtungen Danzig, Neiße, Glatz, Koſel, Kolberg und Graudenz, ſo wie die Gefechte von Soldau, Dirſchau, Heilsberg und die Schlachten von Eylau und Friedland waren beſſerer Erfolge werth.

Und es iſt wohl unzweifelhaft, daß Napoleon, oder ſelbſt nur Blücher mit Scharnhorſt oder Gneiſenau zur Seite, nach den Tagen von Pultusk und Eylau an der Spitze der Ruſſen und Preußen, den Feind über die Weichſel getrieben hätte, wohin Napoleon in der erſten Beſorgniß über wahrſcheinliche Beunruhigung ſeiner Winterquartiere und über Mangel an Lebensmitteln zu gehen in ſeinem Hauptquartier zu Oſterode ſchon beſchloſſen hatte **).

---

*) Viele einzelne Züge von Heldenmuth ſind vergeſſen oder über den größern Begebenheiten unerwähnt geblieben; und es iſt wohl Pflicht derer, die ſich ihrer noch erinnern, ſie aufzubewahren und zu erzählen; z. B.: Ein Lieutenant v. Eickſtedt, vom Regiment Königin-Dragoner, erfuhr in Marienwerder (im Januar 1807.) den Anmarſch eines im Bromberger Departement neugeſtifteten polniſchen Ulanen-Regiments über Neuenburg nach Danzig. Mit etwa 30 Dragonern legte er ſich in einen Hinterhalt, ſprengte das vorüberziehende Regiment in die wildeſte Flucht, und erlegte mit eigener Hand den polniſchen Inſurrektions-Oberſten Komierowski, Beſitzer bedeutender Güter im Netzdiſtrikt.

**) Offiziere aus dem Generalſtabe des Kaiſers verſicherten, den Entwurf oder einen Abdruck des Bülletins geſehen zu haben, worin er ſeinem Heere Winterquartiere hinter der Weichſel mit dem Hauptquartiere zu Thorn verhieß, weil ſich in dem ausgeſogenen Lande nicht leben laſſe, mit dem Schluſſe: „wehe dem, der uns dort antaſtet!“ Das Bülletin ward nicht publizirt und

Beide Erwartungen wurden nicht erfüllt, und er blieb
t seinem ganzen Heere auf dem rechten Weichſelufer zur
lligen Erſchöpfung des Landes bis zum Falle Danzigs.
chnelles Vordringen von unſerer Seite in den fruchtbarſten
eil Preußens hätte den Feind der Subſiſtenz beraubt, die
s alsdann zu Statten kam, verzögerte den Fall von Danzig
d führte — wahrſcheinlicherweiſe — zu einem erträglichen
rieden.

So viel mußte Napoleon indeſſen klar geworden ſein,
ß er jenſeits der Weichſel einen andern Feind, nehmlich die
iſtige Kraft des Volks, zu bekämpfen habe, als er bisher
funden. Die Schlacht von Pultusk war verfehlt, und der
rühmte Sieg von Eylau, in welchem ihm nur die Ehre des
chlachtfeldes geblieben, war nach den Verluſten ſeines Hee-
s einer Niederlage gleich zu achten. Jeder einzelne Preuße
cht, beſonders in den Scharmützeln und Einzelngefechten, mit
m Bewußtſein phyſiſcher Ueberlegenheit und dem Muthe des
ten Gewiſſens, voll Kriegs- und Vaterlandsliebe. Auch
e Offiziere von Blüchers Kapitulation bei Rathke eilten in
aufen nach Preußen, um ihre Dienſte anzubieten, dem ge-
iſſen Tode trotzend, den ihnen die Gefangenſchaft noch ſiche-
r als das blutigſte Gefecht bringen mußte. Sie hielten ſich
res Wortes, als eines Vertrages, was doch jede Kapitula-
on iſt, — entbunden, weil Napoleon ihnen das ſeinige nicht
halten. In alle oſtpreußiſchen Dörfer und Garniſonſtädte
der Nähe der Weichſel waren die ranzionirten Gefangenen,

---

r Beſchluß zurückgenommen, weil Napoleon, nicht verfolgt, durch eine
n ihm eigends angeordnete Reviſion der Elbinger Speichervorräthe er-
hr, daß er dort und in den Weichſelniederungen für ſein Heer auf mehr
s vier Monate Lebensmittel finde.

Dieſe Bemerkung beruht auf den zuverläſſigſten Thatſachen, die der
erausgeber in Elbing zu erfahren Gelegenheit hatte.

ſogar die Ausländer unter denſelben, zurückgekehrt; und es bedurfte kaum eines Winkes der Gutsbeſitzer und der Bürgermeiſter über die Nähe des Feindes, um ſie mit dem lebendigſten Eifer zu erfüllen, mit welchem ſie Königsberg zu erreichen ſuchten.

Die ausgehobenen Rekruten gingen ohne andere Führer als ihre Schulzen oder Dorfälteſten, zu Hunderten nach Königsberg. Betrübt aber war es, ſie großentheils mit Pässen wieder zurückgeſandt zu ſehen, „weil," ſo hieß es, „die Mittel zu ihrer Ausrüſtung fehlten." Schwerlich hat der König von ſolchen Mißgriffen gewußt.

Die Juſtiz- und Verwaltungsbehörden des rechten Weichſelufers änderten ſelbſt die Form der Verſicherungsſchrift, die Napoleon in andern Provinzen mit Zuſicherung von unbedingter Treue ꝛc. ausgeſtellt worden war, dahin:

daß man ſich verpflichte, nichts gegen ihn und die Sicherheit ſeines Heeres zu unternehmen *),

---

*) Der in Belgien bekannte Baron de Staſſart, im Jahre 1807 Auditeur des Kaiſerlichen Staatsraths, war von Napoleon mit der Abforderung des bezeichneten eidlichen Reverſes von den beiden weſtpreußiſchen Provinzial-Behörden beauftragt. Der damals noch junge Mann fand ſich in nicht geringer Verlegenheit, als Graf Dohna, Kammer-Direktor, Oelrichs, Direktor der Regierung (des Ober-Landesgerichts) mit mehrern karakterfeſten Mitgliedern der beiden Behörden, darunter der gegenwärtige Kammergerichts-Chef-Präſident v. Grolmann, der Geheime Ober-Finanzrath Paalzow, Geheime Ober-Tribunalsrath Scheffer und andern, die oben bezeichnete Abänderung des Reverſes vorſchlugen, die Herr v. Staſſart nach vielen Debatten annehmen mußte.

Dohna und Oelrichs, Beide Vertreter der Chef-Präſidenten, leiteten damals alle Geſchäfte, die das Wohl des Landes betrafen, mit eben ſo viel Energie als Umſicht, zugleich aber mit ungemildertem, innerſtem Haſſe gegen den Feind. Die Anforderungen Napoleons aus Finkenſtein, ſeinem Hauptquartiere, wurden eigentlich verſpottet. Man verſprach jederzeit ſehr viel, fand aber Entſchuldigungsgründe genug, um nichts zu leiſten. Der Herausgeber darf es ſich wohl zur Ehre anrechnen, der Dritte und Vertraute in dem Bunde dieſer beiden nicht mehr lebenden Ehrenmänner geweſen zu ſein.

ſich, umgeben von feindlichen Heeren, von ſelbſt
Land.

Es beſtand ſogar in ganzen Kreiſen die Verabredung un-
Vermittelung von Landräthen und großen Gutsbeſitzern
(es iſt kein Fall von Verrath bekannt geworden), die vor-
denen Sommergetreide-Vorräthe, wenn das Verbergen nicht
möglich war, ſchon im Monat März als Saaten auf
Erde zu ſtreuen, um ſie dem Feinde zu entziehen, und ihm
Lieferung anders, als nur der Gewalt weichend, zu lei-
. Die Vorräthe in Elbing und dem untern Weichſelthale
en meiſt von den Einquartierten vergeudet worden. Da-
konnten auch mit dem härteſten Zwange vom Lande keine
agazine zuſammengebracht werden, und es wäre für Napo-
s Heer im Monat Mai ſchon die größte Noth eingetreten,
te nicht ein zeitiger Frühling, der die Eisdecken der Flüſſe
n im Monat März brach, die Nachſendung großer Waſſer-
nsporte an Lebensmitteln aus Schleſien und den Marken
glich gemacht.

Der veränderte, dem Feinde verderbliche, Geiſt des Vol-
und des Heeres war endlich von Napoleon in ſeiner
eiſe gewürdigt worden. Denn anders läßt ſich ſein bitterer
eben darum für uns höchſt ehrenvoller Haß gegen Preu-
nicht erklären, der in dieſem Kriege ſeinen Urſprung nahm,
durch den Frieden von Tilſit, ſtatt zu erlöſchen, nur noch
ker angefacht ſchien. Doch vermochte Napoleon ſich eines
erkenntniſſes wahren Verdienſtes, wenn es ihm ſogar feind-
gegenüber geſtanden, nicht immer zu erwehren: wie die
ſpiele von Kalkreuth, dem Vertheidiger von Danzig, und
hna, dem damaligen weſtpreußiſchen Kammer-Direktor,
hmaligen Miniſter des Innern, beweiſen *).

*) Dem General (nachmals Feldmarſchall) Grafen Kalkreuth hatte Na-
poons ausdrücklicher Wille die nehmliche Kapitulation für Danzig zuge-

So viel der Friede von Tilsit (9. Juli 1807.) dem [illegible] nige auch gewaltsam entriß, so gab er ihm doch die auf [illegible]

---

standen, die er am 22. Juli 1793. mit der Besatzung von Mainz gefch[illegible] hatte. Napoleon erwähnte dessen auch in Tilsit gegen den König.

Den Grafen Dohna bezeichnete Napoleon ebenfalls in Tilsit dem [illegible] nige als einen seiner treusten Unterthanen, wozu Graf Dohna folgend[illegible] anlassung gegeben hatte:

Napoleon hatte (Ende März 1807) sein Hauptquartier von [illegible] nach Finkenstein verlegt. Und es erschien nun nothwendig, oder doch [illegible] sam, seine Nähe an Westpreußen zu benutzen, um jede Forderung einer [illegible] ren Kontribution von dieser Provinz abzuwenden. Dies geschah durch [illegible] Deputation, bestehend aus dem Oberst-Lieutenant Grafen v. d. Gröben [illegible] Neudörfchen, dem Landrath Freiherrn v. Schleinitz auf Falkenau und [illegible] Regierungsrath, Landrath Hüllmann aus Marienburg, als Vorstand [illegible] großen marienburgschen Werders (Bruder des Geschichtsforschers). Na[illegible] leon erklärte:

daß er der Provinz Westpreußen jede baare Kontribution erlasse, weil [illegible] wisse, wie viel sie schon durch den Krieg gelitten, und durch die Ver[illegible] gung seiner Armee noch leiden werde, bis die Transporte aus Schl[illegible] und den Marken ankommen könnten: denn der Soldat müsse leben. [illegible] wolle dem Lande sogar noch Geld zahlen, damit dieser nur gut verp[illegible] werde.

Napoleon sorgte dafür, daß dieser Beweis seiner prahlenden Milde [illegible] andern Tage nebst dem Hauptinhalte der ganzen Unterredung mit dieser [illegible] putation in das Armee-Bülletin aufgenommen ward. Daru traf drei [illegible] später mit einem Etats-Soll westpreußischer Kontribution von 12 Mi[illegible] nen Franken aus Thorn in Finkenstein ein, konnte aber die in alle m[illegible] thänigen Zeitungen übergegangene Erklärung Napoleons nicht mehr rück[illegible] gig machen. Die Audienz der gedachten Deputation war in mancher a[illegible] Beziehung so merkwürdig, daß die Ausführlichkeit der Erzählung Na[illegible] finden dürfte.

Dem Herausgeber (warum soll er aus falscher Bescheidenheit s[illegible] Antheil daran verschweigen?) schien es von der höchsten Wichtigkeit, a[illegible] Spitze der Deputation einen Mann zu bringen, dessen äußere Würde [illegible] Napoleon Achtung einflößen mußte. Niemand war dazu geeigneter, al[illegible] allgemein geachtete Graf v. d. Gröben, Majoratsbesitzer von Neudö[illegible] Im siebenjährigen Kriege und später als ein junger Offizier von Ge[illegible] Gefolge des Herzogs von Bevern, hatte er sich die französisch-feine Bil[illegible] jener Zeit zu eigen gemacht, die seiner an sich schönen Gestalt ein se[illegible] Gepräge von zwangloſem, imponirendem Anstande gab. Als er den Vors[illegible] wegen seiner wirklichen Kränklichkeit mehrmals zurückgewiesen, bemühte [illegible] der Herausgeber, den, — nun auch verstorbenen, — Grafen v. Finken[illegible] auf Schönhorst dafür zu gewinnen. Allein auch dieser, eben von einer [illegible]

:ungen aller Art feſt gegründete Ueberzeugung von der
en hingebenden Liebe und dem innigen Vertrauen ſeines

Reiſe aus England zurückgekehrt, lehnte, wie der Herausgeber ſelbſt,
— vielleicht unhaltbaren, — Gründen dieſe Miſſion ab, die übrigens
eine trefflichere Hände, als eines ſolchen altpreußiſchen Patrioten, wie
den war, gelegt werden konnte. Erſt, als auf ſeine ernſte Frage der
Herausgeber feierlichſt betheuert hatte:
ß er dies Opfer ſeinem Vaterlande ſchuldig, daß ein glücklicher Erfolg
von zu erwarten, und daß für ihn kein Stellvertreter zu finden ſei,
Hloß ſich der an die Bequemlichkeit eines wohl eingerichteten Hauſes,
er ſeit Jahren nicht verlaſſen hatte, gewöhnte kränkliche Greis, für ſich
ſeine Mitdeputirten eine Audienz nachzuſuchen, und, da ſolche bewilligt,
Nacht vor derſelben angekleidet auf einem Strohlager in dem mit Gar-
überfüllten Städtchen Roſenberg zuzubringen.

Die edle Haltung des würdigen alten Johanniter-Ritters imponirte dem
ſer Napoleon, als er ihm das vom Herausgeber verfaßte, von dem ſchon
ichten Grafen Fink mit ſeiner zierlichen Handſchrift rein geſchriebene,
ſtellen mit einer kurzen Anrede überreichte, dermaßen, daß, als Na-
on ihn in der Mitte derſelben zu unterbrechen verſuchte, Graf Gröben
nicht unterbrechen ließ, ſondern mit verſtärkter Stimme in ſeinem Rede-
fortfuhr. Der Kaiſer wartete nun ruhig das Ende ab, gab dann die
erwähnte Verſicherung, und erging ſich nun in einer geiſtreichen Ab-
dlung ſeines beliebten Thema's über die durch den Krieg zerriſſene natur-
äße Verbindung Preußens mit Frankreich, wobei er ſich noch des Gleich-
s bediente:
r gegenwärtige Krieg ſei ihm ſo ſchmerzlich, als wenn er mit ſeinem lin-
n Arm ſeinen rechten ſchlage.

Dem Grafen Dohna, der ſich dem Kaiſer als Sohn des Hauſes (der
Obermarſchall, Graf Dohna, auch ein alter Offizier des ſiebenjährigen
ges, in welchem er an der Seite ſeines Stiefvaters, des Herzogs von
Lein, gedient, befand ſich in Memel in der Nähe des Königs) hatte mel-
laſſen, ward mit den Deputirten zu erſcheinen befohlen. Graf Dohna,
ſich zu dieſem Schritte nur auf Zureden ſeiner beiden Vertrauten, die
auf die Rückſicht aufmerkſam machten, die er dem Eigenthume ſeines
ers ſchuldig ſei, und nur unter der ausdrücklichen Bedingung entſchloſſen
e, daß er dabei nicht als Beamter, ſondern nur als Sohn des Hauſes
einen werde, ſonderte ſich, ſobald Duroc ihn und die Deputirten ſeinem
n vorgeſtellt hatte, ſogleich von dieſen ſo, daß er während der gan-
Dauer der Audienz allein ſtand. Sobald die Deputirten entlaſſen wa-
und Graf Dohna, ohne ein Wort mit Napoleon gewechſelt zu haben,
entfernen wollte, rief dieſer ihn zurück, machte ihm den Vorſchlag, nach
mel zu geben, dem Könige das Gehörte zu melden, und in Napoleons
nen ihm Frieden zu bieten mit der merkwürdigen wörtlichen Äußerung:

Volkes: wie alle Mitglieder einer Familie mit feſterer
ſich um den Hausvater ſchlingen, wenn er, nachdem
Leid mit ihnen getragen, ſie vor noch größerm zu bew

„daß dem Könige alles Land bis an die Weſer reſtituirt werde,
ſich von ſelbſt. Ueber die Ausgleichungen jenſeits läßt ſich in dr
ferenzen entſcheiden (sera l'affaire de trois séances)."

Graf Dohna wandte die engbegrenzte Dienſt- und Unterthan
ein, die ihm einen ſolchen Auftrag anzunehmen nicht erlaube; auch den
fel, daß der König die Verbindung mit Kaiſer Alexander nicht
könne, da beide Heere enge verſchmolzen.

Napoleon erwiederte:

„Gerade die Pflicht eines treuen Unterthanen fordere von ihm
Uebernahme dieſes Auftrages zur Rettung ſeines Vaterlandes und zur
digung des verderblichen Krieges. Die Trennung der Heere ſei leicht,
der König unter dem Vorwande, ſeine Truppen perſönlich zu muſtern,
den franzöſiſchen Vorpoſten hinüberführe."

Graf Dohna verweigerte ſich abermals, und auf wiederholtes
gen, zum dritten Male dem dargebotenen Auftrage. *Demungeachtet*
der Kaiſer den Grafen mit großer Freundlichkeit, und *bezeichnete ihn*,
gedacht, in Tilſit dem Könige als einen ſeiner *treueſten* Unterthanen,
er ſelbſt erprobt habe.

Die Wahrheit des Erzählten kann der Herausgeber verbürgen:
Dohna ſtieg, aus Finkenſtein kommend, vor ſeiner Wohnung aus dem
gen, und erzählte den eben erlebten Vorgang mit dem Zuſatze:

„Sie haben Ihren Eigenſinn, daß Sie nicht mitkamen, zu bereuen.
würden Tauſende darum geben, alles angehört zu haben. Der Ka
ein Tyrann, verſteht es aber, ſo liebenswürdig — ſo liebenswürdig zu
daß man faſt aufhören könnte, ihn zu haſſen."

Gewiß war Graf Alexander Dohna, im höchſten Sinne des Worts,
der edelſten, ritterlichſten, treueſten Preußen, jeden Augenblick bereit,
Haupt und ſein Herzblut für den König und ſein Vaterland hinzugeben,
gleich der entſchiedenſte Feind jeder Schlechtheit. Und doch hat ſein
ſterium unter ihm wenig gewirkt. Er verſuchte, dem Strome der
men *entgegen* zu dämmen, ſtatt ihn *einzudämmen*, um ihn richtig
leiten. —

Das Merkwürdigſte jener Audienz war, daß Napoleon, — wie
jener Zeit wohl nie wiederfahren, — erſtlich eine Stunde lang auf
putirten hatte warten müſſen, die ſtatt um 11 Uhr, erſt um 12 Uhr
ſen, weil einer von ihnen (v. Schleinitz) ſich verſpätet hatte; und
von Graf Dohna mit ſeinem, annehmlich erſcheinenden, Antrage beh
zurückgewieſen zu werden. Von allen Betheiligten jener Audienz lebt
mehr: Napoleon und Duroc, Gröben und Dohna und die andern.

ußt hat. Der Wille und der Muth des Königs war,
der Geiſt der Preußen, bis zum letzten Augenblick unge-
gt geblieben. Nur der Nothwendigkeit und der Liebe für
Volk hatte er nachgegeben, indem er den Frieden ſchloß,
er, wäre ihm Trennung von Alexander, ohne Verrath an
t, möglich geweſen, viel vortheilhafter freiwillig nach der
ſchlacht von Eylau hätte ſchließen können. In der durch
ieres Mißgeſchick nie gebeugten Seele des Königs, — und
e Eigenſchaft war eine der Grundlagen ſeiner Perſönlich-
, — ſtand wohl der Gedanke feſt, ſich dem übermüthigen
ger nie freiwillig zu unterwerfen, ſelbſt nicht auf die Ge-
r des völligen Unterliegens. Nur die höhere Rückſicht, der
hier auch das edelſte Gefühl beugen mußte, auf das Glück
es Volks, auf die Erhaltung ſeines Hauſes, auf ſeine Ge-
hlin, ſeine Familie, und auf den Freundſchaftsbund mit
ſer Alexander, — lauter Bedingungen, an welche die im
ſte des Königs ruhende Wiedergeburt des Vaterlandes ge-
pft war, — konnte den König zu dem Opfer des näch-
ligen Friedens vermögen.

Es war ihm nie möglich, zu heucheln. Daher er auch
en perſönlichen Unmuth gegen Napoleon nicht verbarg,
den Frieden, durch Alexander vermittelt, mit einer dem
ermuthe des Siegers faſt trotzenden Kälte annahm. Dem
nde ſelbſt hatte er dadurch Achtung abgezwungen, und man
te von bedeutenden franzöſiſchen Offizieren, Augenzeugen der
tegnung zu Tilſit, häufig die Worte: „der König habe
gegen den Sieger als König betragen.“ Der Königin mit
r zarten Organiſation brach dieſer Friede das ſonſt große,
te Herz, das die Qualen der daraus folgenden Unterdrük-
g ihres Landes nur noch wenig Jahre hindurch zu ertra-
vermochte.

Ohne die Folgen des tiefgewurzelten Haſſes Napoleons

wäre der Friede eine Wohlthat für unser Vaterland g
sen: denn auch die scheinbar höhnende Abtretung des Ge
von Bialystock (das neuostpreußische Kammer-Depart
von Bialystock) war zu verschmerzen. Dieser polnische L
strich wäre, selbst wenn er uns verblieb, späterhin eine
rung des immer kräftiger sich entwickelnden deutschen G
gewesen. Und es war als ein Fingerzeig der Vorsehung
zusehen, daß dem Könige von nun an nur treue, mei
deutsche, Unterthanen blieben. Der Kaiser Alexander
dem der kleinliche Erwerb auf Kosten des Freundes viel
dacht worden, hatte wohl keine andere Wahl, als diesen L
strich entweder selbst zu nehmen, oder zur Vergrößerung
Herzogthums Warschau, das dadurch eine noch verderblich
Abgränzung für Preußen und Rußland erhalten hätte, neh
und verwenden zu lassen.

Allein, wie alle Friedensschlüsse mit Frankreich den V
kern, die nach den Segnungen des Friedens lechzten, nur v
derblich geworden waren, und wie sogar das großartige,
der Königin Elisabeth nie überwundene England sich durch
Frieden von Amiens überlistet gefunden hatte, so folgte
Frieden von Tilsit auch eine vertragswidrige Forderung
der andern, die jede Hoffnung auf Ruhe, auf Wiederherstel
von Gewerbfleiß und Handel und innern Wohlstand vernicht

Die Sperre der Seehäfen gegen England lähmte
Ackerbau und Gewerbe; die arglistige Berechnung der
schwinglichen Kriegs-Kontribution auf 140 Millionen F
ken vernichtete die ganze Ordnung des Staatshaushaltes;
um ein Jahr verlängerte Besetzung des Landes zwischen
Weichsel und Elbe brachte das Volk noch ein zweites
um den Erwerb seines Fleißes; und die dauernde Be
der Oderfestungen: Stettin, Küstrin und Glogau, nah
nicht nur die Staatsausgaben, die Lasten des Landes

ie Verpflegung der Garnisonen und deren Hin- und Hermär-
che, sondern untergrub auch, nachdem die Werke von Schweid-
itz, Breslau und Brieg vom Feinde geschleift waren, die
anze politische Sicherheit des Staats durch die Anwesenheit
es Feindes (denn das waren die Franzosen noch immer für
ns trotz des Friedensschlusses) im Herzen der Monarchie.

Die Pein der Folter ist hiernach zu ermessen, die für das
Herz des Königs und für das Zartgefühl der Königin in der
Ohnmacht gelegen haben muß, die Leiden ihres Volkes, und
er Gegend insbesondere, zu mildern, die zwischen Alle, Pregel,
Passarge und Weichsel der Schauplatz fast täglicher Gefechte
gewesen, und in deren Nähe das Königliche Paar durch die
dauernde Besetzung der Marken und Schlesiens zu bleiben
genöthigt war. Weder vorher noch nachher hat irgend ein
Krieg größere Verheerungen dem Auge dargeboten, als das
kleine Ostpreußen zu jener Zeit, da vom Januar bis zum Ju-
ius zwei große Heere auf einem kleinen, nur dünnbevölkerten
Raum, nach der neuen Kriegsweise auf Kosten des Landes,
ich hin und herbewegten, um zu schlagen und wieder zu schla-
gen. Selbst Frankreich hat in den Kriegsjahren von 1814.
und 1815. in der Nähe der Schlachten und Schlachtfelder einen
ähnlichen Leidenskelch nicht geleert. Und viel früher hat dort
ie Zeit die Spuren der Verheerung getilgt, weil dort stärke-
er Geldumlauf, dichtere Bevölkerung und milderes Klima
chneller das Verlorene ersetzten.

Notorisch ist es, daß Dörfer an der Passarge mit ihren
Bewohnern verschwanden, an deren Stätte sich einige Jahre
päter vortrefflicher Waldwuchs zeigte. Die, wie nicht anders
u glauben war, zur Vernichtung des preußischen Geistes und
eder Spur von Wohlstand eigends ersonnene sophistische Aus-
egung des Friedenstraktats, zum Vortheil der selbstsüchtigen
ranzösischen Politik, brachte erst zum völligen Bewußtsein der

ſogar die Ausländer unter denſelben, zurückgekehrt; und es b
durfte kaum eines Winkes der Gutsbeſitzer und der Bürge
meiſter über die Nähe des Feindes, um ſie mit dem lebendig
ſten Eifer zu erfüllen, mit welchem ſie Königsberg zu e
reichen ſuchten.

Die ausgehobenen Rekruten gingen ohne andere Führ
als ihre Schulzen oder Dorfälteſten, zu Hunderten nach Kö
nigsberg. Betrübt aber war es, ſie großentheils mit Päſſe
wieder zurückgeſandt zu ſehen, „weil," ſo hieß es, „die Mit
tel zu ihrer Ausrüſtung fehlten." Schwerlich hat der Köni
von ſolchen Mißgriffen gewußt.

Die Juſtiz- und Verwaltungsbehörden des rechten Weich
ſelufers änderten ſelbſt die Form der Verſicherungsſchrift, di
Napoleon in andern Provinzen mit Zuſicherung von unbeding
ter Treue ꝛc. ausgeſtellt worden war, dahin:

daß man ſich verpflichte, nichts gegen ihn und die Sicher
heit ſeines Heeres zu unternehmen *),

---

*) Der in Belgien bekannte Baron de Staſſart, im Jahre 1807 Au
teur des Kaiſerlichen Staatsraths, war von Napoleon mit der Abforder
des bezeichneten eidlichen Reverſes von den beiden weſtpreußiſchen Provi
zial-Behörden beauftragt. Der damals noch junge Mann fand ſich in ni
geringer Verlegenheit, als Graf Dohna, Kammer-Direktor, Oelrichs, Di
tor der Regierung (des Ober-Landesgerichts) mit mehrern karakterfeſten M
gliedern der beiden Behörden, darunter der gegenwärtige Kammergericht
Chef-Präſident v. Grolmann, der Geheime Ober-Finanzrath Paalzow, G
heime Ober-Tribunalsrath Scheffer und andern, die oben bezeichnete Ab
derung des Reverſes vorſchlugen, die Herr v. Staſſart nach vielen Debat
annehmen mußte.

Dohna und Oelrichs, Beide Vertreter der Chef-Präſidenten, leiteten
mals alle Geſchäfte, die das Wohl des Landes betrafen, mit eben ſo
Energie als Umſicht, zugleich aber mit ungemildertem, innerſtem Haſſe g
den Feind. Die Anforderungen Napoleons aus Finkenſtein, ſeinem Ha
quartiere, wurden eigentlich verſpottet. Man verſprach jederzeit ſehr
fand aber Entſchuldigungsgründe genug, um nichts zu leiſten. Der Her
geber darf es ſich wohl zur Ehre anrechnen, der Dritte und Vertraut
dem Bunde dieſer beiden nicht mehr lebenden Ehrenmänner geweſen zu ſe

daß die Gutschmecker jener Zeit an bürgerlichen Tischen wohlhabender Privatleute besser zu speisen versicherten, als an der Königlichen Tafel.

Die Lage der Finanzen gebot unterdessen auch Beschränkung der Milde und verlangte Maßregeln, die nur mit Härte durchzuführen waren und das Herz des Königs zerreißen mußten, dessen Wille selbst da nicht überall helfen konnte, wo Hülfe noth war. Die Abgaben, während des Krieges rückständig geblieben, mußten ungeachtet des Weherufes des Landes beigetrieben, das Heer theils auf Napoleons Gebot, theils aus eigner Noth, mußte auf 42,000 Mann herabgesetzt werden. Die Zahl derjenigen ausscheidenden Offiziere, die nicht freiwillig gingen, ward durch's Loos bestimmt. Fast noch trostloser war die Lage der Beamten aus Süd- und Neuostpreußen, die vertragsmäßig dem neuen Landesherrn überwiesen waren, von ihm aber nicht übernommen wurden. Die meisten waren, den neuen polnischen Machthabern verhaßt, zur Auswanderung gezwungen; und Preußen konnte sie nicht ernähren. Nur wenige blieben entweder als Eingeborene, oder polnischer Sprache und Sitten Kundige und Geneigte. Doch fanden die meisten von den 7000 brodlosen Beamten, die sich als solche gemeldet hatten, bei irgend einem Verwandten oder Freunde eine Zufluchtsstätte, so daß wohl keiner zu Grunde gegangen ist. Auch wurden die erledigten Stellen durch solche Brodlose besetzt. Es waren daher nach dem ersten Pariser Frieden nur wenig Brauchbare noch übrig, die entschädigt werden mußten. Glücklicherweise hatten manche von ihnen sich irgend einer Lieblingsneigung, welcher früher nachzuhängen der Dienst wenig gestattete, zugewandt und darin Beschäftigung, Brod, mitunter auch eine ganz veränderte Lebensrichtung gefunden *).

*) E. T. W. (nicht A.) Hoffmann, Regierungsrath in Warschau, ward Musikdirektor beim Theater des Grafen Soden zu Bamberg, (späterhin bei

So viel der Friede von Tilsit (9. Juli 1807.) dem K
nige auch gewaltsam entriß, so gab er ihm doch die auf E

ſtanden, die er am 22. Juli 1793. mit der Beſatzung von Mainz geſchloſſ
hatte. Napoleon erwähnte deſſen auch in Tilſit gegen den König.

Den Grafen Dohna bezeichnete Napoleon ebenfalls in Tilſit dem K
nige als einen ſeiner treuſten Unterthanen, wozu Graf Dohna folgende Ve
anlaſſung gegeben hatte:

Napoleon hatte (Ende März 1807) ſein Hauptquartier von Oſtero
nach Finkenſtein verlegt. Und es erſchien nun nothwendig, oder doch ra
ſam, ſeine Nähe an Weſtpreußen zu benutzen, um jede Forderung einer h
ren Kontribution von dieſer Provinz abzuwenden. Dies geſchah durch ei
Deputation, beſtehend aus dem Oberſt-Lieutenant Grafen v. d. Gröben a
Neudörfchen, dem Landrath Freiherrn v. Schleinitz auf Falkenau und d
Regierungsrath, Landrath Hüllmann aus Marienburg, als Vorſtand d
großen marienburgſchen Werders (Bruder des Geſchichtsforſchers). Na
leon erklärte:

daß er der Provinz Weſtpreußen jede baare Kontribution erlaſſe, weil
wiſſe, wie viel ſie ſchon durch den Krieg gelitten, und durch die Ver
gung ſeiner Armee noch leiden werde, bis die Transporte aus Schle
und den Marken ankommen könnten: denn der Soldat müſſe leben.
wolle dem Lande ſogar noch Geld zahlen, damit dieſer nur gut verp
werde.

Napoleon ſorgte dafür, daß dieſer Beweis ſeiner prahlenden Milde
andern Tage nebſt dem Hauptinhalte der ganzen Unterredung mit dieſer
putation in das Armee-Bülletin aufgenommen ward. Daru traf drei T
ſpäter mit einem Etats-Soll weſtpreußiſcher Kontribution von 12 Mil
nen Franken aus Thorn in Finkenſtein ein, konnte aber die in alle un
thänigen Zeitungen übergegangene Erklärung Napoleons nicht mehr rück
gig machen. Die Audienz der gedachten Deputation war in mancher an
Beziehung ſo merkwürdig, daß die Ausführlichkeit der Erzählung Nach
finden dürfte.

Dem Herausgeber (warum ſoll er aus falſcher Beſcheidenheit ſe
Antheil daran verſchweigen?) ſchien es von der höchſten Wichtigkeit, an
Spitze der Deputation einen Mann zu bringen, deſſen äußere Würde ſ
Napoleon Achtung einflößen mußte. Niemand war dazu geeigneter, als
allgemein geachtete Graf v. d. Gröben, Majoratsbeſitzer von Neudörfc
Im ſiebenjährigen Kriege und ſpäter als ein junger Offizier von Geiſt
Gefolge des Herzogs von Bevern, hatte er ſich die franzöſiſch-feine Bild
jener Zeit zu eigen gemacht, die ſeiner an ſich ſchönen Geſtalt ein ſelt
Gepräge von zwangloſem, imponirendem Anſtande gab. Als er den Vorſc
wegen ſeiner wirklichen Kränklichkeit mehrmals zurückgewieſen, bemühte
der Herausgeber, den, — nun auch verſtorbenen, — Grafen v. Finken
auf Schömberg dafür zu gewinnen. Allein auch dieſer, eben von einer

Ueberzeugung geflossen seien. Sein Briefwechsel mit dem Freiherrn v. Gagern bringt es zur Gewißheit, daß Freiherr v. Stein, ungeachtet seines politischen Testaments vom 24. November 1808. *), in den ihm angeborenen Gesinnungen seines Standes unwandelbar gelebt hat und gestorben ist. Allein nach dem Frieden von Tilsit hatte der weit und scharf sehende geistreiche Staatsmann die Anregung des deutschen Volksgeistes als das einzige Mittel erkannt, seinem Todfeinde Napoleon den Untergang zu bereiten. Diese Ueberzeugung leitete fortan alle seine Schritte.

Seiner leidenschaftlichen Heftigkeit wußte jedoch der König mit seinem richtigen Blicke die nöthige Ruhe entgegen zu setzen, obgleich dadurch keine wahrhaft gute Einrichtung gehemmt ward, wie die Aufhebung der Erbunterthänigkeit, die Erleichterung des Besitzes von Grundeigenthum, die neue Gestaltung der Verwaltungs-Behörden, die Städteordnung, beweisen. Ohne die Behutsamkeit des Königs hätte der Feuereifer des Freiherrn v. Stein unser Vaterland, in allen seinen Schritten von Napoleon argwöhnisch beobachtet, durch zu frühen Ausbruch des Nationalhasses unstreitig ins Verderben gestürzt: wie seine unbegreifliche Unvorsichtigkeit denn auch ihn selbst aus Preußen und seinem Vaterlande vertrieb.

Im Laufe dieses Jahres (1808.) mußte zu der in allen Verkehr tief und nachtheilig eingreifenden Reduktion der Scheidemünze auf zwei Drittel ihres bisherigen Werthes geschritten werden. Auf so viel war sie bereits auch schon gefallen, nachdem ihre Entwerthung in den von französischen Truppen besetzten Landestheilen und die Festsetzung eines Kurses von $66\frac{2}{3}$ pCt. dort vorausgegangen war. So wie die Scheidemünze

*) Einer nicht unverbürgten Sage nach war nicht Freiherr v. Stein selbst, sondern einer seiner damaligen Räthe Konzipient dieses sogenannten politischen Testaments.

waren auch die Treſorſcheine in die öſtlichſte Provinz der Monarchie, und in deren öffentliche Kaſſen zurückgeſtrömt.

Die Sach-Miniſterien, nach richtiger Abgrenzung ihres Wirkungskreiſes in die fünf: des Innern, der Finanzen, der Juſtiz, des Krieges und der auswärtigen Angelegenheiten, getheilt, waren nach Stein's Entfernung redlichen und geſchäftskundigen Männern anvertraut, nehmlich dem Grafen Dohna, Freiherrn v. Altenſtein, Beyme, v. Scharnhorſt, dieſem jedoch ohne Titel und Rang eines Miniſters, und dem Grafen v. d. Goltz. Keiner von ihnen war dem Freiherrn v. Stein an Geiſt und Eifer gleich; am ähnlichſten noch Scharnhorſt, ihm an Tiefe der Gedanken, an Ruhe, Beharrlichkeit und Konſequenz im Handeln ſogar überlegen; am unähnlichſten Graf v. d. Goltz.

Die drei Ober-Präſidial-Bezirke: Mark und Pommern, Schleſien, Oſt- und Weſtpreußen waren drei tüchtigen Männern anvertraut, unter denen Sack zu Berlin der thätigſte, zugleich Stein's früherer Untergebener und Freund war. Für die Wirkſamkeit der neuen Miniſterien waren Wilhelm v. Humboldt, als Sections-Chef der Abtheilung für das Unterrichtsweſen, und als Räthe unter ihm Süwern und Schmedding, gewonnen worden. Stägemann, praktiſch und klar in jedem Geſchäft, ſelbſt der verwickelteſten Art, und Niebuhr, als Menſch trefflich, nur überall gelehrt, theoretiſch und durchaus unpraktiſch, daher oft grollend und unzufrieden, befanden ſich ſchon in bedeutenden Aemtern.

Die Reiſe des Königlichen Paares nach Petersburg im Dezember 1808. zeichnete die Bahn, in der Preußen, enge an Rußland geſchloſſen, für den als unvermeidlich vorauszuſehenden Krieg zwiſchen Frankreich und Oeſterreich, ſich halten wollte. Nichts, ſelbſt die Abſendung eines Vertrauten des öſterreichiſchen Kabinets, des Freiherrn v. Steigentesch, mit den umfaſſendſten und lockendſten Verſprechungen, konnte den

König von derſelben abwendig machen. So ſehr auch den damaligen patriotiſchen Feuerköpfen der vom Tugendbunde vorbereitete Aufſtand Norddeutſchlands gewiß ſchien, und ſo volksthümlicher, ernſter und umfaſſender Art die Rüſtungen Oeſterreichs mit der zum erſtenmal dort aufgebotenen Landwehr auch waren, ſo war doch in den Augen des Königs (und hat er nicht richtig geſehen und gehandelt?) der rechte Zeitpunkt zur Befreiung Preußens und Deutſchlands von franzöſiſchen Banden noch nicht gekommen. Napoleon, ſogar glücklich in Spanien, ſtand auf dem höchſten Glanzpunkte ſeiner Macht, und ſelbſt Kaiſer Alexander hatte ſich zu ſeinem Verbündeten hergegeben. Das noch entkräftete Preußen allein konnte in dieſem Kampfe den Ausſchlag nicht geben: was nur mit Rußland vereinigt möglich, ja wahrſcheinlich geweſen wäre.

Die Treue des Königs in einmal gegebenen Verſprechen galt ſelbſt dem feindlichen Napoleon ſo felſenfeſt, daß dieſer Ueberzeugung und der verſöhnlichen Geſinnung des franzöſiſchen Geſandten, Grafen St. Marſan *), allein die leichte Rechtfertigung zu danken iſt, die dem Kabinette des Königs für den abenteuerlichen Zug des heldenmüthigen Schill gelang, der ſein muthiges, lorbeerumkränztes Haupt, ſtatt es zur blutigen Todeswunde nach Stralſund zu tragen, einer glorreichern Zeit hätte bewahren ſollen.

Die ſchmachvolle Behandlung der gefangenen Schillſchen Offiziere, der gelungene Zug des Herzogs von Braunſchweig, der Aufſtand der Tyroler, der unter franzöſiſchen Formen verübte kaltblütige Mord Hofer's, die energiſchen, wenn gleich wenig benutzten Schlachten Oeſterreichs, bereiteten in Deutſch-

*) Vielleicht war nie ein Ausländer, am wenigſten unter den Geſandten, dem Könige mit ſolcher Liebe und Verehrung ergeben, als der Graf St. Marſan, der die Liebenswürdigkeit der altfranzöſiſchen Bildung mit der, faſt republikaniſchen, Offenheit der neuern Zeit in ſich vereinigte.

land einen Haß gegen die fremde Zwingherrschaft, ein Bewußtsein eigner Kraft und eine Erhebung des Geistes vor, die glücklicherweise von Gemüthern, wie Napoleon und seine Gehülfen, nicht begriffen werden konnten, und die, in zunehmender Erbitterung gegen sie, bald glänzende Früchte tragen sollten.

In Preußen waren zu dieser Zeit (1809.) alle Vorbereitungen zu einem kräftigen Schlage im Wege des stillen Fortschreitens auf der betretenen Bahn getroffen. Das Heer, schon ein Jahr früher, vermöge der Ehrenreinigungs-Tribunale, mit makellosen, tüchtigen Offizieren in doppelter Zahl versorgt, und aller entehrenden Strafen entbunden, mochte schon über 100,000 Mann zählen, für welche Scharnhorst still und unbeachtet die Waffen anzuschaffen, so wie die Festungen mit viermonatlichem Bedarf an Munition und Proviant zu versorgen gewußt hatte. Sichtbar für Napoleon und seine Agenten waren unter den Waffen wirklich nur die gestatteten 42,000 Mann, die immer nur ein Jahr geübt, dann mit Urlaub als Kremper entlassen und wieder durch tüchtige junge Mannschaft ersetzt wurden. Da jedem Verdienste, ohne Rücksicht auf Geburt, die Aussicht auf Beförderung im Kriegsdienste geöffnet war, so fanden sich bald auch Jünglinge aus allen Ständen mit innerm Kriegsberuf zum Dienst als Offiziere, die mit den ältern, durch den letzten Feldzug in Preußen geläuterten, an Muth und Dienstkenntniß wetteiferten.

Die neue Verwaltung hatte unter der Aegide des Königs anspruchlos und still dahin gearbeitet, die bedeutendsten Talente Norddeutschlands an sich zu ziehen, und ihren Geist, ihre Ueberzeugung und ihre Kraft für die Sache des Vaterlandes zu benutzen. Denn klarer Verstand und ächte Bildung gehören durch Wahlverwandtschaft stets einer Regierung, die, selbst vom guten Geiste beseelt, den gleichen Geist zu pflegen weiß, so wie sie beide stets Widersacher des bösen Prinzips sind.

Der Plan zur Stiftung einer neuen Universität in Berlin, vorzüglich von Beyme gefördert, mußte solche Männer, wie Böckh, Buttmann, Fichte, Göschen, Rudolphi, v. Savigny, Schleiermacher, Solger, Wolf leicht gewinnen.

Nur die Finanzverwaltung ausschließlich hatte mit den bittersten Verlegenheiten zu kämpfen. Die Tresorscheine konnten keinen vollen Kurs gewinnen. Der Finanz-Minister nahm nun seine Zuflucht zu einer Gold- und Silbersteuer, die jedoch nicht viel einbrachte (etwa 1½ Millionen) und zu einer Anleihe in Holland, die nicht gelingen wollte.

Das Königliche Hausgesetz über die Veräußerlichkeit der Domainen gestattete deren Verpfändung und Veräußerung, mit der weisen Bestimmung, daß der vierte Theil des Ertrages auf dem veräußerten Grundstücke unablöslich haften bleibe.

Schon damals ergab es sich fast mit Gewißheit, daß die Finanzen eine Krisis herbeiführen müßten, welche sogar der äußern Sicherheit des Staats gefährlich werden konnte. Denn, alle Etatsstockungen im Innern abgerechnet, konnten die Zahlungstermine gegen Frankreich nicht eingehalten werden.

Der Deutschland wiedergegebene Friede mit seiner scheinbaren Sicherheit führte die Königsfamilie am Schlusse des Jahres nach Berlin zurück. Das alte Preußen sah mit wehmüthigem Schmerze sie scheiden. Immer dem Königshause mit treuer Liebe unterthan, — was Friedrich II., der diesem Lieblingslande seines Vaters nie zugethan gewesen, seit dem siebenjährigen Kriege von ihm auch halten mochte, — hatten die Preußen ihren Herrn, seine Gemahlin und die Königlichen Kinder mit fast bürgerlicher Sitte und allen Tugenden der reinsten Häuslichkeit beinahe drei Jahre in ihrer Mitte gesehen, hatten den tiefsten Kummer mit ihnen getragen, und waren durch das Beispiel hoher, würdiger und frommer Resignation, durch Trost und Hülfe, wo sie irgend möglich, zu

[illegible] wieder erhoben worden. Die Familie ihres [illegible] jugendlich lebendiger Kraft unter [illegible] durften sie als vorzugsweise ihnen [illegible] schien nicht nur Königs- [illegible] Mitbürger wer- [illegible] er sollte der [illegible] und durchleben. Er [illegible] des Re- [illegible] was die [illegible] war ihnen [illegible] der nur der [illegible] Kant und [illegible] Staats- [illegible] und prak- [illegible]

Krönung, gab der König dem Verdienſte einen Verdienſtorden, durch Erweiterung des vorhandenen rothen Adlerordens mit einer zweiten und dritten Klaſſe. Der König konnte mit einer ſolchen Stiftung nicht zurückbleiben, als außer Frankreichs Ehrenlegion und außer Rußlands vielen Orden, ſelbſt kleinere Staaten in den Zeichen zur Belohnung des Verdienſtes mit einen großen gewetteifert hatten. So richtig die Abſicht des Königs, und ſo gerecht und gütevoll er jedes wahre Verdienſt zu erforſchen und zu belohnen beſtrebt war, ſo liegt es doch in der Anmaßung menſchlicher Natur, daß neben jedem durch eine Belohnung Ausgezeichneten viele andere den Maßſtab ihres eignen Werthes an den fremden legen und, in ihrer Unzufriedenheit von Vettern, Baſen und guten Freunden unterſtützt, ihren Neid über den vermeintlich Begünſtigten ausgießen. So ſchuf auch der treffliche Herr jetzt, wie bei jeder ſpätern Ordensvertheilung, neben jedem einzelnen durch einen Orden beglückten Zufriedenen gewiß zehn Unzufriedene. Vollends ſtieg der Verdruß, wenn es nach der Mangelhaftigkeit jeder, — auch der beſten, — menſchlichen Einrichtung, Beiſpiele gab, daß durch die von den Central-Chefs auf die Berichte ihrer Untergeordneten gemachten Vorſchläge, größeres, vielleicht zu beſcheidenes, Verdienſt etwa überſehen und geringeres ausgezeichnet worden war.

Ungeachtet nun in Berlin nach der Rückkehr des Königs ſich die Verwaltung unbeſchränkter und den Hülfsmitteln der ganzen Monarchie näher befand, ſo konnten doch (1810.) die Anſprüche Frankreichs auf die verſprochenen Ratenzahlungen der rückſtändigen Kriegs-Kontribution von dem preußiſchen Finanz-Miniſter nicht erfüllt werden. Die laufenden Einkünfte vermochten ſo große Ueberſchüſſe nicht zu gewähren, um die unerſchwinglichen Rückſtände zu tilgen. Anleihen aber, als das einzige Mittel zu ſolchem Zwecke, mußten mißlingen, weil

die ſcharfbeobachtende Rechenkunſt der Börſen-Spekulanten aus der Ungunſt Napoleons gegen Preußen und aus der ernſten Mißſtimmung des Königs gegen Napoleon auf die Unſicherheit eines Staates ſchloß, der von Oeſterreich und Rußland, — nach der Erfahrung des Tilſiter Friedens, — ganz verlaſſen, mit Frankreich aber noch weniger verbündet und befreundet galt. Napoleons Forderungen wurden immer dringender, und es ſollen *) ſogar, durch ihn veranlaßt, geheime Inſinuationen nach Berlin ergangen ſein:

> daß man der ganzen Schuldenlaſt durch Abtretung eines angemeſſenen Landestheils zur Vergrößerung des Königreichs Weſtphalen auf die leichteſte Weiſe ledig werden könne.

Der Miniſterrath des Königs ſoll wirklich keinen andern Ausweg, als dieſes letzte Mittel, gewußt haben. Die ganze Exiſtenz Preußens ſtand hiernach, — mitten im Frieden, — auf dem Spiele. Und es kam daher alles darauf an, einen Mann an die Spitze der Verwaltung zu ſtellen, deſſen eminentes diplomatiſches Talent eben ſo den, mit Recht verdrießlichen, Ernſt des Königs gegen den franzöſiſchen Uebermuth zu mildern, als den Ränken der trugvollen franzöſiſchen Politik zu begegnen, und dieſe, wo möglich, zu überliſten fähig, dabei aber in die innere Verwaltung des Staates ſo eingeweiht war, daß dieſe in dem neu betretenen Geleiſe fortgehen konnte. In dem Freiherrn v. Hardenberg war der rechte Mann für ſolche Aufgabe gefunden. Ein heller, durch klaſſiſche Wiſſenſchaft und vielfache Erfahrung gebildeter Staatsmann, mit freiem

*) Wenn die Geſchichte nur die Aufſtellung von Thatſachen verlangt, ſoll ſie keinen Vermuthungen Raum geben. Geſchichtlich wahr iſt es, daß Preußen damals von Napoleon mit einer Exekutions-Armee bedroht worden. Von dieſer bis zu der angedeuteten geheimen Inſinuation war nur ein Schritt, wenn ſie nicht gar beide gleichzeitig geſchahen. Auch wurde Solches damals aus dem Munde ſehr glaubwürdiger Männer gehört.

Geiſte jedem großen Gedanken zugänglich, in Verfolgung von Ideen und Zwecken, die er als die richtigen erkannt, beharrlich und ritterlich-muthig, doch mehr Diplomat als Staatswirth (wie allerdings jene Zeit auch forderte) betrachtete er die ganze Verwaltung nur als dienſtbares Mittel zu einem einzigen Zweck: der politiſchen Sicherheit des Staats, die, weil eine aufrichtige Verſöhnung mit Napoleon unmöglich war, nur durch eine einſtweilige Verſtändigung mit ihm erlangt werden konnte, bis die Zeit komme, da auch er, nach den Erfahrungen, Lehren und Geſetzen der Geſchichte, durch ſeine zunehmende Verachtung der Völker, und ſeinen geſteigerten Uebermuth, untergehen müſſe. Bis dahin Napoleon hinzuhalten und die Staatskräfte zu wecken und zu ſparen, war Hardenbergs Aufgabe, die der redliche, keiner Verſtellung fähige, König ihm übertrug. Durch und durch Edelmann und Ariſtokrat, war Hardenberg dies jedoch, da er als Hannoveraner viel in England, und mit engliſcher Verfaſſung befreundet geweſen, mehr in engliſchem als deutſchem Sinne. In jugendlichem Alter ſchon Miniſter, und darin nur von Pitt übertroffen, war er durch eine ſolche Central-Stellung gewöhnt, die Dinge, auch die Verwaltung, lediglich aus allgemeinen Standpunkten von oben herab, mithin oft oberflächlich, zu betrachten, und ſeine Untergebenen daher in ihren Arbeiten gewähren zu laſſen, wenn er dadurch nur den Lichtpunkt, den er vor Augen hatte, feſtgehalten ſah.

Die Geſchichte wird ihn, wenn dazu die rechte Zeit gekommen, mit allen ſeinen Fehlern, durch die oft ſeine Lichtſeiten verdunkelt wurden, richtiger würdigen, als ſeine Zeitgenoſſen. Doch jedenfalls bildet er mit den Namen: Scharnhorſt, Gneiſenau, York und Blücher das Strahlendiadem, von dem einſt das helle Sternbild Friedrich Wilhelms III. umgeben ſein wird.

Es war ſchwer, zu Hardenbergs Wahl Napoleons Zu-

stimmung zu erlangen, der ihn stets als einen von Englands Politik erkauften Hannoveraner bezeichnet, und zweimal seine Entlassung aus dem preußischen Ministerium, — das letztemal beim Abschlusse des Friedens von Tilsit, — herbeigeführt hatte. Sie wurde indessen gegeben und nur Scharnhorsts Entfernung von Geschäften bedungen.

Da Hardenbergs politischer Plan, dem die ganze Verwaltung untergeordnet werden mußte, nur dem Könige bekannt sein durfte, und jede Mitwissenschaft anderer, weil alle von französischen Agenten, — denen Berlin, wie jede Hauptstadt mit ihren Müßiggängern und Besitzlosen, vielfach zugänglich, — umgeben, leicht Gefahr bringen konnte, so mußten diejenigen Minister abtreten, denen zuzutrauen war, daß sie entweder jene Mitwissenschaft verlangen, oder sich ohne solche manchen scheinbar unerklärlichen Anordnungen des ersten Ministers widersetzen würden. Es waren v. Altenstein und Beyme; Graf Dohna blieb, so lange ihm sein Gewissen zu bleiben erlaubte (bis zum November 1810.). Er schied, als ihm die Verwaltungs- und Handlungsweise Hardenbergs drückend, unzweckmäßig und frivol erschien.

Im Vertrauen des Königs über des Staatskanzlers Plane waren zu jener Zeit nach Scharnhorsts Abtreten wohl nur der Ober-Kammerherr, dann v. Boyen, als vortragender Adjutant des Königs, v. Hake, als Chef des Allgemeinen Kriegs-Departements, und der Kabinetsrath Albrecht. Allen anderen, selbst der täglichen Umgebung des Königs, und dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten blieb das Geheimniß verschleiert, so wie den Untergebenen des Staatskanzlers. Mit großer Schnelligkeit hatte der Staatskanzler die verschiedenen Sektionen der ganzen innern Verwaltung besondern, ihm persönlich ergebenen Chefs anvertraut. Mit Eile — von bedächtigen alten Patrioten „Uebereilung" gescholten — erfolgte

Geſetz auf Geſetz: über die neue Organiſation der Behörden, Säkulariſation der geiſtlichen und Stiftsgüter, Einführung von Conſumtionsſteuern, allgemeine Gewerbefreiheit, Luxusſteuer, Aufhebung des Vorſpanns ꝛc. *). Wenn auch die meiſten aus dem Geiſte des vom Freiherrn v. Stein begonnenen, keiner gänzlichen Rückſchritte fähigen Syſtems, aus richtigen Theorien über allgemeine Beſteuerung und Gewerbefreiheit, und aus der Nothwendigkeit, mit der (von vielen ſchon damals gerühmten) neuen Geſetzgebung des ephemeren Königreichs Weſtphalen Schritt halten zu müſſen, hervorgegangen waren: ſo ſchien doch dem Centralblicke des Staatskanzlers und den meiſtens jungen Konzipienten jener Geſetze die eigenthümliche Lage unſers, durch den verderblichſten aller Kriege, verarmten Landes, beſonders der öſtlichen Provinzen, völlig entgangen zu ſein. Vorſtellungen über Vorſtellungen aus Preußen und Lithauen baten um Aenderung, namentlich der Schlacht- und Mahlſteuer, deren letztere in einem Theile Preußens, wo die in jedem Hauſe heimiſchen Handmühlen zerſtört werden ſollten, ernſte Aufſtände veranlaßt hatte **).

---

*) Daß die Idee der (ſogenannten) neuen Geſetzgebung ſchon unter Friedrich II. bei denkenden Köpfen einheimiſch geweſen, beweiſet die dem Herausgeber zufällig (im 5ten Heft der Beiträge zur Finanz-Litteratur 1781.) zu Geſicht kommende Rezenſion einer Schrift:

„Ueber die Bevölkerung des platten Landes. Berlin, bei Voß."

worin ein Aufſatz vom Separationsweſen handelt,

der zweite von der Abſchaffung des Hofedienſtes,

der dritte von dem Nutzen, alle Güter und Beſitzungen auf Eigenthum zu ſtellen und die Laßgüter abzuſchaffen,

der letzte von der großen Schädlichkeit und daher nöthigen Abſtellung des Vorſpanns.

Konnten ſolche Gedanken durch den Druck in Berlin verbreitet werden, wenn ſie den Ideen und Plänen des großen Königs entgegen waren?

**) In jener Zeit (November oder Dezember 1810.) überſandte der Herausgeber dem Staatskanzler ein von fremder Hand geſchriebenes anonymes Memoire, worin zu beweiſen geſucht war,

Der König, nicht vorbereitet auf ſolche Hinderniſſe, befahl noch vor dem Schluſſe des Jahres, aus allen Provinzen vorurtheilsfreie Männer von Gemeingeiſt nach Berlin zu berufen, um ihre Vorſchläge über nöthige Abänderungen jener eiligen Geſetze zu hören. Bevollmächtigte Deputationen hatten ſich dieſen ſogenannten Notabeln beigeſellt, und wurden zu den Berathungen gelaſſen.

Den tiefſten Schmerz, deſſen ein ſolches Herz, wie des Königs, fähig iſt, hatte er in der Mitte des nehmlichen Jahres (19. Juli 1810.) zu erfahren. Die Königin, ſchon früher als Muſter aller weiblichen Tugend und Hoheit verehrt, jetzt nach den überſtandenen Prüfungen aber für Preußen und einen großen Theil Deutſchlands das Sinnbild des auf Erden weilenden Schönen und Erhabenen geworden, ſchied von der Erde, die nicht ihre Heimath war*). Ein ſchwereres Leid gab es für den König nicht. Alles, was Gott ihm ſonſt genommen, konnte Gott ihm wieder geben. In ihr verlor er unerſetzlich die zartere Hälfte ſeines eignen Weſens. Ihn, den unerſchütterlich Standhaften, hatte noch nie ein äußeres Unglück ganz zu Boden gedrückt. Jetzt ſchien ſein Muth, ſogar ſein Glaube

---

daß, ſo richtig die den neuen Geſetzen zu Grunde liegende Theorie über Gewerbefreiheit, Gleichheit der Beſteuerung ꝛc. auch ſei, ſie doch nur auf Länder anzuwenden, die politiſch frei, und im Innern wohlhabend, wie England und Frankreich, nicht an ſolchen Kriegswunden bluteten, wie Preußen.

Der Herausgeber ſchlug ſtatt Mahl- und Schlachtſteuer für das platte Land eine Perſonenſteuer vor, — die im Jahre 1811. wirklich eingeführte. — Zwiſchen Hardenberg und ihm iſt darüber nie ein weiteres Wort gewechſelt worden, als daß er ihm bei der erſten Zuſammenkunft, — faſt in's Ohr, — ſagte:

„Einen ꝛc. Aufſatz glaub' ich Ihnen verdanken zu müſſen."

*) So ſchrieb die Königin im Jahre 1809. nach dem unglücklichen Ausgange des Krieges mit Oeſterreich.

an die väterlich leitende Hand der Vorsehung erschüttert*). Nur in dem Gedanken an seinen hohen Beruf fand er seine Fassung wieder. Liebe mußte ihm Liebe ersetzen, die Liebe zu seinem Volke und zu seinen Kindern. Redlich und herzlich theilte das Volk seinen tiefen Kummer. Das sind Momente der Theilnahme, des Trostes, der Liebe, deren Fülle nur dem aus Gottes Gnaden angestammten biedern Fürsten eines biedern Volkes zu Theil wird, dem Herrscher aus Volkes Gnaden aber fremd bleibt. Daß nun im Gemüthe des Königs noch ein herberer Ernst, als bisher, Wurzel fassen mußte, lag in seiner persönlichen Eigenthümlichkeit und in den trüben Erfahruugen der letzten Jahre.

Bald nahm indessen die drohende Spannung zwischen Napoleon und Alexander, die ganz Europa in ihren Strudel ziehen zu wollen schien, auch die volle Aufmerksamkeit des Königs, und damit die größere Thätigkeit seines Kabinets in Anspruch.

Napoleon konnte seiner Natur nach sich nicht überwinden, durch Wiederherstellung der preußischen Monarchie eine trennende und schützende Macht zwischen Frankreichs und Rußlands Grenzen zu bilden. Preußen hätte dann eine Bestimmung erhalten, die früher Polens Aufgabe gewesen, von diesem doch nie erfüllt war: nehmlich zwischen dem Osten und dem Westen Europa's die Waage im Gleichgewicht zu halten. Gewiß war Napoleon sich auch bewußt, den Widerwillen zu verdienen, den der König gegen ihn nur unterdrücken, aber nicht auslöschen konnte. Es blieb Napoleon also nur übrig, in dem

*) Der König soll zur Großmutter der Königin in Hohenzieritz, als sie ihn über den Zustand der Kranken trösten wollen, im tiefsten Unmuthe des Schmerzes gesagt haben:

„Wenn sie nicht mein wäre, würde sie leben. Da sie aber mein ist, so stirbt sie gewiß."

kolossalen Zusammenstoße mit Rußland entweder, Preußen vernichtend, sich seiner Kräfte zu bemächtigen, oder, Frieden und Freundschaft heuchelnd, sie für sich zu gewinnen. Er wählte den letzten Ausweg aus Politik, die ihm jedenfalls mehr Sicherheit, und vorzüglich bei möglichen Unfällen einen freien Rückweg gewährte. Doch verfloß das ganze Jahr 1811. unter solchen Befürchtungen. Kaiser Alexander war damit einverstanden, daß für Preußen keine andere Wahl bleibe, als die eines Bündnisses gegen ihn, oder des Kampfes um einen ruhmvollen Untergang. Es waren nur noch Napoleons Gesinnungen zu erforschen.

Ein großer Theil der französischen Kontribution, — nach preußischer Rechnung die Hälfte, — war, vom Glücke begünstigt, durch konfiszirte Kolonial-Waaren abgetragen worden. Die englischen Fabrikwaaren wurden in Gegenwart französischer, bekanntlich verkäuflicher, Agenten zu Königsberg mit geflissentlichem Aufsehen verbrannt, Zucker, Kaffee und rohe Baumwolle für Rechnung der Regierung weggenommen und auf dem schwierigen Landwege in Magdeburg an andere französische Bevollmächtigte abgeliefert.

Eine ähnliche andere Operation, bis ins Jahr 1812. fortgesetzt, bestand darin, daß einheimische vertraute Kaufleute entweder Lizenzen oder die geheime-Erlaubniß zur Einfuhr von Kolonial- und Manufakturwaaren erhielten, die so bewerkstelligt ward, daß preußische, — angeblich zur Abwehrung des Schmuggelhandels ausgerüstete, — bewaffnete Böte auf gegebene Signale den bezeichneten Schiffen entgegen fuhren, und sie entweder, als mit Lizenzen versehen, eskortirten, oder als verdächtige zur Konfiskation aufbrachten. Der Gewinn, — damals bei den enormen Preisen überseeischer Produkte von nicht geringer Bedeutung, — ward zwischen Unternehmer und *Regierung* getheilt, der nun noch die beschwerliche Mühe ob-

lag, die französischen Konsuln und Marschälle durch bedeutende Geschenke zu beschwichtigen. Daß nur die dauernde Finanz-Noth und der unkluge Despotismus Napoleons solche, die Moralität untergrabende, Verstellung herbeiführen konnten, bedarf keiner weitern Ausführung. Es war überdies nur eine Nachahmung der bekannten eignen Operationen Napoleons. Die einzige gute Seite davon war, daß sie der preußischen Regierung wohl vier bis sechs Millionen Thaler eingebracht haben mochten, ohne deren Hülfe weder die geheimen Vertheidigungsanstalten im Jahre 1811., noch die öffentliche Ausrüstung des zum französischen Heere abgehenden preußischen Hülfs-Korps im Jahre 1812. hätten bestritten werden können.

Während der gefahrvollsten politischen Unsicherheit unsers Vaterlandes, die dem Kriege des Jahres 1812 vorausging, regte sich auch mehr denn früher die Opposition gegen die neue Gesetzgebung, welcher im Jahre 1811 durch die noch folgereichereichern Edikte: das sogenannte Kultur-Edikt und das über die Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse, der Schlußstein aufgesetzt zu sein schien*). Allerdings waren viele wesentliche Interessen dadurch verletzt und aufgeregt worden, und gerade diejenigen waren davon am meisten betroffen — große Gutsbesitzer und Gewerbeberechtigte der bedeutendsten Städte — welchen sonst vorzugsweise in gemeinschaftlichen Berathungen das Wort gebührt hatte. Kein Ge-

*) Der Konzipient jener Gesetze, Staatsrath Scharnweber, war mit der Mittheilung seiner Ideen gegen Jedermann so freigebig, — vielleicht, um die Meinung anderer zu erfahren, — daß der Inhalt der Gesetze lange vor ihrer Vollziehung bekannt werden mußte. Daher die Mißverständnisse bei den Betheiligten noch vor Publikation der Gesetze. Scharnweber, nur von seinem eignen Gefühle, — einem meistens richtigen Instinkte, — geleitet (denn Bücher, Geschichte, Vorakten ꝛc. waren ihm fremdartige Dinge), hatte immer nur den Zweck vor Augen, der eben seine Phantasie erfüllte. Nichts war ihm dann gleichgültiger als die Wahl der Mittel, um ihn zu erreichen.

ſetz hat ſo viel Tadel erfahren, als die beiden Edikte vom 14. September 1811., keins hat aber auch ſo tief in alle Beſitz- und Rechtsverhältniſſe der Bauern und Gutsherren eingeſchnitten, keins ſo viele und ſo ſchwere Opfer gefordert, wie dieſe. Die Einheit und Allgemeinheit des Maßſtabes der Regulirungen war die ſchwierigſte, vielleicht vermeidliche, Seite des agrariſchen Ediktes geweſen. Unleugbar lag jedoch in dieſer Einheit des Maßſtabes zugleich das beſte Förderungsmittel der Sache. Die Oppoſition wußte, daß der König nur mit ſchwerem Herzen und nur auf die wiederholte Vorſtellung von der Nothwendigkeit ſolcher Neuerungen an die Vollziehung dieſer Geſetze gegangen war. Sie war daher nur gegen den Staatskanzler gerichtet, den der König nun gegen ſeine eignen Unterthanen, — darunter ſehr Redliche und Tüchtige, — ſchützen mußte, als den Einzigen, der in jener Zeit der politiſchen Stürme das Ruder zu führen fähig gewandt und muthig genug war. Dieſer Schutz führte zu Schritten*), die gewiß zu vermeiden und des Staatskanzlers nicht würdig waren. Auch galt es für notoriſch, daß er ſelbſt kein anderes Mittel, ſolche Oppoſition, der ein guter Kopf ſeinen Styl und ſeinen Gedanken geliehen**), zu beſeitigen gewußt, und daß ſolches nur eben darum von dem Könige zur Erhaltung der Autorität ſeines Miniſters genehmigt worden. Andere, weniger zudringliche oder weniger einflußreiche, Sprecher waren durch die Ausſicht auf Befriedigung ihres Intereſſe, oder durch die der Perſon Hardenbergs eigenthümlich

*) Es waren: der Graf v. Finkenſtein auf Madlitz und der Major (ſpäter General) v. d. Marwitz auf Fredersdorff, die nach Spandau abgeführt wurden.

**) Adam Müller, der in Berlin ſein Glück zu machen hoffte und, da ihm dies nicht ſogleich gelang, ſich der Oppoſition zuwandte, um ſich dadurch im gern.

Liebenswürdigkeit gewonnen worden, die nicht selten seine entschiedenen Gegner in entschiedene Anhänger verwandelte.

Auffallend waren aus ganz entgegengesetzter Richtung zu der nehmlichen Zeit (Sommer 1811.) die Bauernaufstände in den unkultivirtesten Gegenden Oberschlesiens. Sie bestanden auf gänzlicher Befreiung von allen Diensten (Roboten) und verlangten das in Goldbuchstaben geschriebene Privilegium zu sehen, das ihnen Napoleon mit Wissen des Königs hierüber zurückgelassen habe.

Andere rohe Haufen behaupteten, daß eine solche Versicherungsschrift des Königs von ihren Gutsherren unterschlagen sei. Einem praktischen, tüchtigen Mitgliede der Regierung zu Breslau gelang es jedoch bald, mit militairischer Hülfe diese, aus unlauterer Quelle entstandene Aufregung, zu dämpfen.

Je mehr unterdessen die Besorgnisse über die Gefahr für die äußere Sicherheit des Staats Frankreich gegenüber zunahmen, und je mehr in dem denkenden Theile des Volkes die Ueberzeugung verbreitet war, daß in dem bevorstehenden Riesenkampfe zwischen Frankreich und Rußland unser Vaterland nicht ohne thätige Theilnahme werde bleiben können, aus welcher für uns Vernichtung oder Auferstehung hervorgehen müsse, desto mehr ebnete und einigte sich die Selbstsucht aller persönlichen und Standes-Interessen in der einzigen, Alle durchdringenden, Sorge für die Sicherheit des Königs und unsers Vaterlandes. Durch welche Maßregeln der verzweiflungsvolle Kampf um einen ehrenvollen Untergang vorbereitet worden; daß in Schlesien und in den preußischen Seestädten, Elbing, Königsberg und Memel, Magazine auf den Namen von Privatpersonen*), zum Theil auf ihre Gefahr, bereit gehalten

*) Z. B. Kriegsrath Crelinger, der, irren wir nicht — aus den Zeiten des ersten französischen (Rhein-) Krieges mit Hardenberg und Blücher bekannt, zu solchen schwierigen Geschäften gebraucht ward.

wurden; daß die Festungen mit allen Vorräthen versorgt; daß die tüchtigsten Generale zu Commandirenden, und Verwaltungsbeamte von Kraft und Geist zu Bevollmächtigten in den Provinzen, wo Widerstand mit Erfolg denkbar, bestimmt waren, konnte zwar außer dem Könige nur den schon genannten Vertrauten bekannt sein. Allein alle treuen Freunde des Königs und des Vaterlandes, — wozu auch jene grollenden Führer der Opposition, trotz derselben, wahrhaft zu zählen, — erwarteten ähnliche Entschlüsse, und schickten sich dazu an, sich dem verzweifeltsten Widerstande, jeder in seiner Weise, anzuschließen. Auch ließen sich die der Dienerschaft des Königs und der Equipagen zur stündlichen Bereithaltung einer Reise, so wie die den Garden zu Potsdam gegebenen Befehle in den Tagen der gespanntesten Erwartung, am Ende des Februar 1812., nicht verhehlen, als ein französisches Corps in Mecklenburg an der pommerschen, und ein französisch-sächsisches an der märkischen Grenze anlangte, und beide nur den Wink zu erwarten schienen, um, an die Oder vordringend, jeden Widerstand unmöglich zu machen.

Während dem hatten einige Feuerköpfe aus der frühern geheimen Verbindung, die durch Gruner, damals Staatsrath und Polizei-Präsident von Berlin, mit Freiherrn v. Stein (zu jener Zeit in Prag) und andern Obern in Verbindung standen, heimlich in Sicherheit, — auf schlesische Festungen, — gebracht werden müssen, weil von ihnen ein übereilter bewaffneter Ausbruch gegen Frankreich, wie früher von Schill, zu befürchten war. Napoleon hätte daraus den gelegensten Vorwand zur Vernichtung Preußens genommen.

Der 2. März brachte endlich die zwischen Kruseman und Maret geschlossene Konvention vom 24. Februar, die zwar den Druck der Unsicherheit bis zur Entscheidung des be-

vorstehenden großen Kampfes aufschob, allein unserm Vaterlande Leiden anderer Art bereitete.

Für das kleinere Uebel dieser Konvention konnte die Stellung eines Hülfsheeres von 20,000 Mann gelten, wiewohl dessen Ausrüstung alle Finanzmittel erschöpfte. Es gewährte nur geringen Trost, Offiziere und Soldaten mit der französischen Kriegsweise (nicht Kriegskunst) durch gemeinschaftlichen Dienst vertraut werden zu sehen.

Schwerer war das abgedrungene Versprechen der Verpflegung der Durchmarschirenden, die nicht anders als durch die theils geduldete theils angeordnete gewaltsame Wegnahme aller großen Vorräthe gegen Quittungen möglich zu machen war. Am verheerendsten war der Durchzug der ungeheuern Zahl von 600,000 Bewaffneten und fast 200,000 Pferden, wovon zwei Drittheile ihre Richtung durch die ganze Länge von West- und Ostpreußen nach Wilna nahmen.

Nur ein geringer Theil des Landes, Oberschlesien, und von Niederschlesien die Fürstenthümer Breslau, Brieg, und Oels, und die Residenz Potsdam waren den Durchmärschen und damit solchen Verheerungen verschlossen. Treulosigkeit, eine Zugabe aller französischen Verträge, war auch im Gefolge dieser Konvention. Denn Spandau und Pillau, zwei Festungen, deren in derselben nicht gedacht war, mußten, — sollte die neue Allianz nicht mit Blutvergießen beginnen, — dem unheilvollen Alliirten übergeben werden.

Der König, furchtlos, wie immer, blieb in der Mitte der französischen Besatzung zu Berlin und Charlottenburg, als wären ihm die frühern, dem Marschall Davoust ertheilt gewesenen Anschläge Napoleons auf seine Person, die jetzt doch wohl außer Zweifel gestellt sind, unbekannt gewesen. Seine Würde wußte selbst dem fremden, eigentlich feindlichen, Sol-

daten Achtung abzunöthigen. Daß ihm dies gelang, ungeachtet seiner gewohnten einfachen Fahrten in dem bekannten zweispännigen Halbwagen, — oft mitten durch die fremden Truppenzüge, — stets ohne alle Eskorte, ja ohne Stallmeister oder Vorreiter, wozu ihm doch dringend gerathen worden, muß vielen Einwohnern der Residenz noch im Gedächtnisse sein.

Im Bewußtsein seines Muthes, seines guten Gewissens, seiner gerechten Sache und der Pflicht gegen sein Volk, um diesem die fast nicht mehr zu ertragende Bürde zu erleichtern, entschloß sich der König noch zu einem schweren Schritte, zu der Reise nach Dresden, wo Napoleon in den letzten Tagen des Mai 1812 mit der Anmaßung eines Herrn der Erde den Kaiser Franz und außerdem fast alle Fürsten des Rheinbundes um sich versammelte. Der König, der ein anderes als das in ihm wohnende ernste Gefühl erfahrener Kränkungen nicht zu zeigen vermochte, und sogar in die französische Etikette *) sich

*) Der ganze Aufenthalt des Königs in Dresden war von allerlei Eigenthümlichkeiten begleitet. Der König kam acht Tage später an, als der Kaiser Franz, nur drei Tage vor der Abreise Napoleons. Der König war der letzte der eintreffenden Souveraine. Französische Zeitschriftsteller, wahrscheinlich um diese scheinbare Geringschätzung ihres Kaisers zu verdecken, behaupten, dieser habe den König in Berlin besuchen wollen, und dadurch solche Verspätung veranlaßt. So viel uns bekannt, unternahm der König die Reise nur ungern und aus Pflicht für sein Volk. Daher die Verspätung.

Außerdem waltete über der Kleidungs-Etikette des Königs in Beziehung auf Napoleon eine eigne Ironie des Zufalls. Alle Souveraine, Napoleon, Kaiser Franz und selbst der greise König von Sachsen erschienen vor den beiden Kaiserinnen, Stiefmutter und Stieftochter, in Schuhen, der König allein in Stiefeln. Höflinge fürchteten den Unwillen Napoleons. Selbst Hardenberg versuchte, den König von der gewohnten Tracht der Stiefel abzureden. Er änderte sie nicht. Auch trug der König nicht das nehmliche Großkreuz der Ehrenlegion, das ihm Napoleon übersandt hatte, sondern den silbernen Stern des Marschalls Victor, der — (eben dies ist merkwürdig) — im Jahre 1807. — durch Schill preußischer Gefangener gewesen war. Der König fand nehmlich jenen Ordensstern zu altmodisch und zu groß, und verlangte vom Staatskanzler den seinigen oder einen ähnlichen zu der Reise nach Dresden. Hardenberg fand solchen für den König ebenfalls nicht pas-

nicht fügte, ward von Napoleon mit zuvorkommender Achtung behandelt. Da er, — seine Hundertausende im Marke von Preußen, — den König nicht mehr zu fürchten hatte, so ist es mehr als Vermuthung, daß diese Achtungsbezeugung die unwillkührliche Huldigung gewesen, zu der sich der sonst so Uebermüthige durch die persönliche Würde des Königs gezwungen gefunden. — Selbst der Umstand spricht dafür, daß wenige Tage später Napoleon zu seinen Vertrauten den Plan über Preußens Demüthigung und Theilung ausgesprochen. In ihm lag keine Anerkennung, keine Duldung fremder Größe. Mochte sie ihm auch für einige Augenblicke persönliche Achtung abgedrungen haben, so erwachte um so heftiger sein Aerger über die eigne moralische Kleinheit und Erniedrigung. Der Groll mußte gesteigert werden durch den lautesten Volksjubel, der den König auf jedem seiner anspruchslosen Spaziergänge in Dresden begleitete, während Napoleons prunkende Fahrten und Gänge unbeachtet blieben.

Die ungeheure Last der Durchzüge drückte unser Volk um so schwerer zu Boden, je zuversichtlicher es, wenn nicht die befreundete Stimmung Verbündeter, doch die Disziplin gut organisirter Heerhaufen und geregelter Märsche erwartet hatte, und je sicherer es die Gesinnungen errieth, die der König in seinem Herzen trug *). Daß in Ostpreußen die besten Pferde

---

send, bedurfte auch selbst seines Ordens, um vor Napoleon zu erscheinen. Er borgte daher auf seinen Namen vom Marschall Victor dessen Paradestern, den der König, ohne den wahren Eigenthümer zu wissen, in Dresden anlegte.

*) Statt aller Schilderung oder Nennung großer Zahlen nur zwei Thatsachen:

In Marienburg gab der Magistrat der Kürze wegen, — so sehr war alles mit Einquartierung überfüllt, — ein Quartierbillet aus mit der Bezeichnung:

Nro. N. Hr. N. Einen König nebst 5 Adjutanten und 10 Domestiken.

In Marienwerder eben so:

Nro. N. Hr. N. Eine Kompagnie.

und das beste Vieh bis nach Rußland geschleppt, Menschen vor die Lastwagen, die das eigne Brod der Dorfbewohner wegführten, gespannt und dem Zugvieh gleich behandelt wurden; daß eine Menge Menschen an den Folgen der erlittenen Mißhandlungen und Drangsale starb, sind nicht die größten Leiden jenes Sommers (1812.). Dem durch solche Leistungen völlig erschöpften Volke mußte von der eignen Regierung noch eine Vermögens- und Einkommenssteuer aufgelegt werden. So ward auch, um der Residenz durch öffentlichen Hohn zu imponiren, eine gottesdienstliche Siegesfeier über die Einnahme von Moskau in der katholischen Kirche gehalten, der jedoch mit den französischen Autoritäten nur höhere Staatsbeamte beizuwohnen verpflichtet wurden.

Des Beistandes der den verschiedenen französischen Armee-Korps beigegebenen, stets mit Uebermuth behandelten, preußischen Bevollmächtigten ward nur dann begehrt, wenn die Selbsthülfe zur Beschaffung der Bedürfnisse nicht mehr ausreichte. Der Marschall Oudinot allein machte überall eine ehrenvolle Ausnahme.

Unsere Gendarmerie, eine nothgedrungene Stiftung jener Zeit, vermochte nicht, in ihrer damaligen unbehülflichen, mit dem Geiste des Volks kontrastirenden Gestaltung, Schutz gegen die Unordnungen der zuchtlosen Fremden zu gewähren. In Preußen und Lithauen glaubte man, den Gendarmen mehr Autorität durch eine der französischen ähnlichere Uniform, z. B. Achselbänder, zu geben. Der König genehmigte sie nicht.

Das preußische Hülfs-Korps bewies, dem früher befreundeten, jetzt feindlichen Heere gegenüber gestellt, aus Gehorsam gegen die Befehle des Königs, zuerst unter General Grawert, dann unter York seinen alten ritterlichen Muth, der sogar Napoleon ehrend anerkennen mußte. Die Offiziere be-

trachteten ſich als die willenloſen Werkzeuge einer höhern Hand, der ſelbſt ihr König und Herr nicht widerſtreben dürfe. Offiziere in höhern berathenden Stellen, denen nach ihrer Ueberzeugung zu handeln vergönnt war, verließen ihr Vaterland, oder gaben ihre Wirkſamkeit auf, wie Boyen. Scharnhorſt und Blücher lebten ſchon in Schleſien. Gneiſenau, der wahrhafte Freund und Vertraute Hardenbergs, hatte dieſem, in dem Kleide und unter dem Namen eines Staatsraths im Miniſterium des Innern, das ganze Jahr 1811. hindurch und bis zur Ankunft des franzöſiſchen Allianz-Vertrages, treulich beigeſtanden, um nach Scharnhorſts Ideen die geheime Rüſtung fortzuſetzen, mit welcher dem unheilvollſten Plane Napoleons begegnet werden mußte. Als Gneiſenau, deſſen Biederkeit ihm nie gegen ſeine Ueberzeugung zu handeln erlaubte, nicht mehr Hülfe leiſten konnte, ging er in engliſche Dienſte, um für Preußen zu wirken, und kehrte ſchon zeitig (im März 1813.) als engliſcher General-Major zurück.

Einige andere Officiere, darunter Männer von hohem Werthe, waren, ihrem frühern Gelübde gegen Napoleon treu, nach Rußland gegangen, faſt alle jedoch unter der Bedingung, nicht gegen das vaterländiſche Heer fechten zu dürfen. Sie kannten darin den Willen des Königs, der, ſolchem Unternehmen überhaupt abgeneigt, jeden preußiſchen Blutstropfen treuer Unterthanen dem eignen Vaterlande erhalten wiſſen wollte. Das übereilte Vordringen Napoleons ließ ſchon zeitig ſein dem Geſchicke Karls XII. ähnliches Ende ahnen, das ihn auch unfehlbar, wo nicht früher, doch an der Bereſina erreicht hätte, wären die Heerführer vertauſcht, und Napoleon in Tſchitſchakoffs Stelle geweſen.

Gott wollte indeſſen Europa in würdigerer Weiſe retten. Und ſeine Hülfe blieb nicht lange aus.

Daß York durch ſeinen Vertrag in der Poſcherungſchen

Mühle mit Diebitsch (30. Dezember 1812.) dazu den ersten Schritt gethan, daß dadurch schnellere Entschlüsse herbeigeführt worden, und daß es für die nachfolgenden Ereignisse von dem unberechenbarsten Werthe gewesen, 15,000 Mann tüchtige und krieggewohnte Soldaten dem Vaterlande erhalten zu haben, wird die spätere Geschichte dieser Tage erst gehörig würdigen.

York war über den bekannten mißbilligenden Parole-Befehl des Königs entrüstet, für dessen Urheber er Hardenberg hielt. Allein der König, noch in Berlin, beobachtet und umgeben von französischen Behörden und Soldaten, durfte sich öffentlich nicht anders aussprechen. Dadurch ist auch erwiesen, daß York ohne geheime Instruktion gehandelt, wie er als Preuße und im Pflichtgefühl eines Generals, der seine Soldaten erhalten soll, handeln mußte: für York eben so ehrenvoll, wie für seinen Herrn, auf dessen Gesinnung, Wort und That nie der Flecken einer Zweideutigkeit gehaftet hat. Etwas anderes wäre jedoch eine solche geheime Instruktion nicht gewesen.

Der Anfang des Jahres 1813. gab den Begebenheiten eine den bisherigen entgegengesetzte Richtung mit reißender Schnelligkeit, von Napoleon durch neue Ränke und neuen Uebermuth herbeigeführt. Diese waren es auch, die den Entschluß des Königs beschleunigten, sich von dem Bunde mit ihm loszusagen. Die Gewissenhaftigkeit des Königs hätte jedem andern Unglücklichen im Unglück die treue Hand geboten. Treue war aber gegen den Treulosen nicht möglich, der die Rechtfertigung seiner eignen Schuld damit begann, die letzte Schuld des erlittenen Unglücks auf die Kapitulation von York, also auf Preußen, zu werfen, und der dem neuen Feldzuge dadurch eine bessere Wendung zu geben bestrebt war, daß er durch heimliche Winke über die Beute aus der künftigen Theilung Preußens seine Gegner, wozu er auch Oesterreich zu zäh-

g, die französischen Konsuln und Marschälle durch bedeutende eschenke zu beschwichtigen. Daß nur die dauernde Finanz- oth und der unkluge Despotismus Napoleons solche, die oralität untergrabende, Verstellung herbeiführen konnten, be- rf keiner weitern Ausführung. Es war überdies nur eine achahmung der bekannten eignen Operationen Napoleons. ie einzige gute Seite davon war, daß sie der preußischen egierung wohl vier bis sechs Millionen Thaler eingebracht ben mochten, ohne deren Hülfe weder die geheimen Ver- eidigungsanstalten im Jahre 1811., noch die öffentliche Aus- stung des zum französischen Heere abgehenden preußischen ülfs-Korps im Jahre 1812. hätten bestritten werden können.

Während der gefahrvollsten politischen Unsicherheit unsers aterlandes, die dem Kriege des Jahres 1812 vorausging, gte sich auch mehr denn früher die Opposition gegen die ue Gesetzgebung, welcher im Jahre 1811 durch die noch lgereichereichern Edikte: das sogenannte Kultur-Edikt und s über die Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Ver- iltnisse, der Schlußstein aufgesetzt zu sein schien*). Allerdings aren viele wesentliche Interessen dadurch verletzt und aufge- gt worden, und gerade diejenigen waren davon am meisten troffen — große Gutsbesitzer und Gewerbeberechtigte der be- utendsten Städte — welchen sonst vorzugsweise in gemein- haftlichen Berathungen das Wort gebührt hatte. Kein Ge-

*) Der Konzipient jener Gesetze, Staatsrath Scharnweber, war mit der ittheilung seiner Ideen gegen Jedermann so freigebig, — vielleicht, um e Meinung anderer zu erfahren, — daß der Inhalt der Gesetze lange vor rer Vollziehung bekannt werden mußte. Daher die Mißverständnisse bei n Betheiligten noch vor Publikation der Gesetze. Scharnweber, nur von inem eignen Gefühle, — einem meistens richtigen Instinkte, — geleitet enn Bücher, Geschichte, Vorakten ꝛc. waren ihm fremdartige Dinge), hatte mmer nur den Zweck vor Augen, der eben seine Phantasie erfüllte. ichts war ihm dann gleichgültiger als die Wahl der Mittel, um ihn zu reichen.

König aber hielt es für Pflicht, erst den Versuch zu machen, ob Napoleon zur Erkenntniß seiner Lage gebracht werden könne, um ohne Blutvergießen Freiheit und Unabhängigkeit unsers Vaterlandes zu erlangen. Auch war es nothwendig, die durch die Leistungen des verflossenen Jahres zersplitterten Streitkräfte so zu ordnen, daß, wenn jener Versuch, wie zu erwarten, mißlang, durch schnellen Angriff im Verein mit den Russen dem Angriffe des Gegners zuvorgekommen werden konnte.

In der Leere der Staatskassen lag die größte Schwierigkeit für die angeordneten Rüstungen, deren Betrag v. Hake auf 6,000,000 Thaler veranschlagt hatte. Der Staatskanzler fand kein anderes Auskunftsmittel, diese Summe aufzubringen, als durch den Zwangskurs für 10,000,000 Thaler auszugebender Tresorscheine. Der König hatte den Vorschlag früher genehmigt, ehe der Staatskanzler, der die Ausführung für unbedenklich hielt, seine Räthe und die Departements-Chefs zu Rathe gezogen hatte. Die Sache forderte Eile. So viel baare Mittel waren augenblicklich nicht zu beschaffen. Und so ward das darüber sprechende Gesetz vom 19. Januar 1813. vollzogen, das sechs Wochen später (5. März 1813.) in Breslau widerrufen werden mußte.

Die Erklärungen Napoleons ließen keine Wahl des Entschlusses. Noch eiliger drängte dazu ein noch nicht ganz aufgeklärter Vorfall. Eines Sonntags (am 18. oder 19. Januar 1813.) ward dem Könige zu Potsdam vom Staatskanzler, der in Berlin an der Spitze der Geschäfte geblieben, gemeldet, daß der Marschall Augerau, wie in seiner Umgebung zur Sprache gekommen, damit umgehe, sich der Person des Königs zu bemächtigen *). Die Garnison von Potsdam blieb

*) Der Herausgeber hat mühsam nach der Veranlassung zu der erzählten Befürchtung geforscht, und nur Folgendes erfahren können. Der damalige Adjutant des Feldmarschalls Kalkreuth, Major von Anhalt (später als

demnach Tag und Nacht unter den Waffen, und unter allen von der Kriegskunst gebotenen Vorsichtsmaßregeln zur ernstesten Vertheidigung des Königs und seiner Kinder bereit. Die auf den Weg nach Berlin gesandten Patrouillen waren indessen für die französische Garnison zu Berlin Veranlassung zu der ähnlichen Besorgniß, von Potsdam her überfallen zu werden. In der Stille war daher vom Marschall Augereau ebenfalls angeordnet worden, daß sie die Nacht hindurch unterm Gewehr bliebe, um den gegenseitigen Angriff abzuwehren.

Der König ging am 22. Januar nach Breslau, wohin auch der Staatskanzler zwei Tage später folgte, nachdem eine Regierungs-Kommission, bestehend aus den Ministern Graf v. d. Goltz und v. Kircheisen, den Geheimen Staatsräthen v. Schuckmann und v. Bülow, eingesetzt worden war, die man, aus Besorgniß einer Veröffentlichung des Geheimnisses, über den schon fest beschlossenen Bruch mit Frankreich in Ungewißheit hatte lassen müssen. Die natürlicherweise daraus

General-Major gestorben), war in Berlin geblieben, um, da Gouvernement und Kommandantur von Berlin konventionsmäßig in französische Hände gegeben, als eine Art von preußischer Militair-Autorität den Mittler für Beschwerden und sonst bei der französischen Behörde abzugeben. Daraus hatte sich, da Herr von Anhalt den französischen Offizieren als ein ganz unschädlicher Mann erschien, eine gewisse Vertraulichkeit mit ihnen entsponnen, die ihn mancherlei Dinge anhören ließ, die einem andern Wichtigern verschwiegen geblieben wären. Herr v. Anhalt mochte nun wohl in der Adjutantur Augereau's Gespräche über die Möglichkeit oder Nothwendigkeit der Aufhebung des Königs belauscht haben, und eilte mit dieser Entdeckung an dem bezeichneten Sonntage zum Staatskanzler, der sie eben so schnell persönlich dem Könige nach Potsdam überbrachte. Auch wird dem bekannten de la Rivallière Reignac (de Frauendorff) Antheil an dieser Entdeckung zugeschrieben: was bei seiner Wichtigthuerei, und da ihm auch der Erwerb von Frauendorff schon zugesichert war, nicht unmöglich ist. Manche, die genau unterrichtet sein wollten, und die leichte Entstehung solcher Gerüchte kennen, hielten sie für grundlos, — wozu auch der Herausgeber gehört. Der Staatskanzler erwiederte ihm indessen einst auf die ernste Frage über Grund oder Ungrund jener Befürchtung: „Sie sei völlig gegründet gewesen". Und Hardenberg konnte allerdings am genauesten davon unterrichtet sein.

entstandenen Mißverständnisse und Mißgriffe konnten nur vermöge der Ohnmacht der französischen Besatzung unschädlich werden.

Hardenbergs diplomatischer Feinheit gelang es vollkommen, die französischen Notabilitäten zu Berlin, den Grafen St. Marsan, den Grafen Narbonne und den Marschall Augereau, über die Entschlüsse des Königs völlig zu täuschen *). Wie denn überhaupt seine diplomatische Thätigkeit in den

*) Hardenberg hatte am Tage vor seiner Abreise nach Breslau (24. Januar) den Marschall Augereau und die Grafen St. Marsan und Narbonne (einen wahrhaften Repräsentanten des edeln alten Adels von Frankreich, frühern vertrauten Freund der Frau v. Staël, nur mit Mühe durch sie von der Guillotine gerettet, nach jedem seiner Gesichtszüge wahrhaften Abkömmling der Bourbons) auf einem vertraulichen Diner, dem außer ihnen niemand beiwohnte, über die nächste Rolle Preußens so sicher zu machen gewußt, daß sie Napoleon darüber nur die beruhigendsten Berichte erstatten konnten.

Die Geschichte des gedachten Tages (24. Januar), weil er die Thätigkeit des Staatskanzlers eigenthümlich bezeichnet, sei noch besonders zu erzählen erlaubt.

Von sechs Uhr Morgens bis elf Uhr Vormittag sonderte er ununterbrochen seine Papiere, vorzüglich die, so in seinem Gewahrsam geblieben und von seinem Geheimsekretair, einem erprobten treuen Schweizer (Neufchateler), in Empfang genommen wurden, von denen, die den Behörden übergeben, oder in seinem Bureau bleiben sollten. Dann folgten einige kurze Vorträge und Anordnungen über die Reise. Dann — etwa zwölf Uhr — fuhr Hardenberg aus, um offizielle Abschiedsbesuche zu machen. Gegen vier Uhr zurückgekehrt, fand das Diner mit den genannten Dreien Statt. Nach dessen Beendigung, etwa um sechs Uhr, machte er noch vertrauliche Besuche, von denen er erst nach neun Uhr zurückkehrte. Seit sieben Uhr warteten aber über einhundert Audienzsuchende und zu dieser Stunde bestellte Personen, darunter Stabsoffiziere, Staatsräthe ꝛc. Die Audienz begann gegen zehn Uhr und dauerte bis nach drei Uhr Morgens. Der Letzte, mit dem er sich unterredete, war sein eigner Bruder, der Landjägermeister (Oberforstmeister in Pommern). Dann vertheilte er zwei Stöße Arbeiten unter zwei seiner Räthe, v. Bülow und den Herausgeber, einen Theil, um in Berlin bearbeitet, und einen, um nach Breslau zur Bearbeitung mitgenommen zu werden, einen Theil an den Geheimen Staatsrath Sack; — an diesen besonders alles, was die Befriedigung früherer Lieferanten betraf. Um sechs Uhr war alles beendigt. Und um sieben Uhr saß er mit Herrn v. Jordan im Reisewagen, nach Breslau eilend.

Jahren 1811., 12., 13. und 14. der Lichtpunkt seines Lebens ist, der seinen Namen der Nachwelt überliefert. Den Muthigen im Volk, — und deren Zahl war die bei weitem größere, — schien eine Wahl des Bündnisses nicht mehr möglich. Doch einigen, — aus Gewohnheit an die Allmacht Napoleons Gläubigen, und darunter Männer gebildeter Stände, — bangte vor dem befürchteten Abfall von dem Allgewaltigen. Sie hätten am liebsten ein friedliches ruhiges Leben unter der Obervormundschaft des französischen Adlers geführt, im Genusse gewohnter Behaglichkeit.

Außer der nächsten Umgebung des Königs hatte vom Staatskanzler doch einigen Vertrauten, der Arbeitshülfe wegen, das Geheimniß mitgetheilt werden müssen*), dessen zu

*) Es war für einen, der täglich um den Staatskanzler war, schwer, bei der genauen Kenntniß von dem Zustande des französischen Heeres, mit der brennenden Begierde, das Vaterland befreit zu sehen, und mit der Kenntniß dessen, was dazu geschehen mußte, äußerlich auf allen Antheil daran zu resigniren. Der Herausgeber, mit keinem andern Gedanken, als diesem beschäftigt, entwarf in den ersten Tagen des Januars ein kurzes Memoire über den Zustand der Franzosen, über den Zustand, die Stärke und die wahrscheinlichen Märsche der Russen, und zuletzt über das, was zur Rettung unsers Vaterlandes geschehen müsse. Den Aufsatz legte er auf den Schreibtisch des Staatskanzlers in einem Augenblicke, da dieser sich entfernt hatte. Am andern Morgen ward der Herausgeber mit Tagesanbruch gerufen. Der Staatskanzler empfing ihn mit einer herzlichen Umarmung und den Worten:

„Ich freue mich Ihrer Gesinnung. Alles, was geschieht, geschieht in diesem Geiste. Sie sollen fortan mein treuer Mitarbeiter sein. Allein Ihr Ehrenwort über die tiefste Verschwiegenheit!“

Unterdessen war ein Fremder, Fürst Hatzfeld, gemeldet und ins Nebenzimmer geführt worden.

Der Herausgeber, tief ergriffen, dankte mit inniger Rührung, die wohl zu heftig ausgedrückt sein mochte. Denn Hardenberg, obwohl ebenfalls sichtbar gerührt, drückte ihm fast die Hand auf den Mund, mit dem halbleisen Ausrufe:

„Um Gotteswillen, daß nur der im Nebenzimmer nichts davon hört. Denn niemand weniger als der darf wissen oder ahnen, was hier vorgeht.“

Fürst Hatzfeld war, im Begriff abzureisen, gekommen, um seine Instruktion zu holen, und bei Napoleon Yorks Kapitulation zu entschuldigen.

frühe Entdeckung, wenn vielleicht von geringem Einfluß auf die Entwickelung, doch die Wegnahme alles Staatseigenthums an Waffen, Magazinen, Kassen, Archiven ꝛc. zur Folge gehabt hätte.

Nach Breslau waren die bedeutendsten Gesandten dem Könige gefolgt, namentlich Graf Zichy von Oesterreich, und Graf St. Marsan von Frankreich, dieser getrennt von einem Theile seines Gesandtschaftsgefolges, das in der Gegend von Frankfurt durch streifende Kosaken gefangen worden war*).

Scharnhorst trat gleich nach der Ankunft des Königs in seine alte Thätigkeit, und konnte nun seine frühern dem Könige schon bekannten Plane ins Leben rufen. Der König genehmigte sie alle; zuerst die Errichtung der Jäger-Abtheilungen durch den Aufruf vom 3. Februar 1813., der, weil der Krieg noch nicht erklärt, nicht unter dem Namen des Königs erscheinen konnte; dann die damit zusammenhängende Aufhebung aller bisherigen Exemtionen vom Kriegsdienst; ferner die Bildung der Landwehr**), welche der König auch erst

*) Unter den Gefangenen war auch der Josephinische Gesandte von Spanien, Don Raphael de Urqyo, der jedoch als ein sehr unschuldiger Mann auf des Staatskanzlers Verwendung entlassen und mit Genehmigung des Königs auf preußische Kosten verpflegt ward.

**) Den Zweifel, wer Urheber der Landwehr und Verfasser der Landwehrordnung mit ihren Beilagen sei, wird dem Herausgeber aufzuklären gestattet sein, wenn er versichert, daß ihm die Arbeit, ganz vollendet, von dem verewigten Scharnhorst zur letzten Feile und Redaktion schon im Februar und noch früher, als die ostpreußischen Vorschläge anlangten, übergeben worden. Der Herausgeber fand jedoch so wenig daran zu ändern, und glaubte dem Vertrauen des theuren Verewigten so viel schuldig, daß er die geringen, nothwendigen Verbesserungen nur mit der ausdrücklichen Zustimmung des Verfassers vorzunehmen sich erlaubte. Geschrieben war das Ganze übrigens von der Hand des damaligen Staatsraths, nachmaligen Oberforstmeisters Krause, nach den schon vorhandenen Arbeiten und der Anleitung Scharnhorsts.

Dieser Beweis wird verstärkt durch die Hefte der Vorlesungen Scharnhorsts [illegible] kunst, die er in seiner frühern Stellung vor 1806. den

ausſprach, als er ſein Volk zur Theilnahme an dem großen Kampfe aufrief, und ſein Heer an die Erwartungen erinnerte, die er, das Vaterland und Europa von ihm hegten.

Bald trafen auch Gneiſenau aus England mit der Zuſicherung der großmüthigſten, ausgedehnteſten und nahen engliſchen Hülfe, Boyen aus Rußland, Blücher von ſeinem Landgute, und andere gefeierte Männer, wie Pfuel, Clauſewitz, Rühle v. Lilienſtern ꝛc., ein, von denen der König jedem die rechte Stätte anwies, in welcher er Großes leiſten ſollte, und Großes geleiſtet hat.

Die Stiftung des eiſernen Kreuzes am Geburtstage der

Offizieren auf der Kriegeſchule hielt. Der Herausgeber beſitzt ein ſolches Heft über die Bildung der Landwehr, aus dem Jahre 1803., das ihm von dem Herrn General-Lieutenant Benekendorff v. Hindenburg mit der Erlaubniß verehrt worden iſt, zu dieſem Zwecke davon Gebrauch zu machen.

Die Idee einer Volksbewaffnung war zuerſt durch die franzöſiſchen Revolutionskriege gegeben. Spanien und Tyrol führten mit ihren Volksaufſtänden wahrhafte Heldenzüge aus — wenngleich nicht immer glücklich. — Unter Oeſterreichs Doppeladler erſtand (1809.) die geregelte Landwehr zuerſt unter ihrem rechten Namen. Rußlands Landwehr (Druſinen) trat in ihre Fußſtapfen. Die preußiſche ward Muſter für alle.

Die Inſchrift des Landwehrkreuzes: „Mit Gott für König und Vaterland!“ iſt übrigens vom Könige perſönlich vorgeſchrieben, nachdem die vom Staatskanzler gewählte und ſchon gedruckte: „Wehrlos, ehrlos!“ mit den aus dem richtigſten Gefühle entſprungenen gewichtigen Königlichen Worten verworfen worden war:

> „Wie kann eine Klaſſe von Männern für ehrlos erklärt werden, denen Amt, Alter, Krankheit und viel andere ſehr triftige Gründe die Waffen zu führen nicht geſtatten?“

Der König hatte ſogar ſeinen Zorn über dieſen Vorgriff, an dem der Herausgeber jedoch völlig unſchuldig war, zu erkennen gegeben.

Der Verordnung über den Landſturm lag der Gedanke an den Aufſtand der Tyroler und die Guerillas der Spanier zum Grunde. Dieſe Schreckbilder des Feindes ſollten ihm eben ſo, in unſerm Kriege wenigſtens, — Schreckbild ſein. Mehr ſollte vom Landſturm nicht gefordert werden. So viel hat er auch geleiſtet.

Die Verordnung zu entwerfen war dem Herausgeber übertragen worden. Er gab ſie in die Hände des nachmaligen General-Conſuls Bartholdy, der ſie verfaßte.

verklärten Königin (10. März), aus dem Geiste und dem Herzen des Königs allein, ohne irgend eine vorhergehende Berathung, ausgegangen, bekundete, welcher Erhebung des Gefühls er, der als aller Poesie abhold (irrigerweise) Bezeichnete, fähig war. Die in der Stiftung liegende Fülle von deutungsreichen Gedanken ist vielleicht bisher nicht genug gewürdigt, und die sinnige Verbindung der Erinnerung an die eiserne Zeit der Gegenwart, an das ganz gleiche Ordenszeichen der im Kampfe gegen Unchristen und Undeutsche unermüdlichen deutschen Ritter, und an den Geburtstag der unser Beginnen aus Sternenhöhen hinab segnenden Königin, ist, über der freudigen Begierde nach diesem höchsten aller Ehrenzeichen des ritterlichen Geistes, nicht genug in ihrer ganzen Tiefe erkannt worden.

Nach Kalisch hatte Kaiser Alexander, statt des zuerst Hingesandten, einen Bevollmächtigten verlangt, dessen Persönlichkeit, weil die Zeit dränge, und ohne solchen Vertrag sein Heer nicht nach Schlesien rücken könne, den Allianz-Vertrag schnell abzuschließen gestatte*). Scharnhorst, nur von dem einen Gedanken geleitet, daß jeder Zeitverlust doppelter Gewinn für den Feind sei, schloß den Vertrag sehr eilig, ohne die künftigen Entschädigungen Preußens und selbst ohne einmal die Grenzen zur Abrundung zwischen Westpreußen und Schlesien genau zu bezeichnen. Seine großartige Ansicht, daß dies der Gegenstand eines künftigen Friedens-Kongresses, die nächste Sorge aber Besiegung des Feindes sei**), mag dem edeln

*) Es war der uns allen bis dahin unbekannte Herr v. Ansletten, den der Kaiser Alexander eigends dazu absandte, um durch den Staatskanzler dem Könige seinen Wunsch hierüber vorzutragen.

**) Dies sind die eigenen Worte Scharnhorsts über diesen Gegenstand an den Herausgeber. Uebrigens ist es fast gewiß, daß dem Könige, wären die Polen im Jahre 1806. dankbar gegen ihn gewesen, es nicht schwer werden konnte, von dem Herzogthum Warschau einen größern Theil wieder

Scharnhorst zur Rechtfertigung gegen den viel ausgesprochenen Tadel dieses Vertrages dienen.

Der Einzug Alexanders in Breslau an der Seite des Königs, der seinen erhabenen Freund vorher schon in Kalisch aufgesucht hatte, war (am 15. März) ein Volksfest für Breslau und Schlesien. Die durch das preußische Hülfsheer in Kurland gemachten russischen Gefangenen, die der König, — als ihm gehörig, — durchaus nicht mit den andern von dem französischen Heere gemachten wenigen Gefangenen hatte vermengen lassen, wurden dem erhabenen Bundesgenossen neu bewaffnet und bekleidet entgegen geführt.

Der Graf St. Marsan, der wahrhafte Freund Preußens, war unterdessen *) von dem Entschlusse des Königs unterrichtet worden und abgereiset. Der König blieb, unter der steigenden, lauten Begeisterung des Volkes, dem gewohnten ruhigen Ernste treu. Das entscheidende Loos war für immer geworfen, und Keinem wie ihm konnte es so nahe liegen, die Streitkräfte zu berechnen, von denen in Kurzem ganz Europa mehr denn je erschüttert werden sollte. In dieser Abwägung lag das Wohl, die ganze Existenz und Zukunft seines Volkes.

Die Regierungs-Kommission in Berlin ward aufgehoben und das Land in vier Gouvernements getheilt, — Diktatu-

---

erhalten, oder in der Besetzung des Ganzen gar dem Kaiser Alexander zuvorzueilen. Es lag aber außer dem Gemüthe des Königs, ehemaligen Unterthanen mit Liebe entgegen zu kommen, deren Herzen ihm nicht entgegen kamen. Er überließ sie dem Schicksal des dereinstigen Friedens, das über sie entschieden hat.

*) Ehe St. Marsan von Hardenberg Abschied nahm, bat er ihn auf wahrhaft rührende Weise:

„Er möge doch die großen Hülfsmittel Frankreichs und die Kriegsfertigkeit Napoleons bedenken, und nicht die Existenz des trefflichen Königs und des Landes, die er lieb gewonnen, muthwillig aufs Spiel setzen. Denn all' die Knaben und Jünglinge, die er in Breslau heranströmen sehe, würden Preußen vor der Uebermacht seines Kaisers nicht retten."

ren, durch die vier Hauptſtröme (doch Schleſien beſonders) abgegrenzt, und nur dem Könige unmittelbar verpflichtet.

Der Aufruf des Königs an ſein Volk*) hob nun alle Zweifel und Befürchtungen. Auch Beſorglichen gab das Königliche Wort neuen Muth. Der Ausdruck ſolcher Geſinnungen und Gefühle fand in der Bruſt der Edelſten und Beſten ihren Wiederhall. Ihnen ſchloß ſich alles Volk an, einſtimmig, muthig, feſt und unbedingt ſeinem Könige vertrauend. Die Erhebung war allgemein. In dieſer Begeiſterung Aller,

---

*) Der Herausgeber hat fünfundzwanzig Jahre angeſtanden, ſich über den Konzipienten — nicht Verfaſſer — des Aufrufes und deſſen nächſte Vorgänge zu erklären, bis im Jahre 1838. eine unrichtige Namensbezeichnung nachöffentlicht und ſpäter berichtigt wurde. (Erinnerungsfeſt der Freiwilligen am 3. Februar 1839. Berlin bei Brüſchcke. S. 5.) Die Ehre der That gebührt keinem andern, als dem verklärten Erhabenen, der den Gedanken der Volkserhebung faßte und hegte, den Aufruf befahl, genehmigte, vollzog. Das Verdienſt des Schreibers beſtand unter einem Könige, wie der unſrige, in einer Zeit, wie jene, nur darin, in Buchſtaben auszudrücken, was der König wollte, und Hunderttauſende dachten und fühlten.

Dies vorausgeſetzt, mag denn auch die erſte Veranlaſſung zu der ungewöhnlichen Form des Aufrufes, ſtatt Kriegserklärung, hier Erwähnung finden.

Faſt täglich fanden Abends zwiſchen ſieben und neun Uhr beim Staatskanzler zwiſchen ihm, Scharnhorſt, Gneiſenau, v. Thile I. ꝛc. Berathungen Statt, denen Herr v. Jordan und der Herausgeber beiwohnten, und deren Reſultate, wenn ſie dazu angethan, anderen Tages dem Könige vorgelegt wurden. Als man in der Mitte des März eines Abends über das vom Ancillon ſehr gründlich ausgearbeitete Manifeſt ſich in großer Verlegenheit befand, weil es mehr ein Muſter vortrefflicher Kanzelberedſamkeit als des Geſchäftsſtyls darſtellte, und dem würdigen und berühmten Verfaſſer ſein Manuſkript nicht füglich zurückgegeben, und eben ſo wenig durch ein anderes ſchleunig erſetzt werden konnte, warf einer von den Anweſenden (der Herausgeber) die Bemerkung hin:

> daß Preußen, nach allen der Welt bekannten Vorgängen, ſich in ſo augenſcheinlichem Rechte befinde, daß eine einfache öffentliche Anrede an das Volk genügen werde.

Dieſe Aeußerung ward günſtig aufgenommen und beſonders von Gneiſenau, dem endlich Alle beitraten, gebilligt. Der König genehmigte den Vorſchlag, wie den einen Tag ſpäter vom Herausgeber entworfenen Aufruf.

(Dieſe Note iſt im Auguſt 1840. niedergeſchrieben, mithin früher als ein halbes Jahr vor Stägemanns Tode.) Im Mai 1841.

geweiht durch das Wort des Königs, geheiligt durch das Bewußtsein gerechter Sache, und sichtbar gesegnet von Gott, lag die Bürgschaft künftiger Siege *).

Napoleon, — in jener Zeit theils ohne Nachrichten über die Rache drohende Stimmung Deutschlands, theils ohne Glauben an die Allgewalt des einigen Volkswillens, — war von all' diesen Vorgängen am schlechtesten unterrichtet. Sein Aerger über die Note des Gesandten, Generals von Krusemark, kannte keine Grenzen, und versprach, seinen Worten voll Galle bald die That folgen zu lassen.

Mit Oesterreich waren alle geschehenen Schritte verabredet. Man kannte dort, wie hier, Napoleons Unversöhnlichkeit. Auch diesen Nachbarn war der Augenblick zum letzten entscheidenden Kampfe gekommen. Nur war ihrer Gelderschöpfung und ihrem Geschäftsgange die Schnelligkeit der Rüstungen nicht möglich, mit der wir auf dem Kampfplatze erschienen und zu der sie verwundernd hinaufsahen **). Uns erschien

*) Zu den vielen Merkwürdigkeiten jener Zeit dürfte auch der Entschluß des Obersten Gustavson (Gustav IV.) zu zählen sein: in die Reihen der preußischen Freiwilligen zu treten. Es war natürlich, daß der König das an ihn eigenhändig gerichtete Gesuch Gustavs durch den Staatskanzler höflichst ablehnen ließ.

**) Graf Hardenberg, hannöverscher Gesandter in Wien, ein vieljähriger Freund Metternichs und Vetter des Staatskanzlers, war mit vertraulichen Aufträgen von seinem Freunde nach Breslau gesandt worden. Unter diesen war auch das Verlangen, zu erfahren, wie Preußen die in Oesterreich unbegreifliche Eile seiner Rüstungen möglich mache. Nach der ihm mündlich gemachten Darstellung wünschte Graf Hardenberg zu besserer Beglaubigung eine schriftliche. Der Herausgeber, damit beauftragt, zweifelte, ob sie ihm zur Zufriedenheit der Verlangenden gelungen. Er bewies in Worten und Zahlen, was von der Verwaltung und was vom Volke unmittelbar geleistet wurde. Er begann den Aufsatz (2. April) mit der Einleitung:

„Die Ereignisse in Preußen seit den letzten drei Monaten gaben eins der seltensten und merkwürdigsten Beispiele von dem, was ein Volk vermag, wenn es seine Existenz retten will, wenn es mit seinem Könige, und sein König mit ihm über Zweck und Mittel einig ist."

ihre Langſamkeit unerklärlich, weil wir wußten, daß ihre Stimmung die nehmliche, und daß ihre Zeughäuſer mit doppelten Vorräthen gefüllt waren, aus denen mit Genehmigung ihrer Regierung ſogar unſere Lieferanten den Bedarf der ſchleſiſchen Landwehr und der ſchleſiſchen Feſtungen erkauften. In ſolcher Weiſe mußten von dort an 20,000 Centner Pulver und 40,000 neue Infanterie-Gewehre, ohne die Säbel und Piſtolen zu rechnen, eingeführt werden. Sie waren nothwendig, denn Scharnhorſt hatte mit unwilligem Erſtaunen gefunden, daß in den drittehalb Jahren ſeiner Zurückgezogenheit die Vermehrung von Waffen und Munition, wie er ſie begonnen, nicht nur nicht fortgeſetzt, ſondern daß die von ihm hinterlaſſenen Vorräthe zur Ausrüſtung des Hülfsheeres nach Rußland und der vom Januar ab geſtellten Mannſchaften ſchon verbraucht, mithin gar nicht mehr vorhanden waren. Von England aus aber konnten vor dem Monat Junius die auf Abrechnung künftiger Subſidien beſtellten Rüſtungsgegenſtände nicht ankommen. Auch waren dazu nur die kleinen pommerſchen und die preußiſchen Häfen offen, der Transport nach Schleſien daher langwierig und koſtbar. Man konnte aber auf ein nahes und heftiges Heranſtürmen von Napoleon mit neuen Kräften gefaßt ſein, dem, wollte man nicht anf den erſten Anlauf unterliegen, ähnliche Kräfte entgegengeſetzt werden mußten. Die ruſſiſchen Heere waren jedoch auf den dritten Theil ihres Beſtandes auf dem langen, zugleich eiligen Winterzuge von Moskau her geſchmolzen, und die ruſſiſchen Ver-

---

Und ſchloß mit dem Satze:

„Alle dieſe Wunder leiſtet das Land, weil die Gemüther Aller von dem lebendigen Glauben durchdrungen ſind, daß nur durch die äußerſten Anſtrengungen und Opfer aller Art, und nur durch unbedingten Gehorſam gegen die Befehle eines ganz im Geiſte ſeines Volks handelnden Königs Freiheit und Glück errungen werden kann.“

ſtärkungen und Reſerven waren vor dem Monat Junius, oder gar noch ſpäter, nicht zu erwarten. Es war daher gewiß, daß auf Preußen die ganze ſchwere Heftigkeit des von Haß mehr als von der Klugheit und Kriegskunſt geleiteten erſten Angriffs fallen werde. Sogar Lützow und Petersdorff ward es ſchwer, ihre Freiſchaar, überſtrömt von der Jugend aller Stände, mit Waffen zu verſehen, ohne das geregelte Heer (Linientruppen) und die Landwehr daran zu kürzen; und nur dem allgemeinen Enthuſiasmus ward es möglich, durch freiwillige Gaben dieſem Mangel abzuhelfen.

Daß der Provinz Schleſien das hohe Verdienſt gebühre, Blüchers Heer mit allem, was das Land vermochte, ſchnell und vollſtändig ausgerüſtet zu haben, und daß ohne die thätige, für Alles ſorgende Umſicht des damaligen Regierungs-Präſidenten zu Breslau (jetzt Ober-Präſidenten der Provinz) dies Alles nicht möglich geweſen wäre, iſt ſo anerkannt, daß keine Lobesäußerung den Werth jener großartigen Anſtrengungen zu erhöhen vermag.

Unter Volks- und Heeresjubel — geläutert durch religiöſe Weihe — trat Blücher, Greis an Alter, Jüngling auf der Wahlſtatt, der Mann des Volkes und ſeiner Soldaten, am 17. März ſeinen Zug an *). Bei allen Kriegsverſtändigen

*) Nach einer auf Befehl des Königs über die Wahl des Feldherrn gehaltenen Berathung war, beſonders auf die mit triftigen Gründen unterſtützte Meinung Scharnhorſts, Blücher dem Könige in Vorſchlag gebracht worden. Wie er das Vertrauen des Königs, die Erwartung des Volks, die Liebe des Heeres und die Meinung ſeines General-Quartiermeiſters gerechtfertigt hat, iſt geſchichtlich. Doch verdient folgende Anekdote wohl Erwähnung:

Am Vorabende ſeines Aufbruches aus Breslau (16. März) war vom Staatskanzler ein kleiner Kreis gemeinſchaftlicher Freunde zur Abſchiedstafel geladen. Als Hardenberg ihm Waffenglück zugetrunken, und Blücher gediegener, kräftiger Rede, worin er bekanntlich über [illegible] auf der Wahlſtatt war, gedankt hatte, folgte die natürliche Frage:

ſtand die Ueberzeugung feſt: daß der König auch für dieſen Krieg der beſte Feldherr ſeines Heeres hätte ſein müſſen. Allein niemand wagte, darüber in ihn zu dringen. Hätte ſelbſt ſeine Beſcheidenheit nicht für unbeſiegbar gegolten, ſo war doch die Anweſenheit Alexanders zu erwägen, und die künftige Vereinigung mit dem öſterreichiſchen Heere. Indeſſen ging der König zum Heere, den Kronprinzen an ſeiner Seite, um mit dieſem alle Beſchwerden und Gefahren ſeiner Tapfern zu theilen. Nie iſt der Kronprinz (unſer jetzt regierender König und Herr) von der Seite ſeines väterlichen und Königlichen Vorbildes gewichen. Gab es für einen Thronerben je eine würdigere, großartigere Schule der Kriegskunſt? Nur ein Tadel ward oft gehört, über die zu große Kühnheit des Prinzen: — Erbtugend aller Prinzen des preußiſchen Hauſes. — Nach den erſten Schlachten folgte dem Königlichen Vater ins Feld auch der zweite der Heldenſöhne, Prinz Wilhelm, — jetzt Prinz von Preußen, — mit gleichem Muthe und gleichem Antheil an den Erfahrungen, Lehren und Gefahren des Krieges.

Von den Brüdern des Königs hatte der Prinz Heinrich das Hauptquartier und die Nähe des Fürſten Schwarzenberg für ſeine Theilnahme an dem großen Kampfe gewählt. Prinz Wilhelm hatte ein eignes thätiges Kommando übernommen, von glänzenden Erfolgen begleitet, wie der Vetter des Königs, Prinz Auguſt, in ſeinem Wirkungskreiſe.

„Wo ſehen wir uns wieder?“
Und Blücher antwortete augenblicklich:
„In Frankfurt am Mayn.“
In Frankfurt a. M. ward Blücher auf einem Mittagsmahle bei dem Geſandten v. Pänlein an jenen Abend erinnert und wieder gefragt:
„Und wo ſehen wir uns nun wieder?“
Der alte Held antwortete eben ſo ſchnell:
„Im Palais royal.“
Daß er im Palais royal daran erinnert wurde, war natürlich.

Musterhaft, ja fast ängstlich war die Sparsamkeit des Königs in seiner eigenen Ausrüstung für den Feldzug. Sich selbst gestattete er nur einen Halbwagen, auf dem alle seine persönlichen Bedürfnisse untergebracht sein mußten. Und nur mühsam war er zu bewegen, dem Kronprinzen den Wagen und die mäßige Pferdezahl eines Stabsoffiziers zu bewilligen *).

Russen und Deutsche wurden überall von Deutschen freudig empfangen. Nur die Fürsten theilten nicht alle die Gefühle ihrer Unterthanen. Unerwartet war auch der Schritt Friedrich Augusts von Sachsen, sich erst nach Bayern, und dann nach Prag unter Oesterreichs Schutz und Oesterreichs Politik zu begeben.

Die Einladungen der beiden Monarchen zur Rückkehr in seine Hauptstadt und zum gemeinschaftlichen Bunde, durch den General von Heister, einen versöhnlichen, freundlichen Abgesandten, ihm überbracht, wurden nicht angenommen. Der Beitritt Friedrich Augusts hätte, wenngleich den Gang der großen Entwickelung nicht gehemmt, doch seinem eigenen Lande viel Unheil erspart. Beinahe gewiß ist es, daß diesem Bei-

*) Der König hatte von allen nothwendigen Kleidungsstücken nur die doppelte Zahl mitzunehmen befohlen; und der Herausgeber sah nach der Schlacht von Bautzen den Geheimen Kämmerier des Königs in Verzweiflung darüber, daß nun auch das letzte Paar Stiefel des Herrn sich der Auflösung zuneige. Der Waffenstillstand gewährte indessen auch hiefür bald neuen Ersatz. Auffallend war die Einfachheit des preußischen Königlichen Hauptquartiers im Vergleiche zu dem russischen und späterhin dem österreichischen. Der alternde Staatskanzler führte zwar außer seinem Halbwagen noch eine Kutsche bei sich, und daneben allerdings Räthe, Büreauwagen, Küchenwagen ꝛc. Demungeachtet stieg die Zahl der Pferde des Königlichen Gefolges nicht über 200. Das Gefolge des Kaisers Alexander, — worunter allein 20 Kibitken oder mehr mit dem Silbergeschirr des Kaisers beladen, — hatte ungefähr 800 Pferde; und das Gefolge des Kaisers Franz, die ungarische und böhmische Nobelgarde, deren Dienst nur darin bestand, die Person des Kaisers zu umgeben, und die vielen Brancards von Maulesel getragen, mit eingeschlossen, — zählte über 2000 Pferde.

ſpiele die ſüddeutſchen Fürſten gefolgt wären*), und mehr als wahrſcheinlich, daß die große Entſcheidung, — wie zuletzt, — auf der linken Elbſeite erfolgt wäre, ohne daß Napoleon je das rechte Ufer errungen hätte, wozu Torgau und Wittenberg ihm die Thore und Brücke öffneten.

Die Schlacht von Görſchen (2. Mai) war die erſte Waffenprobe des umgeſchaffenen preußiſchen Heeres. Konnte die Schlacht gleich nicht gewonnen werden, in Folge der verzögerten, mißrathenen Ausführung des von Scharnhorſt auf ſchnellen Angriff richtig und tief angelegten Planes, ſo gab ſie doch ſetzt ſchon drei herrliche Reſultate, auf welche die fernere Hoffnung aller Gutgeſinnten ſich ſtützen konnte. Sie bewährte den Heldenmuth unſerer Jugend, nicht als bloßen Rauſch der erſten Aufregung, ſondern ausdauernd im Kampfe gegen einen an Kriegskunſt und Zahl überlegenen Feind. Sie ſtellte zugleich die Ehre des preußiſchen Namens wieder her; denn alle Führer im Heere, vom erſten bis zu den Kompagnieführern herab, waren die nehmlichen Offiziere des nehmlichen Heeres, das im Jahre 1806. in jedem Gefechte unterlegen war. Nicht Mangel an Muth alſo hatte jene frühern Niederlagen herbeigeführt, ſondern die Altersſchwäche und die Rathloſigkeit der oberſten Führer**). Endlich ſchlug ſolche

*) Es iſt Thatſache, daß Bayern ſchon im März und April in Breslau Schritte that, um in den preußiſch-ruſſiſchen Bund aufgenommen zu werden. Der Beauftragte von Bayern ward jedoch an Oeſterreich gewieſen, weil deſſen Kabinet die Verſtändigung mit den ſüddeutſchen Fürſten übernommen habe.

**) Sir Charles Stuart (jetzt Marquis von Londonderry) und Sir Robert Wilſon, dieſer wahre Ritter ohne Furcht und Tadel, der bei St. Jean d'Acre, am Niemen und an der Elbe und überall zu finden, wo es, — ſeiner Anſicht nach, — den Kampf für eine gerechte Sache galt, führten am 2. Mai mehrmals Freiwillige ins Gefecht, bis beide verwundet waren, und verſicherten, dieſe jungen Buyſchen an Bravour ſelbſt von Engländern nie übertroffen geſehen zu haben. Es gab kein höheres Lob in ihrem Munde.

Todesverachtung und ſolche Waffenfertigkeit, wie unſere jungen Soldaten bewieſen hatten, alle Hoffnungen des Feindes auf ſchnelle Beendigung des Krieges, und ſein Vertrauen auf den großen Feldherrn und die alte Uebermacht in dem nehmlichen Grade nieder, in welchem es uns bei ihm und bei den andern Mächten Europa's bis zur höchſten Stufe der Achtung erhob.

Der König, in gewohnter Weiſe zu beſcheiden, um die Anordnungen Wittgenſteins zu ſtören, gegen die er ſeine beſſere Ueberzeugung nicht geltend machen mochte, war ſchon die Nacht vor dem Schlachttage (2. Mai) zu Pferde geweſen und vom Anbruche des Tages bis in die ſinkende Nacht in der Mitte des Heeres, um durch ſein Beiſpiel dieſem vorzuleuchten und mögliche Mißgriffe abzuwenden. Er verließ erſt das Schlachtfeld, als die Dunkelheit der Nacht dem Gefechte, den Sieg unentſchieden laſſend, ein Ende gemacht hatte, und der Befehl ertheilt worden war, den Angriff am nächſten Morgen zu erneuern. Ein anderer, den erſten widerrufender, in der Nacht noch ertheilter Befehl, mit Tagesanbruch den Rückzug anzutreten, rettete bekanntlich das verbundene Heer, das ſchon am Abende zuvor auf der rechten Seite durch das Korps des Vizekönigs von Italien überflügelt, Gefahr lief, von der Elbe abgeſchnitten zu werden.

Weniger bekannt iſt es jedoch, daß der Dank dafür dem General-Adjutanten des Königs, General v. d. Kneſebeck*), gebührt, der noch gegen Mitternacht das Schlachtfeld durchritt, um über die Wirkungen der ſchweren Blutarbeit des verfloſſenen Tages Gewißheit zu erlangen. Er fand, — be-

*) Die Beſcheidenheit des würdigen Veterans möge dem Herausgeber verzeihen, wenn er ſeinem Grundſatze:

über lebende Zeitgenoſſen weder Lob noch Tadel auszuſprechen,

untreu wird, um der Wahrheit die Ehre zu geben.

sonders als Folge des unter Blüchers Führung mißlungenen Reiterangriffs, der gelungen wäre, wenn man den dadurch verbreiteten panischen Schrecken des Feindes hätte wissen und auf der Stelle benutzen können, — viel Unordnung und physische Ermattung, nach einer solchen vierundzwanzigstündigen Anstrengung unvermeidlich. Diese Wahrnehmung und die Kenntniß von der Stellung des linken französischen Flügels machte es ihm zur Pflicht, noch um Mitternacht den König in einer Bauerhütte aufzusuchen, ihm das Erfahrene zu berichten und um die Zustimmung zu einem veränderten Befehl für das Heer zu bitten. Der König genehmigte den Vorschlag, verlangte jedoch die Einwilligung des Kaisers Alexander, die eben so wenig ausbleiben konnte. Der Erfolg war ein geordneter, so ungehinderter Rückzug, daß ihm selbst Napoleon keine Vortheile abgewinnen konnte. In der verdrießlichen Erfahrung, die Napoleon hierüber machte, lag auch die erste Erleichterung zu dem spätern Zugeständnisse des jetzt schon, zuerst von unserer Seite zur Sprache gekommenen, Waffenstillstandes.

Der Tag von Groß-Görschen hatte manch edles Leben gekostet und manche Wunde geschlagen, die später erst zur Todeswunde ward. Der Sohn eines fürstlichen Heldenhauses, der Prinz Leopold von Hessen-Homburg, fand den Heldentod auf dem Schlachtfelde; Scharnhorst zu Prag *) an den Folgen

*) Scharnhorsts Wunde war an sich nicht bedeutend. An seinem Gemüth aber nagte der Kummer über das erste Mißlingen einer von ihm auf den Erfolg angelegten großartigen Waffenthat, und die Sorge, daß der von ihm Jahre lang gebaute Plan zur Befreiung seines Vaterlandes (Preußen war ihm ein solches aus freier Wahl) durch die Wiedererweckung eines ächt preußischen Heeres an der unrichtigen Wahl der fremden Feldherren und an deren Kurzsichtigkeit scheitern werde, wie bei Groß-Görschen schon geschehen. Mit wahrhafter Rührung kann der Herausgeber nur der Morgenstunde am Tage vor Scharnhorsts Abreise nach Prag gedenken, in welcher dieser ihm mit einer bisher noch nicht gekannten vertrauensvollen Innigkeit über Man-

Scharnhorst zur Rechtfertigung gegen den viel ausgesprochenen Tadel dieses Vertrages dienen.

Der Einzug Alexanders in Breslau an der Seite des Königs, der seinen erhabenen Freund vorher schon in Kalisch aufgesucht hatte, war (am 15. März) ein Volksfest für Breslau und Schlesien. Die durch das preußische Hülfsheer in Kurland gemachten russischen Gefangenen, die der König, — als ihm gehörig, — durchaus nicht mit den andern von dem französischen Heere gemachten wenigen Gefangenen hatte vermengen lassen, wurden dem erhabenen Bundesgenossen neu bewaffnet und bekleidet entgegen geführt.

Der Graf St. Marsan, der wahrhafte Freund Preußens, war unterdessen *) von dem Entschlusse des Königs unterrichtet worden und abgereiset. Der König blieb, unter der steigenden, lauten Begeisterung des Volkes, dem gewohnten ruhigen Ernste treu. Das entscheidende Loos war für immer geworfen, und Keinem wie ihm konnte es so nahe liegen, die Streitkräfte zu berechnen, von denen in Kurzem ganz Europa mehr denn je erschüttert werden sollte. In dieser Abwägung lag das Wohl, die ganze Existenz und Zukunft seines Volkes.

Die Regierungs-Kommission in Berlin ward aufgehoben und das Land in vier Gouvernements getheilt, — Diktatu-

---

erhalten, oder in der Besetzung des Ganzen gar dem Kaiser Alexander zuvorzueilen. Es lag aber außer dem Gemüthe des Königs, ehemaligen Unterthanen mit Liebe entgegen zu kommen, deren Herzen ihm nicht entgegen kamen. Er überließ sie dem Schicksal des dereinstigen Friedens, das über sie entschieden hat.

*) Ehe St. Marsan von Hardenberg Abschied nahm, bat er ihn auf wahrhaft rührende Weise:

„Er möge doch die großen Hülfsmittel Frankreichs und die Kriegsfertigkeit Napoleons bedenken, und nicht die Existenz des trefflichen Königs und des Landes, die er lieb gewonnen, muthwillig aufs Spiel setzen. Denn all' die Knaben und Jünglinge, die er in Breslau heranströmen sehe, würden Preußen vor der Uebermacht seines Kaisers nicht retten."

Bildung beſaßen, welche dem Offizier die Achtung ſeines Untergebenen ſichern ſoll, wurden in die durch den Tod leer gewordenen Offizierſtellen befördert, deren man an ſechshundert zählte. Nur für den geringern Theil reichte die Zahl der Fähndriche, Feldwebel und gebildete Unteroffiziere.

Am 8. Mai beſetzte Napoleon Meißen und die Altſtadt von Dresden. Dort und hier wurden die Rothbrücken verbrannt, deren Hauptbogen Davouſt ſchon im Monat März geſprengt hatte. Der König war einer der letzten, welche die Stellung des Feindes vor der Stadt rekognoscirten und über die große Elbbrücke, unmittelbar vor dem Sprengen derſelben, zurückkehrte. Man war unterdeſſen ſo großmüthig *), den Geldbeſtand des ſächſiſchen Schatzes von 500,000 Thalern Gold, — der ſächſiſchen Regierungs-Kommiſſion von Friedrich Auguſt für außerordentliche Fälle ausdrücklich überwieſen, — nebſt den Beſtänden der andern Kaſſen und allem noch vorhandenen Kriegs-Material in Dresden unangetaſtet zurückzulaſſen. Dem von preußiſchen Beamten dagegen erhobenen Bedenken, daß ſolche Milde nur dem Feinde zu Statten komme, begegnete Freiherr v. Stein mit diktatoriſcher Heftigkeit durch den Einwand, daß Sachſen ſich noch nicht gegen uns erklärt, und daß jede Härte gegen deutſche Länder und deutſche Fürſten unſerer deutſchen Sache die Gemüther entfremden müſſe.

*) Miniſter Freiherr von Stein war mit Kaiſer Alexander aus Rußland gekommen, und an die Spitze des Verwaltungsrathes geſtellt, der die zu erobernden Länder beaufſichtigen ſollte. Er wählte zu ſeinen Gehülfen den damaligen Geheimen Staatsrath, Herrn v. Schön, jetzt Ober-Präſident der Provinz Preußen, und den Staatsrath Frieſe, nachmaligen Staats-Sekretair und Bank-Präſidenten. Der erſte ging während des Waffenſtillſtandes auf ſeinen Poſten, der ſeine Anweſenheit forderte, als Präſident der lithauiſchen Regierung, zurück. Der letzte, ein bekanntlich ſehr fleißiger, geſchäftskundiger Arbeiter, der auch für den ihm ſpäter beigegebenen ruſſiſchen Staatsrath Turgineff alle Arbeit beſorgte, war eigentlich die Seele der ganzen Geſchäftsführung dieſes Verwaltungsrathes bis zum erſten Pariſer Frieden.

Der Tag der Rückkehr (12. Mai) Friedrich Auguſts nach Dresden, an Napoleons Seite, belehrte Herrn v. Stein vom Gegentheil, als es zu ſpät war *).

Durch die Beſetzung der Feſtungen Torgau, Wittenberg und Königſtein vom Feinde war die verbundene Armee genöthigt, ſich in eine Stellung zurückzuziehen, wo ſie wieder eine Schlacht annehmen und dem übrigen Deutſchland beweiſen konnte, daß das franzöſiſche Sieges-Bülletin nur Lügen über

*) Es hatten von dem ſächſiſchen Holzhofe in Dresden, einer königlichen Verwaltung, kurz vor Räumung der Stadt Pferde zur Beſpannung einiger preußiſchen Wagen des Hauptquartiers entnommen werden müſſen, die mit Extrapoſtpferden hingekommen, durch ſolche aber nicht mehr zurückgefördert werden konnten. Darunter waren auch ſechs Pferde für den Reiſewagen des Königlichen Kabinets. Sie wurden, ungeachtet die ſächſiſche Regierung wieder unter die Reihen der Feinde getreten war, während des Waffenſtillſtandes durch die Großmuth unſers Herrn mittelſt kaufmänniſcher Wechſel zu hohen Preiſen baar bezahlt.

Mit gleicher Redlichkeit, oder eigentlicher Großmuth, wurden auch die von fortgebrachten Summen zurückgegeben, die ſich als Privat-Depoſita unter den öffentlichen Geldern befanden, deren Beſchlagnahme einige Tage früher Herr v. Stein in Bautzen angeordnet hatte. Selbſt preußiſche Beamte glaubten, daß man der ſächſiſchen Regierung für die vielen ihr gelaſſenen Königlichen Beſtände zumuthen dürfe, jene Depoſita zu erſetzen. Doch war es jedenfalls würdiger, dieſer Meinung kein Gehör zu geben. Jene Beſchlagnahme öffentlicher Gelder in Bautzen war übrigens Gegenſtand der Reklamation eines ſächſiſchen ritterſchaftlichen Deputirten bei der Perſon des Königs. Der Beſcheid fiel ungünſtig aus; und mit einer Energie, die der ſächſiſche Abgeordnete nicht erwartet zu haben ſchien, ſagte der König ihm das traurige Schickſal Sachſens, als Folge der neuen Verbindung mit Napoleon, ſo kräftig und genau vorher, wie es bis zur Schlacht bei Leipzig buchſtäblich eingetroffen iſt.

Für den Herausgeber hatte dieſe Szene, der er beiwohnen mußte, noch eine andere perſönliche Bedeutung. Er wagte, dem Könige, der eines nahen heftigen Vorpoſtengefechts wegen eben zu Pferde zu ſteigen im Begriff war, den wiederholten Wunſch vorzutragen, als wirklicher Soldat einreten und den König begleiten zu dürfen, erhielt aber die kurze, doch freundliche Antwort:

„Wer ſoll denn die Geſchäfte beſorgen, wenn Alles Soldat ſein will? Beamte können in ihrer Stellung eben ſo unentbehrlich ſein, wie der Soldat in der ſeinigen.“

die Vernichtung der Preußen bei Groß-Görſchen (Lützen) ver kündigt habe. Da Napoleon faſt mehr noch, als uns an eine Zögerung gelegen ſein mußte, die ſeine Streitkräfte täglich vergrößerte, ſo konnte er eine zweite Schlacht wohl nur in der Hoffnung ſuchen, durch ſie beſſere Erfolge, als durch die erſte zu erlangen.

Von unſerer Seite war ſie unſtreitig weniger eine Forderung der Strategie als der Politik *). Es ſchien nicht nur nothwendig, die franzöſiſchen Prahlereien durch die That zu widerlegen, ſondern auch Oeſterreich zur Vollendung ſeiner Rüſtungen Zeit zu geben. Man kannte überdies den Zuſtand des jungen franzöſiſchen Heeres, ſeinen Mangel an Reiterei, die ſich vor der unſrigen nirgend, ohne zurückgeworfen zu wer den, zeigen durfte. Unſere Heere waren dagegen ihren Hülfsquellen näher gekommen, mit neuer Mannſchaft verſtärkt, au

*) Ungefähr ſechs Tage vor der Schlacht bei Bautzen, etwa am 1 oder 15. Mai, gab der Staatskanzler dem Herausgeber den Auftrag, m einer genauen Ueberſicht aller öſterreichiſchen Streitkräfte und ihrer thä tigen Aufſtellung ſich zu Blücher und Gneiſenau zu begeben, und beiden b feſte Zuſicherung von dem unfehlbaren nahen Bunde mit Oeſterreich zu bri gen, die Papiere jedoch nicht in Blüchers, ſondern nur in Gneiſenaus Händen zu laſſen. Dieſer allein, nicht Blücher, weil ihm bei ſeiner Kam begier nicht immer richtiges ruhiges Urtheil und Verſchwiegenheit genug getraut ward, ſollte auch über die moraliſche Stimmung des Heeres, und beſonders darüber befragt werden:

ob dies fähig ſei, noch eine Schlacht zu verſuchen, ohne die Niederlage befürchten zu dürfen?

Oeſterreich, wo Napoleon fortwährend intriguirte, ſcheine an der Kam fähigkeit des verbündeten Heeres, vornehmlich des Preußiſchen, zu zweifeln es ſei daher von großer politiſcher Wichtigkeit, Europa noch einmal zu pr gen, bevor man nach Schleſien zurückgehe, daß Preußen noch nicht üb wunden ſei.

Dieſe Frage ward in Gneiſenau's Dachſtube eines Bauerhauſes von ih und Clauſewitz bei verſchloſſenen Thüren in Gegenwart des Herausgebe ſehr ausführlich erörtert, und er mit dem Beſchluſſe verſehen, daß eine zwe Schlacht in jeder Beziehung möglich und nützlich ſei.

Wahrſcheinlich iſt das Ruſſiſche Hauptquartier gleicher Meinung g weſen.

geruht, und voll des beſten Geiſtes, auf den man ſelbſt bei möglichen Unfällen bauen konnte. Die Schlacht durfte deshalb gewagt werden. Die ihr unmittelbar vorangegangenen bedeutenden Gefechte bei Königswartha und Hoyerswerda erhöhten das Selbſtvertrauen des verbündeten Heeres. Mit großer Beſonnenheit wurden daher die Angriffe Napoleons (am 20. Mai) bei Bautzen nur auf den Punkten angenommen und zurückgewieſen, auf denen man ihm überlegen war; auf andern ward ihm ausgewichen. Bautzen war am erſten Schlachttage als unhaltbar geräumt. Die Nacht hatte das Gefecht beendigt, aber nicht entſchieden. Der Sonnenaufgang des zweiten Tages fand beide Heere unterm Gewehr. Der Kampf ward erneuert. Um Mittagszeit hatte Napoleon alle ſeine Anſtrengungen darauf gerichtet, um unſerm rechten Flügel die Rückzugslinie abzuſchneiden. Dieſe Gefahr erkennend, ward, — irren wir nicht, wieder unter Kneſebecks Vermittelung, — in der vierten Nachmittagsſtunde die Schlacht abgebrochen, und der Rückzug in voller Ordnung angetreten. Der Tod Durocs, Kirgeners und die tödtliche Verwundung Brüyere's (am 22. Mai) bei Reichenbach, und der ziemlich gelungene Angriff Blüchers (26. Mai) auf die feindliche Avantgarde unter Maiſon bei Haynau hemmten jede ernſtliche Verfolgung.

Während der Unterhandlung über den Waffenſtillſtand bezog das vereinigte Heer bei Schweidnitz, das ſich in unerklärlicher Weiſe nicht verproviantirt fand *), in der rechten Flanke der feindlichen Armee ein Lager.

---

*) Als das Heer in die Nähe von Schweidnitz rückte, fand ſich, daß, — ungeachtet des am 15. oder 16. Mai ausdrücklich gegebenen ausführlichen Befehls, — für ein verſchanztes Lager von der Stärke des verbündeten Heeres auf drei Monate Lebensmittel nach Schweidnitz zu ſchaffen, — keine Anordnung dazu getroffen und kein Befehl dazu an die Behörden gekommen war. Die genaueſte Nachforſchung brachte endlich heraus, daß der geſchriebene Befehl abgegangen, jedoch einem ſächſiſchen Poſtmeiſter zur Beſor-

Napoleon hatte dieſe Bewegung nicht erwartet. Auch war ſein Heer auf neue bedeutende Gefechte nicht vorbereitet. Es war faſt ganz ohne Reiterei, ohne den einſt ſo gerühmten Muth, und ſeine Munition enthielt nur den Bedarf einer einzigen Schlacht.

Von dieſer Lage des Feindes unterrichtet, hatten die Heerführer in Gegenwart des Königs und des Kaiſers Alexander zu Schweidnitz (29. oder 30. Mai) Rath gehalten, ob, wenn der Waffenſtillſtand nicht zu Stande komme, noch eine Schlacht anzubieten, oder eine andere Bewegung, und welche, auszuführen ſei. Der kühne Vorſchlag Alexanders: ſich dem Feinde in den Rücken zu wenden, ihm ſeine Verſtärkungen und Zufuhren an Kriegsmaterial abzuſchneiden, und die überall gegen Napoleon gährende Stimmung Norddeutſchlands aufzuregen, hätte, gedacht im Geiſte Blüchers und des, unterdeſſen in Wittgenſteins Stelle getretenen, Barclay de Tolly, Anklang und Ausführung gefunden, wäre nicht im vereinigten Heere ein ähnlicher Mangel an Munition fühlbar geweſen. Solchem durch die Vorräthe der ſchleſiſchen Feſtungen abzuhelfen, war bei der Nähe des Feindes gefährlich, zumal ſie ihren Bedarf — (ein wenig bekannter Umſtand) zur Unterſtützung der ruſſiſchen Artillerie ſchon bedeutend verringert hatten.

Die ruſſiſchen Verſtärkungen konnten, wie es ſich jetzt erwies, erſt im Julius, zum Theil noch ſpäter mit dem Ergänzungsbedarf an Kriegsmaterial anlangen; und unſere Landwehr, nur zum Theil mit Schießgewehr, und nur mit Pferden ohne Sättel und Zäume, verſehen, konnte auch nicht frü-

gung der Eſtafette zugeſtellt worden war. Der ſächſiſche Beamte hatte aber wahrſcheinlich höhere Pflichten zu haben vermeint, als die preußiſche Depeſche an die rechte Behörde zu befördern.

Das Heer ſah ſich nun genöthigt, weiter rückwärts von Schweidnitz zu lagern, bis die Unterhandlungen über den Waffenſtillſtand Kantonirungen zu beziehen geſtatteten.

her, als erſt mit dem Beginn des Julius ſo weit geübt und gerüſtet ſein, um gegen den Feind Stand zu halten. Ueberdies mußte Oeſterreich, obgleich zum unabwendbaren Kriege feſt entſchloſſen, doch erſt die Sühne verſuchen, und dadurch Zeit gewinnen, um ſeine, der vollendeten Ausrüſtung nahen, Heere überall auf die Punkte zu ſtellen, von denen aus in Verbindung mit den andern Heeren die entſcheidenden Schläge ſchnell geführt werden konnten.

Für die Verbündeten waren dies Gründe genug, um den Waffenſtillſtand zu wünſchen, ja nothwendig zu finden, der unter öſterreichiſcher Vermittelung endlich zu Pläswitz (4. Juni) auf die Dauer von ſechs Wochen zu Stande kam.

Napoleon ließ die Sorge für die Ergänzung ſeines Heeres, die Furcht vor einem Volkskriege (der geſuchte und gefliſſentlich verbreitete Spott über Landwehr und Landſturm bewies ſolche Furcht am augenſcheinlichſten) und die Hoffnung, in altgewohnter Weiſe Zwietracht zwiſchen den Verbündeten zu ſäen, die viel größern Vortheile verkennen, die der Waffenſtillſtand ſeinen Feinden bringen mußte. Wenn er noch einmal, wie er ſo oft gethan, Alles auf das Wagniß einer Schlacht ſetzte, und nur noch einmal vom Siege begünſtigt wurde, ſo war der Weg nach Polen ihm offen, und unſere Rettung lag dann einzig und allein in Oeſterreichs Hand.

Aller ſolcher Erwägungen unerachtet, wimmelte doch das Hauptquartier, wie jede Heeresabtheilung, von Hitzköpfen, ſelbſt unter den ältern Offizieren, denen der Waffenſtillſtand verderblich und die Möglichkeit erwünſcht ſchien, ihn durch irgend eine Gewaltthat zu brechen*). Nur der König beurtheilte die

*) Manche Deutſchthümler, die im Gefechte nie geſehen worden, liefen überall umher, und warben Theilnehmer für den Plan, durch irgend eine — ſcheinbare — Unvorſichtigkeit, den Waffenſtillſtand zu brechen. Sie deuteten ſogar darauf hin, daß ein ſolcher Handſtreich bei York Unterſtützu

Lage der Dinge mit gewohntem ruhigem Scharfblick am richtigsten, und seine Worte wurden in jener Zeit oft wiederholt:

„All' diese über den Waffenstillstand Unzufriedenen werden, wenn er zu Ende geht, mit ihren Kriegsanstalten noch nicht fertig sein, und die Verlängerung wünschen."

So geschah es auch. Und alle Theile waren damit einverstanden, den Waffenstillstand bis zum 10. August zu verlängern.

Unserm Vaterlande gab er die Zeit zur Vollendung der Landwehr, machte der Geldnoth durch die innigere Verbindung mit England, das, — sonst kaufmännisch marktend, — diesmal mit seinen Subsidien nicht karg, in einzelnen Fällen sogar großmüthig*) war, ein Ende; und brachte zuletzt die Vereinigung mit dem mächtigsten, kräftigsten und redlichsten unserer Bundesgenossen, mit Oesterreich, unwiderruflich zu Stande.

Unser vaterländisches Heer ward bis zu einer Stärke von 272,000 Mann, mit Inbegriff aller Garnison- und Blokadetruppen, gebracht. Kerngesund, muthig und fröhlich strömte die Landwehr aus den entferntesten Provinzen heran, unter die vier Armee-Corps von York, Bülow, Kleist und Tauentzien, in den drei Heeren, dem schlesischen unter Blücher, der Nordarmee unter Karl Johann, und der großen Armee unter Schwarzenberg vertheilt. Die Pommern, Brandenburger und West-

finden werde. An ihrer Wahrheitsliebe war indessen wohl eben so zu zweifeln wie an ihrem Muthe.

*) Durch unsern Gesandten in London, v. Jacobi-Klöst, war dort beiläufig zur Sprache gebracht worden, daß Rum und Reis für die Preußischen Lazarethe von großem Werthe sein würden. Schleunig wurden ganze Schiffsladungen davon in die preußischen und pommerschen Häfen gesandt. Sie kamen jedoch erst an, als die Heere schon dem Rheine zueilten. Die englische Regierung war indessen so großmüthig, den Werth nicht auf die Subsidien anzurechnen, sondern als Geschenk zu geben.

preußen waren meist mit den in pommerschen Häfen gelandeten englischen, die Alt- (Ost-) Preußen mit französischen Waffen, die theils von den fliehenden Franzosen dort weggeworfen, theils von den Russen aus der gemachten Beute ihnen überlassen waren, ausgerüstet. Die Schlesier, meist mit österreichischen Gewehren versehen, bedurften nur zur Ergänzung noch englischer Waffen. Es fehlte überhaupt nicht an englischer Hülfsleistung mit Kanonen, Munition, Waffen und Kleidung *), ohne welche auch die vollständige Ausrüstung des Linienheeres nicht möglich geworden wäre.

Außer der Landwehr zu Fuß und zu Pferde regte sich der alte ritterliche Geist, den zwei Provinzen in dem frühern unglücklichen Kriege bewiesen hatten, jetzt um so kräftiger unter glücklichern Aussichten. Altpreußen stellte ein trefflich berittenes nnd gerüstetes National-Kavallerie-Regiment von zehn starken Schwadronen, unter dem Grafen Lehndorff, fast nur aus Söhnen großer und kleiner Landbesitzer auf eignen Pferden, bestehend. Schlesien stellte ein anderes unter dem Grafen Henkel von Donnersmark, das jedoch, — weil das Land schon lange Zeit hindurch Tummelplatz der Kriegsheere gewesen, — erst nur auf zwei und beim Ablaufe des Waffenstillstandes auf vier Schwadronen gebracht werden konnte. In Schlesien, wie in Preußen enthielten beide Regimenter den Kern der Jugend und aller Lebensalter der gebildetsten Stände, namentlich altgedienter Offiziere, die sich auf ihren Gütern schon langer Ruhe erfreut, die aber in der Landwehr, oder unter den Freiwilligen keine Stelle gefunden hatten. Eine neue allgemeine Begeisterung hatte sich an solchen Opfern für

*) Uniformen und Ezakots waren indessen, ohne unser Begehr, auf Abrechnung der Subsidien geliefert worden. Sie kamen vorzüglich Pommerschen Regimentern zu Statten. Da sah es ergötzlich aus, die mannhaften Pommern in buntscheckiger Tracht mit ausländischem Schnitt zu sehen.

das Vaterland entzündet, die kaum noch durch die Nachricht über den engen Bund mit Oesterreich gesteigert werden konnte.

Der König besuchte im Julius seine treue Hauptstadt Berlin, wo er mit gewohnter Milde die über ihre Aengstlichkeit*) früher im Monat März etwas unsanft zurechtgewiesenen Mitglieder der Regierungs-Kommission beruhigte. Denn es war ihnen gelungen, sich über die Nothwendigkeit ihrer Schritte im Monat März, dem französischen Einflusse preisgegeben, vollkommen zu rechtfertigen.

Am 11. — 12. Juli fanden sich auch der König, der Kaiser Alexander, der Kronprinz von Schweden, Karl Johann, und Blücher, auch Hardenberg, in Trachenberg zusammen, um dort den Feldzugsplan gegen Napoleon zu verabreden. Es liegt wohl kein Vorwurf für deutsche Feldherren, deutschen Geist und deutschen Sinn in dem wahrhaften Geständniß, daß Karl Johann es war, dessen vertraute Kenntniß von dem Charakter und der Kriegsweise seines alten Rivals und Waffenbruders, Napoleon, den Plan des ganzen Feldzuges vorzeichnete. Karl Johann wußte, daß Napoleons Heftigkeit, gewohnt, in seinen bisherigen Kriegen durch eine Hauptschlacht den Frieden zu erzwingen, ermüden und Mißgriffe begehen müsse, wenn jedem von ihm eingeleiteten Hauptschlage ausgewichen, er, statt zum Angriff gelassen, zur Vertheidigung gezwungen, und die moralische Kraft seines Heeres dadurch gebeugt werde. So müsse der Muth der ihm entgegengesetzten Heere durch Gefechte, die stets, wenn der Sieg nicht augen-

*) Der bedeutendste Vorwurf, der die Regierungs-Kommission traf, worüber sie sich auch eine Zurechtweisung vom Könige schon im Februar zugezogen, war ein ernstlich gemeintes Gesuch gewesen:

daß der König die Auswanderung der Berliner Freiwilligen nach Breslau untersagen möge,

weil — die französische Kommandantur, Argwohn schöpfend, sie mit Gewalt zurückzuhalten drohe.

ſcheinlich und ſchnell zu erringen, zu rechter Zeit abgebrochen würden, in dem nämlichen Grade ſteigen, in welchem ſein Heer zu der Muthloſigkeit herabgebracht werde, die in einer, zuletzt unvermeidlichen, Hauptſchlacht gegen die ihn umſtellenden Heere unterliegen werde. Zu ſolcher letzten Umgarnung wurden die Ebenen von Leipzig und Lützen auserſehen.

Daß dies Geheimniß, deſſen Verrath der Strategie Napoleons eine ganz andere, und für uns höchſt verderbliche Wendung hätte geben können, nur unter den wenigen Vertrauten aus der Umgebung der beiden Monarchen blieb, denen es, wie Blücher und Gneiſenau, nicht verſchloſſen werden durfte, war eben ſo ſichtbar ein Werk der weltregierenden höhern Macht, wie die Verblendung Napoleons, deſſen, ſonſt an Divination grenzender, Scharfſinn einen Plan nicht errieth, deſſen Grundzüge ihm nach den erſten Gefechten mit der ſchleſiſchen Armee hätte klar werden müſſen.

Dem Friedensvermittelungs-Kongreſſe zu Prag war eine geheime Zuſammenkunft zwiſchen Metternich, Kaiſer Alexander und Hardenberg zu Gitſchin in Böhmen vorangegangen, auf welcher die Schritte und die Folgen des Prager Kongreſſes verabredet wurden. Neben dieſem Kongreſſe, auf welchem unſer Vaterland durch Wilhelm v. Humboldt *) kräftig und würdig vertreten wurde, ward unter Schwarzenberg **) eine

*) Wie genau und gewiſſenhaft Wilhelm v. Humboldt den Auftrag in Prag — wie alle ihm anvertrauten — ausführte, mag die Thatſache beweiſen, daß er in der Kanzlei des Fürſten Metternich die Abfertigung des Kuriers abwartete, der die Kriegserklärung Oeſterreichs nach Dresden zu bringen angewieſen war, und den Kurier ſelbſt zur Poſt begleitete und abfahren ſah. Nun erſt war er gewiß, daß die Aenderung des Beſchluſſes nicht mehr möglich.

**) Viele preußiſche Kriegskünſtler hielten im Anfange den Fürſten Schwarzenberg für einen beſſern Hofmann, als Feldherrn, und zagten im Voraus über dieſe Wahl. Der Erfolg hat bewieſen, wie richtig ſie geweſen, und daß ohne die Feinheit des Hofmanns dem Feldherrn eine ſo gewandte Leitung der verſchiedenartigſten Heere nicht möglich geweſen wäre.

militairiſche Konferenz zu Prag gehalten, in welcher außer den Mittheilungen über den Feldzugsplan die Bildung, Zuſammenſetzung und Richtung der verſchiedenen Armeen feſtgeſtellt ward. Oberſt v. Grolmann (jetzt Kommandirender des V. Armee-Corps) war Vertreter der preußiſchen ſtrategiſchen Intelligenz. Seine Theilnahme war von öſterreichiſcher Seite gewünſcht worden. Dies bewog den König, der ſchon einen andern dazu beſtimmt hatte, Grolmann dorthin zu ſenden.

Der Gang des Prager Kongreſſes, die entſcheidende Unterredung Metternichs mit Napoleon und die Wiedereröffnung der Feindſeligkeiten ſind bekannte Dinge.

Die Schlachten an der Katzbach und bei Groß-Beeren waren in dem Geiſte der Trachenberger Verabredung geliefert worden. Die Schlacht von Dresden war zwar derſelben entgegen. Allein ſie ſollte nur ein Handſtreich, nur Verſuch ſein, ſich dieſes Schlüſſels der franzöſiſchen Operationslinie zu bemächtigen. Die Witterung erſchwerte das Abbrechen der Gefechte und den Rückzug, wie ſie den Aufmarſch und den Angriff erſchwert hatte. Ohne das in ſolcher Jahreszeit (vom 23.—27. Auguſt) ſeltene heftige Regenwetter, das alle Ströme, Flüſſe und Bäche bis zum Uebertreten füllte, wäre entweder die Einnahme von Dresden gelungen oder der Rückzug wäre leicht, an der Katzbach dagegen das Verderben des Feindes geringer geweſen.

Napoleon hatte, wenn ihm Dresden genommen war, keinen Ausweg, der ihn zu einem möglichen Siege führen konnte, als die ſchleſiſche Armee zurückzuſchlagen, und ſich dann auf die Operationslinie der Verbündeten nach Böhmen zu werfen.

Gott fügte es anders.

Glücklicherweiſe hielt Napoleon, wie ſonſt in gewohntem Siegestaumel nach jedem glücklichen Gefechte befangen, diesmal für eine Niederlage, was nur ein verfehlter Angriff, eine

Schlappe geweſen war, und ſandte, über die Entſchloſſenheit ſeiner Feinde ſich täuſchend, den General Vandamme zur Verfolgung ab, ohne ihn weiter zu unterſtützen. Der Scharfblick des Königs, der in den Augenblicken großer Gefahr ſtets ſeinem Heldenmuthe gleich kam, rettete die Stellung bei Teplitz.

Ohne den ausdauernden Widerſtand, vom Könige geleitet, hätte Vandamme unſtreitig die Höhen von Teplitz gewinnen und, bis Napoleon Hülfe ſandte oder ſelbſt nacheilte, ſich dort halten können. Die Folge davon hätte eine zweite Schlacht für die Rettung von Prag, — wahrſcheinlich auf dem in ſo vielen frühern Schlachten blutgetränkten Boden um dieſe Hauptſtadt, — ſein müſſen, die nach der höchſten Wahrſcheinlichkeit zwar Napoleon zurückgetrieben, ihn aber noch nicht ſo zu Boden geworfen hätte, wie die ſpätere Schlacht bei Leipzig.

Der König *), der dies alles im Geiſte vorausſah und in allen ſeinen Folgen mit ruhiger Weisheit abwog, leitete ordnend und ermuthigend, als die ruſſiſchen Diviſionen unter Eugen von Würtemberg und Oſtermann-Tolſtoy von Vandamme fechtend bis gegen Teplitz zurückgewichen waren, ſchon am erſten Schlachttage (29. Auguſt) den Widerſtand gegen dieſe größte aller Gefahren. Kaiſer Franz war ſchon bis Laun zurückgegangen und Kaiſer Alexander war in Dux geblieben. Nur der König war in Teplitz angekommen, dem Kleiſtſchen Korps, das über Graupen die Berge hinab ziehen ſollte, Befehle zuſendend. Daß Kleiſt die gerade Straße gegen Abrede und Befehl wählte, und am zweiten Tage (30. Auguſt) die

*) Ueber den Plan Schwarzenbergs, hinter der Eger eine Stellung zu nehmen, ſagte der König:

„Er begreife nicht, welchen Schutz dieſer Rinnſtein gewähren ſolle.“ Dieſe Anſicht leitete ihn auch bei Culm. In der That war das linke Egerufer ſo mit Schluchten und Gebirgszacken durchzogen, daß Napoleon unter deren Schutze leicht ſein Heer hätte ſammeln und den Uebergang erzwingen können.

von Colloredo und dem allgemeinen Angriffe schon vorbereitete Niederlage dadurch vollendete, daß er die einzige Rückzugsstraße Vandamme's verschloß, obwohl das Durchschlagen der französischen Reiterei unter Corbineau nicht gehindert werden konnte, ist völlig außer Zweifel gesetzt. Und der Partheigeist vermag Kleists Ruhm so wenig zu schmälern, wie ihm den Ehrennamen von Nollendorff streitig zu machen, wo er eben den Entschluß faßte*), auf dem geradesten Wege dem Feinde in den Rücken zu fallen, ohne Furcht für seine eigne Sicherheit, wenn Napoleon, richtiger Kriegstheorie gemäß, gefolgt wäre.

Alle die Herzen der Tausende von Kriegern, Preußen, Oesterreicher, Russen, mußten, — zum feierlichen Siegesfest bei Teplitz versammelt, — sich zum verdoppelten jubelndsten, frömmsten Danke gegen den Herrn der Heerschaaren erhoben fühlen, als eben im Beginn des Gottesdienstes die Nachricht von zwei großen Siegen eintraf: von dem Siege bei Groß Beeren, durch welchen die Hauptstadt, und von dem an der Katzbach erfochtenen, durch welchen Schlesien gerettet ward**).

Für solche Augenblicke findet die Feder keine Sprache. Wieder war deutlich Gottes Finger erkennbar, der Napoleon über das, was er am 27. und 28. August zu thun hatte, und über die Entschließungen seiner Feinde mit Blindheit schlug.

*) Bekannt ist die Anrede Kleist's an die um ihn versammelten Stabsoffiziere auf den Höhen von Nollendorff, als man das feindliche Korps in dem Thale von Teplitz erblickte:

„daß vom Feinde umringt (daß Napoleon auf den Ferſen sch schien unzweifelhaft) ihnen die Ehre keinen andern Gedanken g statte, als sich mit der Kraft des letzten Blutstropfens durchz schlagen,"

worauf natürlicherweise allgemeine Zustimmung erfolgte.

**) Die Nachricht hatte sich durch den Tod des Grafen Moltke, Garde du Corps Offiziers, um zwei Tage verspätet. Diensteifer und Freude über die Siegesbotschaft von der Katzbach, die er bringen sollte, hatten ihn in der Nacht über die hoch ausgetretene Elbe geführt. Er ertrank, und seine Depeschen wurden erst am andern Tage aufgefunden.

Das unerwartete betrübte Ereigniß der tödtlichen Verwundung Moreau's traf mehr den Kaiſer Alexander, der ihn als Geſpenſt, um Napoleon zu ſchrecken, aus Amerika herüber beſchworen hatte, als Preußen; denn im Könige und in uns lag das Vertrauen auf Gott, daß er unſerer gerechten Sache Sieg verleihen werde, auch ohne ſich eines, — wenngleich edeln, Franzoſen zu bedienen *).

Zwar dauerten die Neckereien noch fort, die in kurzen Zwiſchenräumen den tollkühnen Lieblingsſohn Blüchers an der Spitze des braunen Huſaren-Regiments in feindliche, und den General Kreutzer mit einem kleinen Reſte ſeiner Diviſion, dem es nicht, gleich den übrigen, gelungen war, die Engpäſſe des Gebirges zu erreichen, in diesſeitige Gefangenſchaft brachte.

Der König war an ſolchen Tagen unruhiger Erwartung immer der erſte auf der entſcheidenden Stelle. Sie gingen ineſſen vorüber; denn auch wir täuſchten uns über Napoleons Entſchloſſenheit und Kraft, die in frühern Zeiten ſolche Ruhe nicht geſtattet hätte.

Der Angriff von Kreutzer, wohl nur eine mißlungene große Rekognoszirung über die Stärke, Stellung und Wach-

*) Ein merkwürdiges Zuſammentreffen von Umſtänden war es, daß die entſchiedenſten Gegner in dem nehmlichen Hauſe in Laun in Böhmen, — freilich ohne ſich zu ſehen, — zuſammentrafen: Moreau, der Feind Napoleons, am Nachmittage vor ſeinem Tode (2. September) und Vandamme, Napoleons gehorſamſter Knecht. Moreau ſchrieb auf ſeinem Sterbelager den den bekannten Brief an ſeine Gattin, der er, weil die Kraft, ihn zu vollenden, verſagte, ſeinem Adjutanten Rapatel weiter diktirte, als Vandamme auf der Fahrt nach Moskau, in Begleitung eines baumſtarken ruſſiſchen Feldjägers in einer Poſtchaiſe, vor dem nehmlichen Hauſe anlangte und nach einem obern Zimmer geführt ward, um während des Wechſelns der Pferde dem Hohne des Volks entzogen zu werden, dem er jedoch, — von Gebildeten ſogar, — nicht ganz entging.

Der Herausgeber, der eben kurz vorher, vom Zufall begünſtigt, Eintritt in das Zimmer erlangt hatte, wo Moreau ſchreibend auf einem niedrigen Lager an der Erde ruhte, war gleich darauf Augenzeuge der andern widerlichen Szene.

ſamkeit der Verbündeten, war der letzte Verſuch Napoleons deren Haupt-Armee zu beunruhigen *).

Erſt der kühne Elbübergang unter Blücher bei Wartenburg (3. Oktober) weckte Napoleon zu dem Wagniß der letzten Entſcheidung über den Beſitz der Elbe, und über das Feſthalten des Rheinbundes.

Die Schlacht bei Leipzig beſchloß den Feldzugsplan von Trachenberg, deſſen Richtigkeit aufs glorreichſte rechtfertigend. Wohl mit Recht iſt der Sieg bei Leipzig als der entſcheidendſte der beiden erſten Feldzüge betrachtet worden. Deutſchland ward mit dieſem Schlage frei, und Preußen trat nun, mit Ausnahme von Anſpach und Bayreuth, in den Beſitz der früher verlorenen deutſchen Provinzen, die ſich in edlem Wetteifer für die Sache des gemeinſamen Vaterlandes überboten. Der König erwartete, ehe er auf einige Tage nach Berlin ging, um die Freude ſeiner für immer befreiten freudetrunkenen Hauptſtadt zu theilen, den Staatskanzler, der während der Schlacht in Ehemnitz hatte zurückbleiben müſſen, und nun **), am dritten Tage

*) Das Ende des Gefechtes mit der Diviſion Kreutzer war dem Herausgeber als Beweis der ſo häufig vorkommenden offiziellen Unwahrheit merkwürdig, worin man bis dahin nur die franzöſiſchen Bülletins als Muſter und Muſter betrachtet hatte. Der Herausgeber zählte gemeinſchaftlich mit einem Freunde am Abende des Gefechtes, nahe dem Kampfplatze, die abgeführten Gefangenen. Es waren deren ungefähr Zweihundert. Die Zahl der Todten war größer. Der Ueberreſt der Diviſion hatte ſich, mit franzöſiſcher Gewandtheit fliehend, ins Gebirge gerettet. Kreutzer war gefangen vielleicht mit eigenem Willen.

Am andern Morgen erzählte das — nicht preußiſche — Bülletin die Vernichtung der Diviſion, 2000 Gefangene ꝛc. ꝛc.

**) Hardenberg wünſchte nach eingetroffener Siegesnachricht, die er in Ehemnitz erhielt, den König eilig einzuholen, mußte aber, da Leipzig mit ermüdeten Pferden nicht mehr zu erreichen war, in Borna bleiben. Von hier ſandte er noch am Abend folgenden Glückwunſch an den König:

„Aus der Fülle meiner Seele wünſche ich Ew. Majeſtät Glück zu dem glorreichen Siege, der unter Ihnen von den tapfern Heeren erfochten iſt. Die einbrechende Nacht hindert mich, Ihnen mein

nach dem Einzuge der Monarchen in Leipzig, dort eintraf*). Der Staatskanzler wollte auf die Entfernung Friedrich Auguſts bis nach Königsberg beſtehen. Es war aber wieder der milde, doch richtige, Takt unſers Königs, der ihn in das Reſidenzſchloß zu Berlin aufnahm, und ihm ſpäterhin Friedrichsfelde zum Sommeraufenthalt anwies.

Die Stimmung der Gemüther in Sachſen für Preußen konnte damals nicht günſtiger ſein. Bürger und Bauer begrüßten in ihnen nur Befreier und Brüder. Der König gewann ihre Herzen, ohne es darauf anzulegen. Sie ſahen zu ihm hinauf, als dem Helden, dem milden, großmüthigen Sieger, dem Glaubensgenoſſen, dem Könige mit edlem, wahrhaft ritterlichem Anſtande: — ein Anblick, der ihnen neu, daher um ſo gewinnender war. Ueberdies waren ſchon lange vorher ſehnſüchtige Blicke nach Preußen gewandt worden**), wo-

---

Gedanken hierüber früher als morgen zu Füßen zu legen. Doch begrüße ich Sie ſchon heute als König von Sachſen und Großherzog von Polen ꝛc.“

Nur wenig verſchieden können die Worte Hardenbergs von den hier wiedergegebenen ſein, die der Herausgeber darum treu in ſeinem Gedächtniß bewahrte, weil der Staatskanzler ihm, als dem auf dieſem Zuge ihn allein Begleitenden, auf ſein dringendes Bitten geſtattete, eine Abſchrift davon für das Porteſeuille deſſelben zu fertigen.

*) Der Staatskanzler ritt von Borna über das Schlachtfeld nach Leipzig. Er fand die ruſſiſchen und öſterreichiſchen Verwundeten alle hinweggeräumt, von den preußiſchen nur einen Theil. Es war jedoch nicht möglich, Transportmittel, — überall von den Koſaken für ihre Landsleute in Beſchlag genommen, — in Leipzig aufzutreiben. Da fand ſich ein freiwillig dienender Beamter aus Berlin — in unſcheinbarer Stellung — (er möge erlauben, genannt zu werden!) der damalige Kalkulator Paris, bereit, noch an dem nehmlichen Tage alle Verwundeten in die Stadt zu ſchaffen, wenn ihm ein Trupp preuß. Kavallerie untergeordnet würde, um die erforderlichen Wagen aus der Umgegend zuſammen zu bringen. Sein Verlangen wurde gewährt, und der wackere Altpreuße erfüllte aufs pünktlichſte ſein Verſprechen. Die Tauſende todtwunder Feinde blieben, wie natürlich, der ſpätern Sorge der ſächſiſchen Behörden überlaſſen.

**) Schon im Monat März waren insgeheim Abgeordnete der Lauſitz nach Breslau gekommen, um vertrauliche Abrede über die Beſetzung des

hin durch die Gleichheit der Religion und, unter den neuen Geſetzen, durch die Städteordnung die Herzen des Mittelſtandes gezogen wurden. Was in Sachſen durch Repnin und ſonſt ſpäterhin zur Unterdrückung ſolcher Sympathien geſchehen, gehört einer andern Seite der Geſchichte.

Der König mit ſeiner biedern Geradheit blieb allen Partheiungen fremd, hätte es auch mit ſeinem Gewiſſen nicht in Einklang gebracht, fremden Unterthanen, durch ihren Eid noch an ihren Herrn gebunden, mit der Hoffnung auf Einkindſchaft zu ſchmeicheln. Der künftige Friede hatte darüber zu entſcheiden. Daher konnte der König es weder darauf anlegen, hier Herzen zu gewinnen, noch Herzen ſich zu entfremden.

Niemand hat ja den König, — weder in den beſiegten Theilen Deutſchlands, noch in der Mitte der Franzoſen, der Engländer oder Ruſſen, in anderer, als ſolcher, Seiner und ſeines Volkes würdigen Haltung geſehen. So auch in Frankfurt a. M., nachdem Napoleon ſich den ihm bei Hanau verlegten Weg aus Deutſchland erzwungen hatte, als nun die Rheinbundsfürſten zuſammen eilten, um ſich die drei Monarchen, und am meiſten den Kaiſer Alexander, zu befreunden. Es iſt bekannt, mit welcher Großmuth alle aufgenommen wurden, und auch die durch den Uebermuth des Imperators Vertriebenen ihr Erbe wieder erhielten. Der Merkwürdigſte unter dieſen war unſtreitig der Kurfürſt von Heſſen, als Stereotype des Jahres 1806 *).

Landes, Verpflegung des Heeres ꝛc. zu nehmen, und dem König ihre huldigenden Wünſche darzubringen.

*) Es gewährte ein wahres Genrebild, die alten kurfürſtlichen Soldaten, in ihren vor ſieben Jahren abgelegten, unterdeſſen wohl erhaltenen Uniformen mit Zopf, Puder und dreieckigem Hut zu ihrem alten Herrn eilen zu ſehen, der bekanntlich im Anfange bei jedem der wiederangekommenen Offiziere nur den Grad des Ranges anerkennen wollte, den er vormals ihm ſelbſt gegeben.

Der Napoleon mit Einräumung der Rheingränze gemachte Friedensantrag hätte ihm noch Kraft genug gelaſſen, neue Kriege zu beginnen, hätte er ihn angenommen. Allein er verwarf ihn mit gewohntem Eigenſinn, zu unſerm und Europa's Glücke.

Blücher ſetzte am 31. Dezember um Mitternacht bei Kaub über den Rhein. Die Sylveſternacht, bisher ſchon ein bürgerliches und chriſtliches Feſt der Freude, darf nun für immer zugleich ein gefeiertes deutſches Volksfeſt bleiben, weil daſſelbe die Erinnerung an den erſten Angriff des feindlichen Bodens durch preußiſche Heerſchaaren mit ſich verknüpft. Es lag eine wahrhafte Poeſie in dem Gedanken, das Neujahrsfeſt mit der Befreiung des deutſchen Rheins und mit einem Zuge zu beginnen, den der Feind, in dem Wahne von der Unüberſteigbarkeit der Rheingränze, für unmöglich gehalten hatte. Preußen waren es wiederum, und mit ihnen verbündete Ruſſen unter preußiſchem Oberbefehl, die das unmöglich Scheinende möglich machten, und das von franzöſiſcher Eitelkeit unüberwindlich gehaltene Bollwerk in einer Nacht zertrümmerten. Der moraliſche Eindruck dieſes Rheinüberganges auf Freund und Feind war vielleicht wichtiger, als die That ſelbſt.

Napoleon war überraſcht, und noch mehr das franzöſiſche Volk in den Gränz-Departements. Der aus Deutſchland gerettete Kern des Heeres, den der ruſſiſche Winter und die überlegene Waffenkraft der Verbündeten verſchont hatte, lag in den Hoſpitälern. Die eilig ausgehobene junge Mannſchaft war noch nicht ſchlagfertig. Leicht war den Verbündeten daher das Vordringen bis an die Aube, Seine und Marne, ſobald ſie die dreifache franzöſiſche Feſtungslinie nur mit Blokade- und Beobachtungs-Truppen zu umgeben beſchloſſen hatten: wozu die in großer Zahl vorhandene, ohnedies in unmittelbarem Zuſammenhange mit dem großen Heere ſchwer zu

ernährende, leichte Reiterei am ersten verwandt werden konnte. Erst am 24. Januar entspannen sich hier die ersten heftigen Gefechte, nachdem Napoleon bei seinem, nun in zwei Jahren zum drittenmal neu geschaffenen, Heere angelangt war. Alle in die Geschichte des Revolutionskrieges eingeweihten, nur nach frühern Beispielen und den Vorschriften der theoretischen Strategie ihre Schritte bestimmenden, vorsichtigen Rathgeber des großen Hauptquartiers sahen in dem eiligen Zuge in die Mitte eines feindlichen Volks, gegenüber dem größten Feldherrn seiner Zeit, im Rücken eine Zahl von achtzig Festungen, die nahe Vernichtung des großen Heeres. Zudem hatte der Winterfeldzug so viel Kranke in die Lazarethe gebracht, daß man in dem österreichischen Heere allein deren über 40,000 zählte *).

Selbst der König, besorgt für sein Heer und für das Gelingen der großen Unternehmung, einst Zeuge des Volkskrieges in der nun zum zweiten Male betretenen Champagne, vielleicht auch durch einige vorsichtige Gemüther in seiner Umgebung auf die Möglichkeit des Mißlingens aufmerksam gemacht, schien mit der Kühnheit seines Feldmarschalls nicht ganz zufrieden, und warnte vor Unvorsichtigkeiten, die uns in eine Wiederholung des Feldzuges der Champagne von 1792., deren Erlebnisse ihm noch im Gedächtniß, führen könnten. Die Gefahr schien um so größer, je mehr es vom 20. bis 24. Januar an eigentlichen genauen Nachrichten über die Anordnungen Napoleons gefehlt hatte, der, nach seinen frühern Thaten, für einen in seinem Lager auf die Blößen des Gegners lauernden Löwen mit Recht gehalten werden mußte **).

*) Wovon man die Schuld damals in der knappen weißen Kleidung der Oesterreicher suchte, die öfteres Abreiben und Putzen erforderte, auch in ihren kurzen und dünnen Mänteln.

**) Ueberhaupt zeigten sich bald nach dem Ueberschreiten der französischen Gränze deutlicher, als vorher, drei Partheien im Hauptquartier der drei

Hierin urtheilte man allerdings eben ſo richtig, als man ch in der Kraft und dem Aufſchwunge des franzöſiſchen Vol- es irrte, die, unter den Gräueln der Revolution für immer egraben, in die Ruhe des Kirchhofes verſunken waren. Nur ie Plünderungsgier konnte Verzweiflung erzeugen und Auf- tände erregen. Die Begeiſterung war todt; die Todten ſtehen icht mehr auf.

Jene Vorſicht gebot, und es iſt wohl mit Genehmigung des önigs geſchehen, daß ein aus Blüchers Hauptquartier nach Ba- l geſandter Offizier mit Nachrichten, — aus ſehr zuverläſſiger uelle entnommen, — über die Zahl, Stärke und Schwäche der oßen, verbündeten Armee, mit einer Berechnung aller Hinder- ſſe des Vordringens, der Gefahren, die uns nach dem erſten Un- l bevorſtänden, und mit einer ernſten Mahnung zur höchſten rſicht, namentlich in Beziehung auf die im Rücken liegenden ſtungen und möglichen Volksaufſtände, aus Baſel abgefertigt rde. Es war wieder eine wunderbare Fügung der höhern Hand, ß dieſe Botſchaft weder zu rechter Zeit an den Feldmarſchall, s ſie in der ungelegenſten Zeit vielleicht zu einem augenblick- en Stillſtehen vermögen konnte, noch an Napoleon gelangte, n ſie den tiefſten Blick in die ihm günſtigen innerſten Ge- nniſſe ſeiner Gegner gewährt hätte *).

---

veraine: — denn im Blücherſchen gab es nur eine, die des „Vor- ts" — die friedliche, die, nach Danilefski's Behauptung, im öſterreichi- n Hauptquartier ihre meiſten und einflußreichſten Anhänger gehabt haben ; die vorſichtige, zu der Ancillon und einige Militairs aus den Umge- gen des Königs und des Kaiſers Alexander gehörten; die kühne, die chers „Vorwärts nach Paris!" zur Loſung hatte. Zu dieſer gehörten denberg für den König, Freiherr v. Stein und Laharpe für den Kaiſer ander.

Ein witziger Offizier antwortete einem andern auf die Frage: warum es reißend vorwärts gehe:

„warum denn nicht? Die Chauſſee iſt ja vor uns, das Schickſal hinter uns."

*) Der abgeſchickte Offizier war ein Lieutenant v. Fehrentheil. Wäh-

Die Gefechte bei Brienne (29./30. Januar) und die Schlacht bei la Rothiere (1. Februar) bewährten uns das alte Glück, das ein Eigenthum der Kühnheit ist. Und es konnte als günstige Vorbedeutung für die Verbündeten gelten, daß bei dem ersten Zusammentreffen mit Napoleon unmittelbar bei der Wiege seiner Bildung, auf dem heimathlichen Boden seines zur Rache entflammten Heeres, und ungeachtet des beschwerlichen weiten Zuges der Verbündeten in solcher Jahreszeit und ohne vorbedachte Verpflegung, Napoleon Nachtheil erlitt, die zwar nicht bedeutend genug waren, um ihn zu entmuthigen, jedoch bedeutend genug, um die Verbündeten, selbst im feindlichen Lande, mit Vertrauen auf die Kraft des Muthes und der Einigkeit zu erfüllen *).

---

rend der Verwickelung des Gefechts bei Brienne wurde er, das Preußische Hauptquartier suchend, von Bauern gefangen und französischen Gendarmen zur weitern Bewachung übergeben. Nachsinnend über den Moment, wo die im Stiefel verborgene Depesche bei ihm gefunden werden würde, saß er zwischen zwei Gendarmen am Kaminfeuer, als der eine sich entfernte. Schnell redete der Zurückgebliebene ihn deutsch an:

„Kamerad! Wenn Sie Papiere bei sich haben, da ist das Kamin!
Von mir haben Sie nichts zu fürchten."

v. Zehrentheil zögerte natürlich keinen Augenblick, und die Depesche war verbrannt, ehe der andere zurückkehrte. Noch an dem nehmlichen Tage rieth v. Zehrentheil an einen preußischen Trupp, der ihn befreite.

*) In der Stadt Brienne ward am Abend spät der Graf v. Hardenberg, als schleüscher Landwehr-Offizier im Blücherschen Hauptquartier (starb als wirklicher Geheimer Rath), gefangen. Während der Feind schon die Stadt gedrungen, war Blücher noch im Schlosse, allein im Begriff, persönlich über den Feind Erkundigung einzuziehen und weiter zu gehen. Graf Hardenberg vorausgesandt, befand sich, in den grauen Militair-Mantel gehüllt, sehr bald zwischen feindlichen Wachtfeuern, als es zu spät war, umzukehren. Seine Fertigkeit in der französischen Sprache half ihm durch Biwouaks vorüber, bis er bei hellerem Feuer erkannt und festgehalten wurde. Auf das inquisitorische Befragen über den Aufenthalt des Feldmarschalls zeichnete Graf Hardenberg, mit dem Vorhaben Blüchers vertraut, die entgegengesetzte Richtung seines Weges, als die wirkliche, nach welcher denn augenblicklich Kavallerie-Detaschements gesandt wurden. Blücher hatte indessen Zeit gefunden, sich mit seinem General-Stabe nach der andern Seite zu entfernen, und den Schutz seiner Truppen wieder zu finden.

Die glücklichſte Folge der Schlacht bei la Rothiere war die neu befeſtigte Einigkeit der Feldherren. Schwarzenberg hatte dem preußiſchen Feldmarſchall zwei Armee-Korps nebſt der ruſſiſchen Grenadier-Reſerve zur Unterſtützung geſandt, und ihm den Oberbefehl überlaſſen. Schneegeſtöber und nächtliches Dunkel, während deren die Gefechte fortgeführt werden mußten, führten mancherlei Mißkennen und Mißverſtändniſſe zwiſchen den verſchiedenartig und vielfarbig gekleideten Verbündeten herbei: manchem Tapfern, von Freundes Hand niedergeſchoſſen, das Leben koſtend. Daraus entſtand die Nothwendigkeit eines allgemeinen Erkennungszeichens. Zuerſt ward dazu das Feldzeichen der Oeſterreicher, der grüne Buſch auf dem Hute, Helme oder Czakot, und zuletzt eine weiße Binde um den Arm, in der Dunkelheit noch erkennbarer leuchtend, erwählt. Von den Feldherren ſelbſt und den Monarchen wurden dieſe Zeichen getragen, vom feindlichen Volke aber mißverſtanden. Der grüne Buſch galt den Franzoſen für die Prahlerei der Siegestrunkenheit, und die ſpätere weiße Armbinde für eine ſymboliſche Uebereinſtimmung mit den Lilien der Bourbons.

Die Tage von Brienne und la Rothiere brachten dagegen den Nachtheil zu weit getriebener Geringſchätzung des Feindes, die ſich mehr, als der andern, Blüchers und ſeines Heeres bemächtigt hatte. Der in ſeinem eigenen Lande geſchlagene Feind galt ihnen keiner großen Unternehmung mehr fähig. Daher der Hülferuf Olſufiefs bei Champ-Aubert nicht gehört, und er mit ſeinem 6000 Mann ſtarken Korps dem Feinde Preis gegeben ward; daher Blücher mit einzelnen Abtheilungen des Kleiſtiſchen Korps bei Chateau-Thierry, Joinville, Vauchamps und Montmirail durch den Angriff und die Umgehung einer mehrfach überlegenen Macht in größere Gefahr gerieth, als er je zuvor geweſen. Nur der ſpartaniſchen Tapfer-

Tod gefunden, und reichlich mochte der Gesammtverlust des Blücherschen Heeres über 15,000 Menschen betragen.

Schon Tages darauf, am 15. Februar, wandte Napoleon sich gegen die große Armee unter Schwarzenberg, und brachte sie bei Nangis, Montereau, Bray in den Tagen vom 16. bis zum 24. Februar in ähnlichen Nachtheil. Nur war der Rückzug leichter und verlustloser, weil das Vordringen der Verbündeten mit stärkerer Zahl und geringerer Kühnheit geführt worden war.

Die dem Imperator in den Tagen vom 8. bis zum 24. Februar durch angelangte Verstärkungen gelungenen Gefechte waren die letzten sengenden Strahlen seines hohen Geistes und die letzten leuchtenden der Sonne seines Glückes. Er wußte sie nicht zum Frieden für Frankreich zu benutzen. Dem Frieden zog er seinen eignen Untergang vor.

Er verwarf den ihm angetragenen Waffenstillstand, zu dessen Abschluß General Rauch von unserer Seite schon abgesandt war. Er gab Caulaincourt, seinem Bevollmächtigten auf dem Kongresse zu Chatillon fur Seine, Instruktionen, die für eine neue herausfordernde Beleidigung der verbündeten Mächte gelten mußten *).

Die nächste Folge war der neue Bundestraktat, zu Chaumont am 1. März geschlossen, durch welchen die vier großen Mächte sich in gleichen Theilen zur Stellung eines Heeres von 600,000 Mann während dem Kriege verpflichteten.

Bekannt ist das Verdienst Blüchers um die weitern Erfolge, die nach Paris führten; bekannt sind die drei eigenhän-

*) Bekanntlich waren es: die Forderung des Königreichs Italien für Eugen Beauharnois, der Rheingränze mit Belgien, der Schelde und Antwerpen, der Linie der Waal und Nimwegen, Entschädigungen für Joseph, Louis und Jerome Bonaparte.

digen Briefe, die er, als die Vereinigung der beiden Heere schon befohlen, und in der Ausführung begriffen war, an den König, den Kaiser Alexander und den Fürsten Schwarzenberg mit gewohnter Derbheit schrieb, worin er nur die Erlaubniß verlangte, mit seinem neu wieder verstärkten Heere den Armee-Korps unter Bülow, Winzingerode nnd Woronzow zur Vereinigung entgegan gehen, und die ganze Macht Napoleons von der großen Armee ab- und auf sich ziehen zu dürfen, bis der Zeitpunkt komme, sich bei Paris zu vereinigen. Der alte Held hatte, — wohl in der richtigen Vermuthung, daß sein tollkühn scheinender Plan vielleicht nicht Genehmigung finden werde, — hinzugefügt, daß er, da die Ausführung eilig, die Antwort nicht abwarten könne, sondern unterdessen, daß sein Abgesandter, Oberst von Grolmann, in Troyes verweile, seinen Marsch rechts ab bereits begonnen habe.

Der König genehmigte augenblicklich, eben so Kaiser Alexander; und dem Oberfeldherrn blieb keine Wahl, weil es unmöglich war, Blücher zurückzurufen, für den alles Gelingen davon abhing, Napoleon einige Märsche abzugewinnen.

Der Erfolg rechtfertigte vollständig den Plan Blüchers. Napoleon eilte ihm nach, ohne ihn bei Soissons, das (3. März) durch Bülows dreiste Drohung genommen war, erreichen und früher als bei Laon mit ihm schlagen zu können. Der Sieg des zweiten Tages (10. März), durch den nächtlichen Anfall des Yorkschen Korps unter Prinz Wilhelm, dem Bruder des Königs, gab dem Unternehmen der schlesischen Armee die glücklichste Wendung.

Unterdessen war Schwarzenberg, — meist auf Zureden des Königs, — wieder zur Angriffsweise übergegangen. Bei Bar sur Aube ward Oudinots, eben so richtig berechnetes wie tapfer begonnenes, Vordringen aufgehalten.

Hier war es (27. Februar), wo der König, seine Söhne

den Kronprinzen und Prinzen Wilhelm, zur Seite, wieder die Wichtigkeit der Stellung und des Augenblicks erkennend, die vor der Uebermacht ſtutzenden ruſſiſchen Bataillone perſönlich ins Feuer führte, und dadurch den vollſtändigen Sieg beſchleunigte. Hier gab auch der König einem ruſſiſchen Offizier mit eigener Hand den Verdienſt-Orden, und verlieh ihn mehreren andern, ſie durch die Weiſe ſeines Dankes bezaubernd *).

Hier fand auch Graf Wittgenſtein, der ſich durch ſeine Unterordnung unter Schwarzenberg ſchon lange zurückgeſetzt gehalten hatte, in ſeiner Verwundung den Grund, ſeine Dienſte für dieſen Krieg beendigt zu halten. Der Kaiſer genehmigte ſeinen Entſchluß.

Nach der Schlacht bei Laon und dem Gefechte bei Rheims, dem letzten für ihn glücklichen, wandte ſich Napoleon wieder gegen Schwarzenberg, und zog mit ganzer Macht, als die Gefechte bei Arcis ſur Aube (20. und 21. März) ohne Entſcheidung geblieben waren, gegen Lothringen und den Rhein, um den Verbündeten ihre ganze Operationsbaſis zu nehmen. Der Kongreß zu Chatillon war, empört über das in der Mitte März abgegebene Ultimatum Caulaincourts, am 19. März aufgelöſt, und von den Verbündeten mit einem, die Ränke des Gegners klar darlegenden, Manifeſt geſchloſſen worden.

Von Preußen war wieder Wilhelm v. Humboldt der Bevollmächtigte, der mit dem an ihm gewohnten Fleiß und Scharfſinn die Intereſſen ſeines Vaterlandes vertreten hatte. Die Mittheilungen zwiſchen ihm und Hardenberg, als Organ des Königs, wurden nur durch die ſicherſten Kouriere, Offi-

*) Es iſt eine bekannte Thatſache, daß der ruſſiſche Soldat aller Waffengattungen den König anbetete. Daher auch jedes Gefecht ſiegreich endigte, wo der König ſie führte oder ſich ihnen zeigte. Ihnen imponirte ſein königlicher Ernſt, mit welchem er Milde gegen den Ruſſen, den er in ſeiner Mutterſprache anzureden wußte, verband.

ziere oder reitende Feldjäger, geführt und stets eigenhändig geschrieben *).

Als nach den Gefechten bei Arcis sur Aube Napoleon sich ganz in den Rücken der Verbündeten gezogen hatte, blieb Schwarzenberg, zumal der Krieg schon durch die Verzweiflung des täglich mehr bedrängten Landvolks ein wahrer Volkskrieg zu werden drohte **), keine andere Wahl, als der Abrede mit Blücher gemäß, nach der Hauptstadt zu eilen, ehe Napoleon, in seiner Selbsttäuschung sich weiter entfernend, ihr zu Hülfe zu eilen vermöchte. Die aufgefangenen Mittheilungen Napoleons, nach Paris bestimmt und die Gründe seines Unternehmens enthaltend, konnten den Oberfeldherrn in seinem Entschlusse nur bestärken.

Die Eile und Verschwiegenheit, mit welcher dieser Marsch angetreten werden mußte, erlaubten dem Könige kaum, für sich und die Prinzen nur die allerdringendsten Bedürfnisse mitführen zu lassen. Das Kabinet, der General-Intendant der Armee, Graf Lottum, der Staatskanzler, und das gesammte diplomatische Korps, darunter Castlereagh und Graf Münster, waren gezwungen, sich dem Kaiser Franz anzuschließen, der für seine persönliche Sicherheit durch die Generale Alix und Pire, nach den Befehlen seines Schwiegersohnes, bedroht, von

*) Hardenberg war darin eben auch so gewissenhaft, daß er selbst seinem erprobtesten Sekretär diese Instruktionen nicht anvertraute, sondern sogar die Reinschriften seiner Konzepte eigenhändig schrieb, oder eigenhändige Abschriften zurückbehielt.

**) Zu den vielen, durch solchen Volksaufstand gefallenen, Opfern gehörte auch ein ausgezeichneter Lützowscher Offizier, Dr. Friesen. Er war vor dem Kriege Lehrer in der Plamannschen Erziehungsanstalt, zwar ein Schüler und Anhänger Jahns, vor den meisten derselben aber durch Annehmlichkeit der Sitten und große Bescheidenheit ausgezeichnet. Gekannt als vorzüglicher Fechter und hervorragend durch seine schöne und kühne Gestalt, die sich in Gefechten gern an der Spitze der Seinigen zeigte, ward er von einigen in einem Bauerndorfe Abends überfallenen Kameraden laut zu Hülfe gerufen. In der Dunkelheit herbeieilend, ward auch Friesen erschlagen.

Troyes erſt nach Bar ſur Seine, von da nach Bar ſur Aube, und von da über Chatillon nach Dijon eilig zurückweichen mußte *).

Die Gefechte um den Beſitz von Paris, beſonders auf dem Montmartre, — wohl eine große Schlacht zu nennen, die viel Tauſend Tapfern noch das Leben koſtete, — endigten mit der Einnahme der Stadt, aus der ſeit 24 Jahren nur Unheil über Europa gekommen war.

Aus den Ereigniſſen der letzten drei Monate entwickelt ſich eine Reihe von Lehren für den, der ſich gewöhnt, in dem unerwarteten Gange von Dingen, die über oder außerhalb der Berechnung des menſchlichen Verſtandes ſich begeben, die Wege der Vorſehung zu verfolgen, deren ſie ſich bedient, um die Herrſcher und Völker, die ſie lieb hat, zum Ziele zu führen. Wir ſollen in gerechter Sache ihr vertrauen, auch wo wir nicht begreifen. Wenu Napoleon mit anderm Sinne, als er beſaß, mit gemäßigtem, auf die ihm von Frankfurt aus gemachten Vorſchläge einging, ſo blieben Belgien, die Rheingränze, Savoyen, auch wohl Piemont bei Frankreich, und ſeinem Volke der Wahn von der Unüberwindlichkeit ſeiner

*) Der Kaiſer Franz hatte von Troyes über Bar ſur Aube bis Chatillon außer den Nobelgarden nur zwei Schwadronen ungariſche Huſaren vom Regiment Palatinus zu ſeiner Bedeckung. Er brach um vier Uhr Morgens auf, und erreichte zu Pferde (Schritt reitend) das vierzehn Lieues entfernte Chatillon um drei Uhr Nachmittag. Dort erwartete ihn ein Regiment Küraſſiere, vom General Bianchi entgegengeſandt.

Dieſer Einzelnheiten wird hier nur darum erwähnt, um die wirkliche Gefahr einer Gefangennehmung für den Kaiſer Franz darzuthun, und die Erzählung, — in mehreren Büchern enthalten, — zu widerlegen, daß ihm eine ſtarke Bedeckung entgegengeſandt worden.

Hinter dem Kaiſer her ritten ſämmtliche Diplomaten des Hauptquartiers, manche darunter, die ſeit vielen Jahren kein Pferd beſtiegen haben mochten. Dann folgten ihre und des Kaiſers Franz zahlloſe Wagen. Ein feindlicher Partheigänger hätte keinen ſchlechten Fang daran gethan.

Gränzen. Ohne die Siege von Brienne und la Rothiere gab es keine Schläge bei Champaubert, Chateau-Thierry, Montmirail, bei Nangis und Bray. Ohne diese nahm Napoleon den dargebotenen Frieden an, der in kurzer Zeit gräßlichere Kriege, gesteigert durch das Gefühl der Rache eines ganzen tief gedemüthigten Volks, zur Folge gehabt hätte. So mußte auch die Unvorsichtigkeit Blüchers den preußischen Ruhm, durch die schon erwähnten Rückzüge, erproben und der Geschichte überliefern. Ohne die Augenkrankheit Blüchers wäre seine Armee schneller gegen Paris geeilt, und der Aufmerksamkeit Napoleons vielleicht weniger entgangen, als durch seine mehrtägige, für Schwäche oder Furcht geachtete, Ruhe nach der Schlacht von Laon. Napoleons dreitägiger Aufenthalt in Rheims und später bei St. Dizier ließ ihn die Zeit versäumen, die Verbündeten vor Paris zu empfangen, wo der Anblick und die Hülfsmittel der Hauptstadt den Kampf verzweifelt und den Ausgang ungewiß machen mußten.

Nach der Einnahme der Hauptstadt schien es nothwendig, um den Schlund der Revolution für immer zu schließen, den zu entfernen, der, aus ihrer Gährung hervorgegangen, sich ihrer Kräfte und ihres Geistes, wenngleich nur zu seinem persönlichen Vortheil, bemächtigt hatte. Es schien ferner einleuchtend, daß ein König aus dem Geschlechte, das bereits seit achthundert Jahren über Frankreich geherrscht hatte, und nur durch eine kleine Zahl von Menschen, die sich mit entschlossener Hinwegsetzung über Religion, Sitte, Gesetz und Recht zu Volksführern aufgeworfen, vertrieben worden war, Frankreich wieder am leichtesten in die alte Bahn des friedlichen Getriebes mit dem übrigen Europa lenken werde; und daß ein Volk, das seit zwei und zwanzig Kriegsjahren, ohne die Opfer der Guillotine zu rechnen, in den auswärtigen Kriegen allein zwei

Millionen Menſchen *) aus der Blüthe ſeiner Jugend verloren, nun endlich zum friedlichen Stillleben geneigt ſein müſſe. Demungeachtet konnte den verbündeten Monarchen die Wiedereinſetzung der Bourbons nicht nahe liegen, nachdem die — vermeintlichen — Organe des Volks ſo oft deſſen Abneigung gegen ſie erklärt hatten, wäre nicht von der durch den Despotismus Napoleons gedrückten Parthei, Talleyrand an der Spitze, die Einleitung ſchon getroffen geweſen, die alte Königs-Dynaſtie zurückzurufen. Am meiſten ſchwankend ſchien der Kaiſer Alexander, obwohl ſchon in Chaumont und Troyes in die Geheimniſſe Talleyrands eingeweiht **), und faſt geneigt, bloß der Stimme des Volks über die Wahl ſeines künftigen Oberhauptes zu folgen: denn ſeine, ſonſt erhabene, Seele war dem Weihrauch nicht fremd geblieben, von dem renommirteſten, vorlauteſten und ſprachſeligſten Volke der Erde, — einem Volke von dreißig Millionen Menſchen, — als der allbewunderte Wohlthäter geprieſen zu ſein. War doch ſeine Erziehung theils engliſch, mehr aber noch durch Laharpe franzöſiſch geweſen. Und war Laharpe ***) gleich ein edler, vorurtheilsfreier

*) Der Herausgeber hörte dieſe Berechnung aus dem Munde des Generals Jomini. Unter ſeiner Aufſicht waren bis zum Waffenſtillſtande die Liſten aller ſeit den erſten Revolutionskriegen vor dem Feinde gebliebenen Offiziere geführt worden. Sie ſchloſſen mit einer Summe von ungefähr 19000. Wenn der Offizier ſich dem Feinde mehr ausſetzen muß, als der Soldat, ſo iſt das Verhältniß zu den gebliebenen Soldaten wie 1 : 100 noch ſehr gering: wogegen dem verwundeten Offizier wieder die beſſere Pflege zu Statten kommt. Es iſt alſo wohl keine übertriebene Annahme, bis zum Schluſſe des Krieges den Verluſt Frankreichs auf zwei Millionen Soldaten mit 20,000 Offizieren zu ſchätzen.

**) Auch dem preußiſchen Kabinet fehlte es nicht an ſolchen Einverſtändniſſen. Namentlich wurde der bekannte de la Rivalliere Reignac de Frauendorff als geheimer Korreſpondent für die preußiſche Diplomatie bezeichnet; ob mit Recht? wagt der Herausgeber nicht zu behaupten. Auch wird ſeine Erwerbung von Frauendorff aus der Nothwendigkeit, ihn angemeſſen zu belohnen, hergeleitet.

***) Nicht geringes Aufſehen erregte es bei der ruſſiſchen Generalität

Mann, wie ſeine ſpätere Zurückgezogenheit aus der verfehlten Verwaltung ſeines Vaterlandes bewies, ſo war er doch als Waadtländer zu ſehr Franzoſe und, zur Zeit der franzöſiſchen Republik als Mitglied des helvetiſchen Direktoriums, durch ſeinen langen Aufenthalt in Paris, zu ſehr mit dem dortigen Salonleben verſchmolzen, um nicht auf die Meinung der dünkelvollen Pariſer, — als Repräſentanten der (ſogenannten) großen Nation, — einen übertriebenen Werth zu ſetzen. Solche Geſinnung des berühmten Kaiſerlichen Erziehers und Rathgebers konnte auf ſeinen vormaligen Zögling, — jetzt den mächtigſten aller Monarchen, — nicht ohne Einfluß geblieben ſein.

Endlich überzeugte Kaiſer Alexander ſich von der Nothwendigkeit, als Napoleon ſchon abgedankt hatte, und nur noch für die Regentſchaft der Kaiſerin im Namen ihres Sohnes unterhandelte, auch ſie von der Regierung ausſchließen zu müſſen. Dem Könige, mit ſeiner taktfeſten, die Zukunft abwägenden Beſonnenheit, wird ein weſentlicher Einfluß auf dieſe Beſchlüſſe zugeſchrieben. Iſt es Thatſache, ſo iſt ſie wieder ein ſprechender Beweis von der ſteten Richtigkeit ſeiner Anſichten, die er jedoch nur dann geltend machte, wenn eine wichtige Entſcheidung für das Heil ſeines Volkes ein ſolches Hervortreten forderte*). Der tief beobachtende König konnte

---

überall, daß Kaiſer Alexander den von ſeiner Großmutter als Oberſt mit der vierten Klaſſe des Wladimirordens entlaſſenen Laharpe, nachdem er ihn zum General ernannt, mit dem erſten Orden Rußlands, dem Andreasorden, belohnte. Man verglich dieſe Dankbarkeit des Kaiſers mit der Verehrung des großen mazedoniſchen Alexander gegen ſeinen Lehrer Ariſtoteles. Laharpe war von Baſel aus ununterbrochen um den Kaiſer, und nur während des Zuges von Arcis ſur Aube nach Paris von ihm getrennt, während welchem er den Umgebungen des Kaiſers Franz auf dem Zuge nach Dijon ſich anſchloß.

*) Hardenberg ſo wenig wie Metternich waren bei der Einnahme von Paris, wohin ſie erſt von Dijon auf die erſte darüber erhaltene Nachricht eilten. Hardenberg kann erſt am 7. oder 8. April in Paris eingetroffen ſein. Was der König alſo bis dahin in Beziehung auf Napoleon und die Bourbons that, w[illegible] ſeiniger ſelbſteigener Entſchluß.

nach den persönlich gemachten Erfahrungen am besten beurtheilen, welche neue Leiden Europa bevorständen, und vorzugsweise Preußen, als Gegenstand der brennendsten Rache, wenn es Napoleon gelänge, was unter der Regentschaft der Kaiserin Marie Louise nicht ausgeblieben wäre, sich der Lenkung und der Kräfte Frankreichs noch einmal zu bemächtigen.

Unter welchem erheuchelten, oder augenblicklich schäumenmenden, Enthusiasmus des Pariser Volkes der König und der Kaiser Alexander in die Hauptstadt einzogen, wie Graf Artois am 10. April unter vielem Jubel folgte, wie einige Tage später Kaiser Franz feierlich eingeholt wurde, wie Ludwig XVIII. am 3. Mai seinen feierlichen Einzug durch das Thor von St. Denis hielt, unter völligem Schweigen desjenigen Theils seiner Bedeckung, der aus Karabiniers und Grenadieren zu Pferde, — als Repräsentanten der alten Kaiser-Garde, — bestand, und unter sehr geringem Lebehoch der Nationalgarden*) und des Volks, ist an andern Orten mannichfach erzählt und ausgemalt worden. Der dauernde Anblick der Verbündeten, war gleich die Einquartierung, — eigentlich ungebührlicher Weise, — mehr eine Wohlthat als eine Last für die Stadt, in die sich die Geldquellen der drei Monarchenhöfe, der Hauptquartiere, des Truppensoldes und der englischen Subsidien ergossen; die Rückkehr der zum Theil aufgelösten Garden aus

*) Der Herausgeber hatte theils zufällig unterlassen, sich zum Anschauen des Zuges einen Fensterplatz zu besorgen, theils mußte er das Betragen des Volks nahe zu betrachten wünschen. Er ritt daher vor das Thor von St. Denis, und suchte von dort dem königlichen Wagen, worin Ludwig XVIII. und die Herzogin von Angouleme sich dem Volke zeigten, so nahe als möglich zu folgen. Hier gerieth er unter die Cortège des Königs, erst unter die Abtheilung der alten Garde, die den Fremden höflich, doch schweigend duldete, dann unter die Pariser berittene Nationalgarde (eine Art Ehrengarde), unter welcher seine Nachbarn links und rechts freundlich und redselig ihn auf allerlei Unbemerktes aufmerksam machten, namentlich darauf: wie sie selbst in jedem Ruf der Bürger mit ihrem: vive le roi, einstimmten, und wie schweigend sich dagegen die Garde- und Linienſoldaten zurückhielten.

Mann, wie seine spätere Zurückgezogenheit aus der verfehlten Verwaltung seines Vaterlandes bewies, so war er doch als Wadtländer zu sehr Franzose und, zur Zeit der französischen Republik als Mitglied des helvetischen Direktoriums, durch seinen langen Aufenthalt in Paris, zu sehr mit dem dortigen Salonleben verschmolzen, um nicht auf die Meinung der dünkelvollen Pariser, — als Repräsentanten der (sogenannten) großen Nation, — einen übertriebenen Werth zu setzen. Solche Gesinnung des berühmten Kaiserlichen Erziehers und Rathgebers konnte auf seinen vormaligen Zögling, — jetzt den mächtigsten aller Monarchen, — nicht ohne Einfluß geblieben sein.

Endlich überzeugte Kaiser Alexander sich von der Nothwendigkeit, als Napoleon schon abgedankt hatte, und nur noch für die Regentschaft der Kaiserin im Namen ihres Sohnes unterhandelte, auch *sie* von der Regierung ausschließen zu müssen. Dem Könige, mit seiner taktfesten, die Zukunft abwägenden Besonnenheit, wird ein wesentlicher Einfluß auf diese Beschlüsse zugeschrieben. Ist es Thatsache, so ist sie wieder ein sprechender Beweis von der steten Richtigkeit seiner Ansichten, die er jedoch nur dann geltend machte, wenn eine wichtige Entscheidung für das Heil seines Volkes ein solches Hervortreten forderte *). Der tief beobachtende König konnte

---

überall, daß Kaiser Alexander den von seiner Großmutter als Oberst mit der vierten Klasse des Wladimirordens entlassenen Laharpe, nachdem er ihn zum General ernannt, mit dem ersten Orden Rußlands, dem Andreasorden, belohnte. Man verglich diese Dankbarkeit des Kaisers mit der Verehrung des großen mazedonischen Alexander gegen seinen Lehrer Aristoteles. Laharpe war von Basel aus ununterbrochen um den Kaiser, und nur während des Zuges von Arcis sur Aube nach Paris von ihm getrennt, während welchem er den Umgebungen des Kaisers Franz auf dem Zuge nach Dijon sich anschloß.

*) Hardenberg so wenig wie Metternich waren bei der Einnahme von Paris, wohin sie erst von Dijon auf die erste darüber erhaltene Nachricht eilten. Hardenberg kann erst am 7. oder 8. April in Paris eingetroffen sein. Was der König also bis dahin in Beziehung auf Napoleon und die Bourbons that, war sein alleiniger selbsteigener Entschluß.

›b gefunden, und reichlich mochte der Geſammtverluſt des ücherſchen Heeres über 15,000 Menſchen betragen.

Schon Tages darauf, am 15. Februar, wandte Napoleon h gegen die große Armee unter Schwarzenberg, und brachte bei Nangis, Montereau, Bray in den Tagen vom 16. bis m 24. Februar in ähnlichen Nachtheil. Nur war der Rück- ꝛ leichter und verluſtloſer, weil das Vordringen der Ver- ndeten mit ſtärkerer Zahl und geringerer Kühnheit geführt ›rden war.

Die dem Imperator in den Tagen vom 8. bis zum 24. Fe- uar durch angelangte Verſtärkungen gelungenen Gefechte wa- ı die letzten ſengenden Strahlen ſeines hohen Geiſtes und letzten leuchtenden der Sonne ſeines Glückes. Er wußte nicht zum Frieden für Frankreich zu benutzen. Dem Frie- ı zog er ſeinen eignen Untergang vor.

Er verwarf den ihm angetragenen Waffenſtillſtand, zu ſen Abſchluß General Rauch von unſerer Seite ſchon ab- andt war. Er gab Caulaincourt, ſeinem Bevollmächtigten f dem Kongreſſe zu Chatillon ſur Seine, Inſtruktionen, die : eine neue herausfordernde Beleidigung der verbündeten ächte gelten mußten *).

Die nächſte Folge war der neue Bundestraktat, zu Chau- ›nt am 1. März geſchloſſen, durch welchen die vier großen ächte ſich in gleichen Theilen zur Stellung eines Heeres n 600,000 Mann während dem Kriege verpflichteten.

Bekannt iſt das Verdienſt Blüchers um die weitern Er- ge, die nach Paris führten; bekannt ſind die drei eigenhän-

*) Bekanntlich waren es: die Forderung des Königreichs Italien für gen Beauharnois, der Rheingränze mit Belgien, der Schelde und Ant- rpen, der Linie der Waal und Nimwegen, Entſchädigungen für Joſeph, ıis und Jerome Bonaparte.

[illegible] Mit welchem [illegible] [illegible] und jeder, [illegible] der Natur [illegible]

[illegible] seine [illegible] [illegible] Jahrhundert [illegible] und alles Glück [illegible] und die Gemeinde [illegible] der Festtage [illegible] aber die [illegible]

---

* [illegible] sein. [illegible] England [illegible] Die wieder[illegible] über [illegible] Tage [illegible] Kerker [illegible] Jnnere [illegible] Charlotten[illegible] Gott ergriffen [illegible] Um die [illegible] [illegible] hören und [illegible] wollte, fehlte es an [illegible] nicht [illegible] hatte. Es wurden daher [illegible] von der Königswache nach dem Grafen v. Bülow, als Minister des [illegible], nach Herrn v. Schuckmann, als Minister der geistlichen Angelegenheiten und nach dem Polizei-Präsidenten Lecoq gesandt. Die ungewohnten Boten und die Abendzeit erregten Bestürzung bei den Gerufenen. Als sie beisammen waren, eröffnete ihnen der König mit ernstem Mißfallen:

„Das morgende oder übermorgende Fest sei kein Fest des Prunkes und

dienſtliche Feier angeordnet werden müſſen. Sie ließ kein Herz und kein Auge ohne Dank gegen den Geber dieſer Siege und des Friedens, keinen Geiſt unerfüllt von Gedanken und Gelübden für das theure Vaterland, als der König und mit ihm ſeine Krieger, ſeine Kinder, die Zuſchauer und alles Volk anbetend auf die Knie ſank, und der bis dahin verdüſterte Himmel die Sonne zeigte.

Schon in Paris hatte der König ſeinem Volke, wie ſeinem Heere, öffentlichen Dank bezeigt. Auch die Verdienſte der Einzelnen, die als Führer der Heere oder der Geſchäfte für

---

der Prahlerei im Sinne des eben beſiegten Feindes, ſondern ein Feſt der Dankbarkeit und Demüthigung vor Gott, der ſo Großes an Preußen gethan. Die prunkenden Siegesſäulen müßten fortgeſchafft werden, und vor allen die Trophäen in den Fenſtern des Zeughauſes. Es widerſtreite aller Schicklichkeit, das Volk, mit dem man eben Frieden geſchloſſen, noch durch Ausſtellung ſeiner Fahnen beleidigen zu wollen; vollends die Völker, Baiern, Würtenberger ꝛc., die zuletzt als treue Bundesgenoſſen an unſerer Seite den großen Kampf ausfechten geholfen."

Die wiederholten ehrfurchtsvollſten Remonſtrationen, daß alles von Schinkel angeordnet worden, daß dem Volke ſeine Freude nicht genommen werden könne, ohne Mißmuth zu verbreiten ꝛc., führten nur zu dem wiederholten Befehl angemeſſener Abänderung. Die beiden Miniſter verſicherten, den König noch nie ſo erzürnt geſehen zu haben.

In der nächſten, — zum Glück ſehr hellen — Sommernacht und in den erſten Frühſtunden, — denn man fürchtete Widerſtand vom Volke, — wurden die beiden Waffenſäulen von oben bis unten mit grünem Laubwerk ſo dicht umwunden, daß der Glanz der polirten Waffen kaum hier und da hindurch ſchimmerte. Die Trophäen in den Fenſtern des Zeughauſes verſchwanden völlig.

Das Volk beruhigte ſich, als es die Urſache dieſer Veränderung, — die einfach-edle, gottergebene Geſinnung des Königs, — erfuhr.

Der ſprechendſte Beweis von dem unſerm König eigenthümlichen hohen Grade von Schicklichkeitsgefühl erhielt König Friedrich Auguſt von Sachſen. Daß dieſer den Einzug der Sieger und Inhaber ſeines Landes aus den Fenſtern des Schloſſes anſehen ſolle, ſchien unſerm Herrn geſuchte Beleidigung des unwillkührlichen Gaſtes. Ein hoher Hof- und Staatsbeamter erhielt daher den Auftrag, den König Friedrich Auguſt zu dem Sommeraufenthalt in Friedrichsfelde zu vermögen: was denn auch endlich mühſam gelang.

Generalen begleitet, zuerſt nach England. Mit welchem namenloſen herben Volksjubel der König, Blücher und jeder, der Preuße hieß, dort empfangen worden, iſt aus der Natur dieſes tüchtigen Volkes erklärbar.

Der Einzug des Königs mit ſeinen Garden in ſeine Hauptſtadt am 7. Auguſt war wohl das größte Volksfeſt, das Berlin bis dahin ſeit dem Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts gefeiert hat. Größer aber als aller Jubel und alles Glück dieſes Tages zeigte ſich die Beſcheidenheit und die Gottesfurcht des Königs. Auf ſeinen Befehl hatte jede, den Beſiegten irgend beleidigende Prahlerei vermieden*), dagegen aber die gottes-

*) Den Augenzeugen der erſten Rückkehr des Königs mit ſeinen Garden nach Berlin muß dieſe Feierlichkeit mit dem, was ihr vorausging, als Beweis der prunkloſeſten Demuth des Königs, noch im Gedächtniß ſein.

Der König hatte angeordnet, daß er, aus Paris und England rückkehrend, am 7. Auguſt 1814. mit den Garden einziehen werde. Die wiederoberte Siegesgöttin ſtand ſchon aufgerichtet, aber noch verhüllt über dem Brandenburger Thore. Die Bahn unter den Linden war mit Siegeskränzen geſchmückt; an der Opernbrücke vor dem königlichen Palaſte trugen zwei herrlich ausgeführte Waffenſäulen zwei Viktorien, die ihren Lorbeer dem heimkehrenden Sieger entgegen hielten. Die Fenſter des Zeughauſes waren mit eroberten Fahnen, jedes Fenſter einer beſondern Farbe geweihet, geſchmückt, mit Sächſiſchen, Bayerſchen, Franzöſiſchen ꝛc. Das Innere der Fenſter bildete, mit den Farben der Fahnen übereinſtimmend, runde Waffenhallen, deren polirte Verzierung dem Zuſchauer entgegenſtrahlte. Das Ganze war im Geiſte des Siegesglanzes eben ſo ſinnig gedacht, als großartig ausgeführt. Der König, früher als er erwartet worden, in Charlottenburg angekommen, eilte von da ſogleich nach Berlin, um das Veranſtaltete zu prüfen. Seine Seele, nur von Dank und Demuth gegen Gott ergriffen, fand tadelnd in dem allen zu viel Blendwerk und Prahlerei. Um die dabetheiligten Verwaltungs-Chefs zu berufen, die er ſelbſt hören und belehren wollte, fehlte es an Dienerſchaft, die den König eben auch nicht erwartet hatte. Es wurden daher zwei oder drei Unteroffiziere von der Königswache nach dem Grafen v. Bülow, als Miniſter des Bauweſens, nach Herrn v. Schuckmann, als Miniſter der geiſtlichen Angelegenheiten und nach dem Polizei-Präſidenten Lecoq geſandt. Die ungewohnten Boten und die Abendzeit erregten Beſtürzung bei den Gerufenen. Als ſie beiſammen waren, eröffnete ihnen der König mit ernſtem Mißfallen:

„Das morgende oder übermorgende Feſt ſei kein Feſt des Prunkes und

dienſtliche Feier angeordnet werden müſſen. Sie ließ kein Herz und kein Auge ohne Dank gegen den Geber dieſer Siege und des Friedens, keinen Geiſt unerfüllt von Gedanken und Gelübden für das theure Vaterland, als der König und mit ihm ſeine Krieger, ſeine Kinder, die Zuſchauer und alles Volk anbetend auf die Knie ſank, und der bis dahin verdüſterte Himmel die Sonne zeigte.

Schon in Paris hatte der König ſeinem Volke, wie ſeinem Heere, öffentlichen Dank bezeigt. Auch die Verdienſte der Einzelnen, die als Führer der Heere oder der Geſchäfte für

---

der Prahlerei im Sinne des eben beſiegten Feindes, ſondern ein Feſt der Dankbarkeit und Demüthigung vor Gott, der ſo Großes an Preußen gethan. Die prunkenden Siegesſäulen müßten fortgeſchafft werden, und vor allen die Trophäen in den Fenſtern des Zeughauſes. Es widerſtreite aller Schicklichkeit, das Volk, mit dem man eben Frieden geſchloſſen, noch durch Ausſtellung ſeiner Fahnen beleidigen zu wollen; vollends die Völker, Baiern, Würtenberger ꝛc., die zuletzt als treue Bundesgenoſſen an unſerer Seite den großen Kampf ausfechten geholfen."

Die wiederholten ehrfurchtsvollſten Remonſtrationen, daß alles von Schinkel angeordnet worden, daß dem Volke ſeine Freude nicht genommen werden könne, ohne Mißmuth zu verbreiten ꝛc., führten nur zu dem wiederholten Befehl angemeſſener Abänderung. Die beiden Miniſter verſicherten, den König noch nie ſo erzürnt geſehen zu haben.

In der nächſten, — zum Glück ſehr hellen — Sommernacht und in den erſten Frühſtunden, — denn man fürchtete Widerſtand vom Volke, — wurden die beiden Waffenſäulen von oben bis unten mit grünem Laubwerk ſo dicht umwunden, daß der Glanz der polirten Waffen kaum hier und da hindurch ſchimmerte. Die Trophäen in den Fenſtern des Zeughauſes verſchwanden völlig.

Das Volk beruhigte ſich, als es die Urſache dieſer Veränderung, — die einfach-edle, gottergebene Geſinnung des Königs, — erfuhr.

Der ſprechendſte Beweis von dem unſerm König eigenthümlichen hohen Grade von Schicklichkeitsgefühl erhielt König Friedrich Auguſt von Sachſen. Daß dieſer den Einzug der Sieger und Inhaber ſeines Landes aus den Fenſtern des Schloſſes anſehen ſolle, ſchien unſerm Herrn geſuchte Beleidigung des unwillkührlichen Gaſtes. Ein hoher Hof- und Staatsbeamter erhielt daher den Auftrag, den König Friedrich Auguſt zu dem Sommeraufenthalt in Friedrichsfelde zu vermögen: was denn auch endlich mühſam gelang.

den großen nun erreichten Zweck, die siegreiche Befreiung des Vaterlandes, gewirkt, waren belohnt, Blücher*) und Hardenberg in den Fürstenstand erhoben, York, Bülow, Kleist, Tauentzien und Gneisenau zu Grafen ernannt, alle Genannten aber, nebst Wilhelm v. Humboldt, mit reichlichen Dotationen beschenkt worden. Die früher erledigt gewesenen Minister-Stellen, bisher von Hardenberg, als Central-Chef aller, verwaltet, wurden besetzt. Das Finanz-Ministerium (schon im November 1813.) durch den früheren westphälischen Finanzminister v. Bülow, dem die Grafenkrone, die ihm in seinem Dienste unter Jerome Bonaparte geworden, späterhin wieder gegeben wurde; das Ministerium des Innern, das zugleich die Geistlichen, Schul- und Medizinal-Angelegenheiten umfaßte, durch den Geheimen Staats-Rath v. Schuckmann, das Polizei-Ministerium durch den Ober-Kammerherrn, Fürsten zu Sayn-Wittgenstein, und das Kriegs-Ministerium durch den General v. Boyen. Die Freunde des Geheimen Staats-Raths Sack, — und seine Tüchtigkeit hatte ihm deren viele erworben, — bedauerten, daß er hatte übergangen werden müssen. Der König war jedoch an frühere, durch den Staatskanzler dem Minister v. Schuckmann gegebene Versprechungen gebunden**). Harden-

*) Der König, der dem Fürstentitel des alten Marschalls die Benennung Wahlstatt beizulegen beschlossen, wünschte ihm das Klostergut Wahlstatt (jetzt Kadettenanstalt) zu schenken: das für den Helden der Wahlstatt, — was Blücher im eigensten Sinne des Wortes war, — und vielleicht noch wesentlicher für seine Nachkommen doppelten Werth haben mußte. Der Herausgeber, nach seinem damaligen Arbeitskreise befragt, ob Wahlstatt schon veräußert, war selbst zweifelhaft, bejahete es aber. Es blieb daher bei der idealen Grundlage des Namens.

**) In der Königlichen Ordre über die Besetzung der Ministerien vom 3. Juni 1814. ward wiederum, — nach Hardenbergs und Graf Münsters Ideen, — eine Landes-Repräsentation versprochen.

Der Herausgeber nahm davon Veranlassung, dem Staatskanzler, in dessen Nähe sein Dienst sich eben schloß, ein kurzes Memoire zurückzulassen, worin er dringend erinnerte:

berg und Wilhelm v. Humboldt waren die Einzigen, die der König des eiſernen Kreuzes erſter Klaſſe am weißen Bande würdig erachtete.

Auch den Frauen beſtimmte der König für die oft mit dem Opfer ihrer Geſundheit geſpendete Pflege der kranken und wunden Krieger die ſinnige Auszeichnung des Louiſenordens (3. Auguſt). Sie war um ſo belohnender, je unerwarteter ſie war. Denn von Frauen, die damit beehrt wurden, hatte jede nur im Gefühl ihrer Pflicht gehandelt, ohne Ausſicht auf ſolchen äußern Lohn. Der Orden war übrigens von dem Schickſal aller Orden nicht frei, daß er nehmlich oft dem höchſten Verdienſte, dem beſcheidenſten, eben ſeiner Beſcheidenheit wegen, nicht zu Theil ward. Welche Frau, deren erſte Zierde Anſpruchloſigkeit iſt, würde es über ſich vermocht haben, wenn ſie keinem Frauenverein angehörte und nicht in öffentlichen Spitälern, ſondern im eignen ſtillen Hauſe unbemerkt für den Krieg mehr geopfert, gewirkt und gethan, als jene, den ganzen Werth ihrer That, das ſtille Bewußtſein des Verdienſtes durch lautes Preiſen deſſelben zu vernichten, und um die Zierde des Ordens hinzugeben?

Die Geſetzgebung der erſten Friedensmonate erſtreckte ſich nicht über die weſentlichſten Anordnungen oder die nächſten Forderungen der Zeit. Die Vergütung der Kriegslieferungen durch die vom Miniſter v. Bülow vorgeſchlagenen Bons oder

---

ſchnell mit ſolcher Einrichtung vorzugehen, damit nicht ſüddeutſche Staaten, vornehmlich Bayern und Würtemberg, in Popularität mit uns rivaliſirend, uns zuvorkämen, ſich die öffentliche Meinung dadurch zu- und von uns abwendeten, vor allem aber nicht übereilte Konzeſſionen machten, die Preußen nicht billigen könne: indem bei uns jeder Repräſentation doch keinenfalls mehr, als eine berathende Stimme zugeſtanden werden dürfe. Und preußiſche Einrichtungen würden dann dem übrigen Deutſchland zum Muſter dienen.

Der Herausgeber weiß aber eben ſo wenig, ob der Staatskanzler dieſe Worte geleſen, als ob er ſie habe beherzigen können oder wollen.

Lieferungsſcheine enthielt jedoch das Verſprechen ratenweiſer Realiſirung: das, — wie ihm vorausgeſagt worden, — nicht zu erfüllen war, und zu einer Umſchreibung in Staatsſchuldſcheine führte. Sie wären, gleich urſprünglich als billets au porteur ausgeſtellt, dem Inhaber von größerm Werthe geweſen, und hätten das ganze Liquidationsgeſchäft weſentlich erleichtert. Das Edikt über die Treſor- und Thalerſcheine, das ihre Verminderung und gänzliche Einlöſung verſprach, hat ebenfalls nicht aufrecht erhalten werden können: wiewohl die große Frage noch ſchwebt, ob ein Staat nicht ſicherer allen Wechſelfällen politiſcher Erſchütterungen entgegen gehen könne, wenn ſeine Geld-Circulation nur durch baares Metall beſtritten wird. So gewiß die Vorſehung unſere Nachkommen vor ähnlichen Schickſalen bewahren wird, wie wir ſie in der Zeit von 1807. bis 1813. erlebten, ſo gewiß iſt es doch, daß große Unfälle anderer Länder, namentlich der Handelsſtaaten, das Papiergeld des Nachbarſtaates herunter drücken können; zumal, wenn es, wie das unſrige, — vielleicht zur Hälfte, — in Nachbarländern kurſirt. Die Erfahrung jener ſieben Jahre gab uns hierüber hinlängliche Lehren, die den Nachkommen aufbewahrt bleiben.

Das Geſetz vom 3. September 1814. über die Verpflichtung zum Kriegsdienſt iſt dasjenige, das durch die Natur unſeres Vaterlandes, — die Herrſchaft des Geiſtes, — geboten, uns den Rang giebt und ſchützt und bewahrt, den wir in Europa einnehmen. Bösartig oder einfältig iſt daher jeder Tadel, der die Vorzüge unſeres Wehrſtandes, oder vollends gar die geſetzliche Grundlage unſerer Militair-Verfaſſung trifft. Soll einmal Tadelſucht ein Feld finden, ſo mag ſie den militairiſchen Putz, die Czakots, Knöpfe, Kamaſchen und andere Nebendinge zu ihrer Zielſcheibe wählen. Nur das Weſen laſſe *ſie uns unangetaſtet*!

Der Frieden gab Frankreich unverdienterweise noch eine Vergrößerung von 150 □ Meilen durch Ueberlassung Savoyens und der deutschen Enklaven. In der Volksmeinung Deutschlands und Preußens fand man keine andern Gründe dafür, als die einer geheimen, die Veröffentlichung scheuenden, Politik. Von diesem Augenblicke an begann die Mißstimmung im öffentlichen Urtheil über die Täuschung gehegter Erwartungen in Beziehung auf die Vergrößerung Deutschlands; auf eine neue Reichsverfassung, ein oder zwei Reichsoberhäupter an der Spitze; auf Verfassung und Anderes. Der Mißmuth ward noch größer, als sich die Kunde von dem Wiener Kongresse her verbreitete, daß, wie durch Rechenmaschinen, durch lebende Zahlenmeister (Statistiker) die Seelen zur Ausgleichung und Wiedererlangung der früher verlorenen Macht gleichsam in einen Topf geworfen würden, um, nicht nach Namensverwandtschaft, nach Sprache, Religion, alten Herrschafts- und Gehorsams-Banden, nach alter Fürsten- und Unterthanentreue gewogen, sondern, nur gezählt, zur Ausgleichung früherer Verluste verwürfelt zu werden *). So kam es, daß Preußen die herrlichen fränkischen Fürstenthümer **), das treue Ostfriesland und die Hälfte des eroberten und schon für preußische Rechnung verwalteten Königreichs Sachsen hingeben mußte für die zwar von der Natur gesegneten, aber der preußischen geregeltern, ernstern Verwaltung nicht sehr geneigten Rheinlande.

*) Charakteristisch ist die Anekdote von König Friedrich IV. von Dänemark, der zum Kongresse nach Wien gegangen war, um für sein verkürztes Reich eine Vergrößerung zu suchen, die er jedoch nicht fand. Als der Kaiserliche Kronprinz, jetzt Kaiser Ferdinand I., dem Könige Friedrich beim Abschiede das freundliche, doch wahre Wort sagte: „votre Majeste a gagnée ici tous les coeurs," erwiederte dieser achselzuckend: „mais pas une ame."

**) Die beiden Fürstenthümer Anspach und Bayreuth überreichten dem Wiener Kongreß eine Bittschrift, um wieder unter preußische Herrschaft zu kommen.

Die Gemüther, wie einst des still und sanft herrschenden Krummstabes überdrüßig, so später der wilden großen Republik, und zuletzt dem schwerdtgebietenden gewaltigen Kaiserreiche unterworfen, waren während der zwanzigjährigen Zeit der Fremdherrschaft dem deutschen Sinne fast entfremdet worden. Sie schienen daher die Verbrüderung mit Norddeutschland und den Verlust der öffentlichen Gerichtspflege zu fürchten. Regierung und neue Unterthanen mußten demnach aus gegenseitiger Unbekanntschaft noch eine Zeit lang in Spannung gegen einander sein; von der Folgezeit jedoch gehoben.

Durch Bodenfläche fand Preußen eben so wenig Entschädigung: denn nur Seelenzahl, nicht Bodenfläche kam zur Ausgleichung; wiewohl Nordamerika und Südrußland beweisen, wie schnell die Menschenzahl auf einem Boden anwachse, der durch seinen Reichthum Menschen zu ernähren fähig ist.

Betrübend war es vollends, daß Preußen, wie mit aller Wissenschaft, mit den Lehr- und Hülfsmitteln der politischen Oekonomie, also auch der Statistik, am besten ausgerüstet, die Rechnenmeister zu den Ausgleichungsoperationen des Kongresses herleihen mußte, und sich dadurch allein schon manches redliche deutsche Herz entfremdete.

In dem Gemüthe des Königs lag die natürliche, gerechte Vorliebe für alte und treue Unterthanen. Nur die Gewalt der Umstände vermochte daher, ihm neue und fremde aufzudringen. Der Kaiser Alexander hing dem Lieblingsgedanken nach, wahrscheinlich auf frühere Versprechungen gegründet, ein Königreich Polen, mit einer reichsständischen Verfassung, wiederaufzubauen. Der Gedanke hieran war ihm geläufig geworden durch Oginski und Adam Czartoryski, der als sein Jugendfreund im Besitze der Gunst war, ihm nicht von der Seite zu gehen, und auch nicht von ihm wich. Hardenberg hatte dagegen in allem, was Polen betraf, den Fürsten Anton Radziwil

zur Seite, deſſen Einfluß noch durch den, ſonſt geiſtreichen, hierin aber höchſt einſeitigen Zerboni di Spoſetti verſtärkt ward. Ob beide noch vor ihrem Tode über Polenthum andern Sinnes geworden ſein mögen, und ob der jetzt heimathlos umher irrende, ſonſt großartige, und in ſeiner Weiſe höchſt ehrenwerthe Fürſt Czartoryski, vielleicht der Edelſte aller im Exil lebenden Polen, noch ſeiner frühern Ueberzeugung leben mag, ſoll hier unerörtert bleiben *).

Nächſt dem Willen Kaiſer Alexanders war Englands, Frankreichs, Oeſterreichs Einfluß in Wien der bedeutendſte. In England herrſchte die alte Politik, die kein anderes Ziel und keinen andern Grundſatz anerkennt, als das Handels-Intereſſe Alt-Englands, den Abgott des Unterhauſes. Dieſem mußte auch Caſtlereagh zum Nachtheile Preußens ſich fügen. Als Frankreichs Bevollmächtigter affektirte Talleyrand das Prinzip der Legitimität und des alten Beſitzes, als von Sachſen die Rede war. Gewiß hat aber die nirgend veröffentlichte Ausſicht vor ſeiner Seele geſchwebt, das allen damaligen Franzoſen verhaßte Preußen, einmal in die gefährliche Stellung zwiſchen Rhein und Frankreich geſchoben, von dort einſt um ſo leichter demüthigen und vertreiben zu können. Was Preußen jedoch durch die Kraft ſeiner Intelligenz und Unterthanentreue zu leiſten vermöge, hatte die Erhebung des Volks und der eben beendigte Krieg reichlich gelehrt, Talleyrand aber demungeachtet wohl nicht begriffen.

Oeſterreich hatte verwandtſchaftliche Verbindungen zu ſchützen und vorzuſchützen. Ungerne konnte es auch nur, bei aller wahren Freundſchaft für das ihm nun für immer ver-

*) Nur denen, die den Fürſten Czartoryski im Jahre 1814 kannten, ſei es erlaubt, zu glauben, daß er mehr das Opfer ſeiner Nationalität und der Ehre, die ihm anders, wie er gethan, zu handeln verbot, als ſeiner innern Ueberzeugung geworden.

bundene Preußen, das Erzgebirge mit seinen Eingängen nach Böhmen in den Händen einer Macht sehen, die es sich, — damals wenigstens, — an Kraft der Intelligenz überlegen halten mußte. Eine mildere Deutung läßt sich indessen in die Preußen übertragene Bewachung der deutschen Nordwestgränze legen, wenn man darin die hochwichtige Sorge für die künftige Sicherheit Deutschlands finden will. Die Anstrengung, die sie uns kosten werde, mochte nicht zur Berechnung gezogen sein. Anstrengung aber stählt die Kraft, wie Oesterreich in Italien genugsam selbst erfahren haben wird. Bayern stimmte mit Oesterreich.

Ungeachtet des bittern Unmuthes, der sich nach solchen Erfahrungen jedes ächtpreußischen Herzens bemächtigen mußte, durfte dafür doch die Ueberzeugung trösten, daß all' dieser Widerstand gegen bessere Abrundung und Kräftigung unsers Vaterlandes einem schwächlichen Staate mit einem charakterschwachen Fürsten nicht wiederfahren wäre, von dem kein kräftiges Eingreifen in die europäische Politik zu besorgen. Mit dem gerechtesten Stolze also kann uns diese Eifersucht neidischer Nachbarn erfüllen, und mit dem Vorsatze, der Ursache solchen Neides werth zu sein.

Auf dem Kongresse kam nach vielem Notenwechsel und vielen Konferenzen, und selbst nach Mißhelligkeiten über den Besitz Sachsens, die zum Schrecken aller Vaterlandsfreunde bald zum Kriege zwischen Völkern geführt hätten, die, mit Ausnahme Frankreichs, sich eben des triumphirendsten Erfolges ihrer Einigkeit erfreueten, endlich die Einigung über die Entschädigung Preußens zu Stande. Rußland und Preußen standen schon schlagfertig auf der einen, Oesterreich, England und Frankreich auf der andern Seite.

Ruhige Ueberlegung der Folgen, — denn auch die polnische Volksthümlichkeit konnte zum Verderben Oesterreichs auf-

rufen werden, — kam solchem öffentlichen Aergerniß für uropa zuvor. Und die friedliche Vereinbarung war bereits schlossen, als Napoleon, landend, fliegend und ohne Schwerdtreich über die Bourbons siegend, sich auf den verlassenen hron setzte, als wäre der davongegangene Inhaber nicht für en rechtmäßigen Besitzer zu achten gewesen. Es galt für apoleon diesmal mehr als Thron und Ehre, es galt seine ersönliche Freiheit und sein bereits geächtetes Leben; daher n Kampf der Verzweifelung bevorstand. Von unserer Seite ar mit Würde und Ernst jede Anordnung getroffen, um dem Sturme zu widerstehen. Ein Aufruf an das Volk*) erinnerte n die Thaten der beiden vorhergegangenen Jahre, und an die Nothwendigkeit des Sieges. Die Bestimmungen über den Dienst er Freiwilligen enthielten das ausführlicher, was die Auffoerung vom 3. Februar 1813. nur anzudeuten Zeit gehabt atte. Die Märsche aller Armee-Korps wurden mit Eile betrieben. Im April und Mai waren alle in Bewegung. Allein ur die vier ersten waren an der feindlichen Gränze kampfferig, als Napoleon sich zum Angriff entschloß. Der erste Zuammenstoß mußte entscheiden, ob unser Vaterland die ihm anewiesene Stelle, als Wächter und Vorfechter Deutschlands, ürdig auszufüllen verstehe. Die Gelegenheit blieb nicht nge aus.

Die durch unbegreiflichen Ueberfall von Napoleons Uebermacht aufgerollten drei Armee-Korps konnten bei Ligny zwar einen Sieg erfechten; allein ihr muthiger, dauernder Widerstand war eben so viel, als ein Sieg. Denn das geschlagene Heer bewahrte die physische und, was mehr ist, die moralische Kraft, um mit einem Heerhaufen gleichzeitig das Korps von

*) Der berühmte Staatsmann und Dichter Fr. A. v. Stägemann darf mit Gewißheit als Konzipient des zweiten Aufrufes genannt werden.

Grouchy abzutreiben, und mit den andern, vereinigt mit l
frischen Korps Bülows, die Schlacht bei Belle-Alliance f
reich zu entscheiden.

Daß das Glück, der Sieg und die Ehre dieses T
wieder dem preußischen Heere beschieden, war eine der f
baren Fügungen Gottes zur Verherrlichung unsers Vater
des. Hätten Blücher und Wellington durch solchen Ha
schlag nicht den Krieg geendigt, so waren Deutschland
Niederland der Gefahr preisgegeben, noch einmal Schau
des blutigsten Krieges zu werden. Und welches Riesen
pfes hätte es bedurft, um Napoleon noch einmal von der
schen Gränze zu vertreiben: wiewohl der endliche glück
Erfolg für die Uebermacht nach der Vereinigung mit den
anrückenden österreichischen und russischen Heeren nicht zw
haft sein konnte.

Was drei Jahr früher für unmöglich gegolten hätte,
uns zu erleben vorbehalten: Napoleons Macht von
einem Drittheil der gegen ihn gerüsteten Kräfte*)
zwei Hauptschlachten für immer vernichtet; eine Flucht,
sie seit Roßbach nicht gesehen worden; den fliehenden K
allen Flüchtlingen vorauseilend, vier Tage später seiner R
rung entsagend; und vierzehn Tage nach der letzten Sch
die Hauptstadt des Reiches in den Händen der Sieger. R

*) Nur vier Armee-Korps waren unter Blüchers Oberbefehl versa
Sie enthielten die Landwehr aus Westphalen und von der Elbe, neu
dete Soldaten, mit dem Kriege noch nicht vertraut; und nur die por
sche, kurmärkische und einen Theil der neumärkischen und schlesischen
wehr, außer den alten Linien-Regimentern. Zwei Armee-Korps mi
meisten schlesischen und sämmtlichen preußischen und litthauischen Reg
tern waren zur Zeit der Schlacht noch unterwegs in Deutschland. Die
der Sachsen mußte auch entbehrt werden. Sie waren nach dem, vom
niteur merkwürdigerweise vorausverkündigten, Aufstande zu Lüttich, der
tapfern, aber gegen die Meuterer zu milde gesinnten, General um die
der Tage vom 15., 16. und 18. Juni brachte, heimgeschickt worden.

h waren die Tage von Auerſtädt und Jena vergolten. Un-
tgänglich bleibt der Ruhm jener Tage dem Heere unſers
terlandes und ſeinen Führern; und ſelbſt der Neid und die
nmaßung des großen Bundesgenoſſen jenſeits des Meeres
nn nicht auslöſchen, was ſein erſtes Anerkenntniß eingeſtand,
nd die Geſchichte, bereits unvertilgbar eingegraben, der Nach-
elt überliefert hat:

> daß nur Bülows und Blüchers rechtzeitiges Eintreffen mit ihrer Heeresmacht auf dem Kampfplatze es war, welches das tapfere, aber bis zum Hinſinken ermattete und kaum mehr widerſtandsfähige, engliſche Heer von einer völligen Niederlage rettete *).

ihrer Bedeutung nach iſt die Schlacht von Belle-Alliance die
ritte große Entſcheidungsſchlacht in den drei Kriegsjahren;
ur den beiden Schlachten, bei Leipzig und am Montmartre,
or der erſten Einnahme von Paris, gleich zu ſtellen.

Daß die Ankunft der Monarchen in der franzöſiſchen
auptſtadt die ihr von Blücher zugedachte Züchtigung milderte,
ig in der Natur geborener Souveraine, deren Beruf es iſt,
Milde zu üben, wo das Schwerdt der Gerechtigkeit den Ge-
raften vernichten würde **). Doch erhielt Preußen diesmal
inen Antheil an der Kriegs-Kontribution von 700 Millionen
franken, und eine beſſere und dauerndere Verpflegung ſeines
Heeres. Dies war nur eine geringe Entſchädigung für die Ent-
ehrungen des vorhergegangenen Feldzuges, während und nach

*) Es iſt unbegreiflich, wie die weltkundige Thatſache von dem Natio-
alſtolze Alt-Englands ſpäterhin hat geleugnet, oder nur ignorirt werden
nnen. Die ſpätere Erörterung über den Unterſchied der Disziplin in den
nglichen und preußiſchen Heeren, auf den Grund der Parlamentsverhand-
ungen, hat durch den des engliſchen Dienſtes, — als einſtigen Waffenge-
offen, — genau kundigen General v. Grolmann den Geiſt unſers Heeres
n ein noch glänzenderes Licht geſtellt.

**) Der Inſchrift auf der Königlichen Wohnung zu Paris am 3. Au-
uſt 1815. getreu: Parcere subjectis et debellare superbos.

welchem bekanntlich Frankreich, faſt über Gebühr, geſchont worden war.

Vielen, darunter dem greiſen Blücher, ſchien auch die letzte Züchtigung nur Wiedervergeltung. Sein, durch keine Künſtelei der Diplomatie von der Natur abgewandter, gerader Verſtand konnte und wollte in die neue Milde gegen den Feind nicht einſtimmen. Faſt zerfiel er darüber mit ſeinem ſonſt vertrauten Freunde Hardenberg *). Daß ſein richtiger Blick das franzöſiſche Volk richtig beurtheilte, hat die ſpätere Erfahrung der Juli-Revolution entſchieden.

Preußen konnte nun in den Beſitz der auf dem Wiener Kongreſſe zur Entſchädigung ihm dargebotenen Länder treten, obgleich die Uebergabe von Danzig und Thorn durch die franzöſiſchen Kommandanten ungebührlich bis in den Spätherbst verzögert ward.

Die wichtigſte Stiftung der neueſten Zeit, mit der das Kriegsjahr 1815. ſchließt, iſt unſtreitig der heilige Bund, eine Verbrüderung der Souveraine, als Statthalter und Diener der Oberherrlichkeit des Chriſtenthums, zur Verbreitung und Ausführung ſeiner Zwecke. Wären die Werkzeuge zur Ausführung ſo unſterblich geweſen wie der Gedanke des Bundes, und die übrigen Fürſten von gleich reinem Willen beſeelt, wie die drei erſten erhabenen Stifter, ſo würde die Welt bald ein einiges Reich chriſtlicher Geſittung, wie die heilige Schrift es uns verheißt; eine Heerde unter einem Hirten, das Himmelreich auf Erden. — Alle frommen Wünſche für die Erhaltung des ewigen Friedens konnten dann erfüllt, die Heere auf das Bedürfniß der innern Polizei vermindert, die Ab-

*) Beinahe wäre ein Duell zwiſchen den beiden berühmten Männern die Folge davon geweſen.

herabgeſetzt, kurz ein Zuſtand des Glückes bereitet werden,
en die Erde, als eines Eldorado der Phantaſie, kaum fähig

Der kräftigſte Einfluß war von den drei Stiftern des
ligen Bundes ſchon darum zu erwarten, weil ſie zugleich
die mächtigſten Repräſentanten der drei chriſtlichen Haupt-
nfeſſionen zu betrachten waren. Die frömmſten waren ſie
erdies. Kaiſer Alexander war zugleich Oberhaupt ſeiner
rche, und die andern beiden Monarchen konnten, jeder ſei-
n übrigen fürſtlichen Glaubensgenoſſen in Geſinnung und
at zum Muſter dienen. In der Verfaſſung Englands, die
em gekrönten Repräſentanten keinen perſönlichen Willen ge-
ttet, lag es jedoch, daß der König (damals der Prinz-Re-
nt) dem heiligen Bunde, der perſönlichen heiligen Willen
rausſetzt, eben ſo wenig beitreten durfte, wie das Papſtthum
nem Repräſentanten, dem heiligen Vater, dies erlaubt.
och zeigten wenigſtens dieſe beiden Herrſcher keinen Wider-
nd gegen die Grundſätze des heiligen Bundes.

Ruhen deſſen Stifter mit allen dazu Verbündeten gleich
hon im Grabe, ſo iſt doch von dem Geiſte des Bundes ſo
iel in die Politik der Großmächte übergegangen, daß, — ab-
erechnet die Juli-Revolution mit ihren Epigonen, — in allen
er Vorſatz lebendig geblieben iſt, den Völkern Frieden zu er-
alten, und ſie nach Gottes Geboten zu regieren. Kein aus
nen Völkerunruhen entſtandener Krieg iſt ſeitdem mehr ein
ropäiſcher geworden. Und die beibehaltenen Heere ſind theils
ur zur Unterdrückung entſtandener partieller politiſcher Feuers-
ünſte, theils zur Exekution geſchloſſener Friedensverträge ge-
aucht werden. Die Ausſicht auf ewigen Frieden iſt ſeit
r Juli-Revolution freilich in weitere Ferne gerückt, jedoch
cht vernichtet. Kaiſer Alexander, in Vorahnung der Dinge,
e er nur im Keime ſah, in der Reife aber nicht mehr er-
bte, beſprach in den beiden letzten Kriegsjahren eben ſo eifrig

den Vorsatz, die Kriegsheere zur Erleichterung der Völker zu verringern, als er sich wenig Jahre später der festen Ueberzeugung hingab, von Gott dazu berufen zu sein, seine 600,000 Russen unter den Waffen halten zu müssen, um die gesetzmäßigen Throne Europa's gegen erdbebenartige Volksaufstände zu schützen. Seine Ahnungen hat zwar der höchste Lenker der irdischen Geschicke nicht erfüllt, doch war seine Ansicht rein und groß, wie alle seine Ideen. Auch bedurfte das Schiedsrichter-Amt, von den andern Mächten geübt, der russischen Hülfe nicht.

Unter den während der Kriegsrüstung gegebenen Gesetzen sind die beiden

1) über die verbesserte Einrichtung der Behörden und

2) über die zu bildende Repräsentation des Volks,

als organische zu betrachten, die neben der neuen Gestaltung der Verwaltungsformen die Ansprüche auf Volks-Repräsentation erneuerten.

Das erste Gesetz stiftete in den Oberpräsidenten eine Central-Behörde für jede Provinz, welche die obere Leitung und Kontrolle der Geschäfte führen, und den Eingesessenen als Bürgen über gesetzmäßige Verwaltung, den Ministerien aber als Stellvertreter dienen sollten. Diese Einsetzung der Ober-Präsidenten war der Gedanke des Königs, der sie als eine Vereinfachung des Geschäftsganges betrachtete, und mit den Einrichtungen des österreichischen und russischen Reichs in Einklang bringen wollte, wo — in Rußland — der Civilgouverneur dem Militairgouverneur, und in Oesterreich der Landesgouverneur dem kommandirenden General entspricht.

Eine siebenjährige Erfahrung hatte erwiesen, daß die erste Regierungs-Instruktion vom 26. Dezember 1808., die früher theils den Kriegs- und Domainen-Kammern, theils den Re-

erungen zugewiesenen Verwaltungsgegenstände zwar richti=
r vertheilt, aber eine zu spezielle fabrikartige Sonderung
r Arbeiten vor Augen gehabt, und den Geschäftsgang
i den vielen Deputationen weitläuftiger gemacht habe. Man=
es Unpraktische darin, z. B. daß die Postmeister oder Post=
rektoren den Regierungen beigesellt, daß beständige Landes=
putirte, als Kontrolleure der Verwaltung, an den Arbeiten
ıd Sitzungen der Regierungen Theil nehmen sollten, war
eist unterblieben und nur bei einer einzigen Regierung zur
usführung gekommen.

Die neue Verordnung vom 30. April 1815. zog die Grenzen
s Geschäftsbetriebes in den Regierungen richtiger durch die zwei
›theilungen: für die Verwaltung des Innern und der Finanzen.

Es ist nur Gerechtigkeit, das Verdienst des Finanz=Mi=
ters v. Bülow anzuerkennen, daß der Vorschlag solcher Ver=
fachung aus seinem vorurtheilsfreien hellen Kopfe hervorging.
einer Neigung, die Provinzial=Verwaltung dem ihm von West=
alen her genau bekannten französischen Präfekturwesen ähn=
h einzurichten, und besonders das kollegialische Stimmrecht
: Räthe, — bis dahin zu den Vorzügen der preußischen
:rwaltung gerechnet, — aufzuheben, ward durch eine ein=
he mündliche Aeußerung des Königs gegen den Staats=
nzler ein Ziel gesetzt.

Die Verordnung über die zu bildende Volks=Repräsen=
tion wäre unstreitig früher zur Ausführung gekommen, hätte
cht der ausgebrochene Krieg alle, auch die geistigen, Kräfte
Bewegung gesetzt, und wäre nicht schon in allen Feuer=
pfen, die bedeutenden Einfluß auf die deutsche Jugend
üben begannen, das Streben sichtbar gewesen, sich der
:gierung auf dem Wege der freiesten Repräsentation zu be=
ichtigen. Volksrepräsentation war zum Lieblingsthema der
ıgesschriftstellerei, der Tischreden und jeder geselligen Unter=

haltung geworden. Faſt jeder, der nur je darüber geleſen oder gedacht, hielt ſich berufen, wenn ihm der Weg der Oeffentlichkeit verſchloſſen war, ſein Weisheitsſenfkorn vor der höchſten Inſtanz, zur großen Beläſtigung derſelben, auszuſtreuen. Noch weniger konnte die Aufregung, mit der die Kammern in Würtemberg, Baiern und Baden, wo man, wie vorauszuſehen geweſen, uns der Rang hatte ablaufen wollen, ihre Wirkſamkeit begonnen, zur Nachahmung einladen. Der König, allem geräuſchvollen Auftreten und jeder Neuerung abgeneigt, die neue Miniſter, zum Theil neue Provinzial-Chefs erfordert, und die ganzen innern Verwaltung eine andere Bahn und Form angewieſen hätte, mußte mit Recht über Opfer der Regierungsgewalt bedenklich werden, die das Repräſentationsprinzip jedenfalls forderte. Schwer war auch die Meinungsverſchiedenheit der oberſten Rathgeber zu vereinigen; denn neben der *glühendſten* Liebe für den angeſtammten Herrn und ſein Haus beſtand oft bei ſonſt darin Gleichgeſinnten eine weſentliche Verſchiedenheit der Anſichten über die Nothwendigkeit einer Repräſentation und über die Formen derſelben, wenn ſie überhaupt nothwendig befunden würde. Und es war damals eine nicht ſeltene Erſcheinung, daß nicht blos von jungen Grundbeſitzern, die die Wahl und Wählbarkeit zur Repräſentation in ihrer Scholle gewurzelt glaubten, und von Beamten, die ſich die Welt nach Theorien zu regieren fähig und berufen hielten, die ausgedehnteſte Volksvertretung, — wo möglich die Einkammer-Konſtitution der konſtituirenden franzöſiſchen Nationalverſammlung, oder der erſten ſpaniſchen Cortes, — mit Steuerbewilligung, Verantwortlichkeit der Miniſter ꝛc., ſondern ſelbſt von bejahrten Beamten, ſogar in hohen Staatswürden, gefordert und verfochten wurde. Am meiſten lag ſelbſt den Gemäßigten mehr und öffentlicheres Berathen über Geſetzgebung und Verwaltungsgrundſätze, mehrere Theilnahme des Volks an derſelben, und die Nothwen-

eit fähiger Minister am Herzen. Alle diese Wünsche sollte repräsentative Staatsverfassung erfüllen.

Von andern, theils Grundbesitzern, theils sehr gebildeten, besonnenen, erfahrungsreichen Mitgliedern des Mittelstandes, und von hohen Beamten, welche die Entwickelung ihrer Zeit sehr wohl begriffen hatten, wurde dagegen die Meinung vertheidigt:

„ein Volk, das seit Jahrhunderten väterlich von seinen Fürsten regiert worden, denen sein Wohl mehr am Herzen gelegen, als vielleicht dem Volke selbst, die jedes ausgezeichnete Talent in die Verwaltung, und alles Gute ihrer Zeit in sich aufgenommen, um es dem Volke durch Gesetze, Verwaltung und Jugendbildung unverkürzt, doch verdaulicher wiederzugeben, die ihre Thronfolger in gleichem Geiste zu gleichen Tugenden bilden; ein Volk, das nach volksthümlichen guten Gesetzen durch reichlich besoldete, fast durchgängig wissenschaftlich gebildete Beamte, in kollegialische Behörden vereinigt, regiert werde, bedürfe keiner andern Garantien, als des gegenseitigen Vertrauens zwischen König und Volk, und der Gewißheit, daß der gute Geist der Herrscherfamilie auch über dem Geiste der Beamten wache, der übrigens, — trotz Tadel und Schelten der Unzufriedenen, — sich vielmehr dem Bessern als dem Schlechtern zuzuneigen fortfahre."

„Das Finanz-Budget, wenngleich nicht öffentlich diskutirt, werde strenge gehalten. Ueberdies lasse sich die Zusammensetzung eines Reichstages nicht denken aus masurischen, kassubischen, posenschen, rheinischen und sächsischen Deputirten des Bürger- und Bauern-

ſtandes; eben ſo weit auseinander an Bildung, Gewerbe- und Staats-Intereſſe, als durch geographiſche Entfernung, wenn man auch den erſten Ständen gleiche Bildung, und gleiches Intereſſe einräumen wolle. Auch unterläge in Preußen der geſetzlichen Verantwortlichkeit jeder Beamte, alſo auch der Miniſter; und das vielgeprieſene Petitionsrecht gebühre in Preußen den Kommunen und Korporationen wie dem Einzelnen, dem vornehmſten wie dem geringſten Unterthan."

„Endlich bedürfe auch ein Volk keiner Konſtitution, wenn ſeine Könige in ihre Verwaltung fortwährend ſolche zeitgemäße Verbeſſerungen aufnähmen, die nicht nur im eigenen Lande, ſondern auch von andern ſchon erprobt worden. In welchem konſtitutionellen Reiche gebe es denn Städte-Ordnung und Landwehr?"

Die zweite Meinung hat durch die Geſchichte der letzten zehn Jahre an Gründen und Werth gewonnen.

Einer hiſtoriſchen Erwähnung iſt noch das Geſetz vom 1. März 1815. über die Erhaltung der Grundbeſitzer, — ſchon des ſpätern Kontraſtes wegen, — werth, welches, wenn es gleich vom Staatskanzler vorgeſchlagen und von einem ſeiner Räthe konzipirt ſein mag, doch gewiß aus dem redlichen Willen des Königs zum Beſten der Grundbeſitzer gefloſſen iſt, und folgende in ſeinem Geiſte gedachte Stelle des Einganges enthält:

„daß es vorzüglich die Kräfte des Grundeigenthums geweſen, durch deren Verwendung in die Koſten des Krieges, die Unabhängigkeit des Vaterlandes wieder erſtritten worden ꝛc., und daß durch den Uebergang des größten Theils alles Landeigenthums in fremde Hände, als nothwendige Folge der Subhaſtationen,

große Nachtheile entstehen, und auf die Eigenthümlichkeit des Volks verderblich eingewirkt werden würde"*).

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen auf dem Wiener Congresse war die Protestation Consalvi's gegen alle Veränderungen gewesen, die seit den Friedensschlüssen mit der vorherigen französischen Republik dem Kircheneigenthum in Deutschland wiederfahren waren, wie gegen jede Beschränkung der päpstlichen geistlichen und weltlichen Macht. Blieb dieser Einspruch gleich unbeachtet, so hätte er doch mehr Aufmerksamkeit verdient, als Beweis, daß Seine Heiligkeit weder die weltliche Erbschaft Petri, noch die Grundsätze des Mittelalters über die päpstliche Gewalt zur Zeit des Investiturstreits aufzugeben gedenke. Es lag darin die Andeutung der künftigen Ansprüche, die von dem Oberhaupte der katholischen Kirche für Europa zu erwarten waren, das Erfahrungen genug gesammelt haben sollte, um das gegenwärtige kirchliche Bedürfniß der katholischen Welt zu kennen und gehörig zu würdigen.

Wenn der vormalige Bischof von Imola solche Forderungen stellte, der sich mit dem französischen Republikanismus befreundet, der das irreligiöse Frankreich erforscht, Komödie (bei der Kaiserkrönung) und Tragödie (in Fontainebleau) mit Napoleon gespielt hatte, der nämliche Kirchenfürst, den nach Napoleons Unglück seiner Haft entledigt und die Gunst der vier verbundenen Monarchen (darunter, nach römischen Begriffen, drei ketzerische) in seine weltliche Herrschaft, —

*) Ungeachtet des so herrlich und klar ausgesprochenen Königlichen landväterlichen Willens ist doch in einigen Provinzen, — z. B. Ost- und Westpreußen, — mehr als die Hälfte alles großen Grundeigenthums seitdem fremde Hände, zum Theil nichtpreußisch geborne, gerathen. Ob dies wohlthätig für das wahre Glück des Landes war, oder nicht, und ob es zu verhindern gewesen, möchte einst den Gegenstand einer besondern Beleuchtung abgeben.

gegen Willen und Stimmung seiner römischen Unterthanen, — wieder eingesetzt hatte; welche Ansprüche waren dann einst von seinen Nachfolgern zu erwarten, die den Wechsel menschlicher Schicksale weniger erfahren hatten, und die auf die ihrem Vorgänger gemachten Zugeständnisse nun weiter bauen konnten?

Von der wiederholten Besiegung Frankreichs und dem zweiten Pariser Frieden hatten alle Gutgesinnten Deutschlands größern Zuwachs an Macht und Glanz für unser Vaterland erwartet. Dies hätte, nachdem die Ausgleichungen in Deutschland auf dem Wiener Kongresse verabredet, wieder nur auf Kosten Frankreichs geschehen können. Diesen Heerd aller Zwietracht war jedoch groß und mächtig zu erhalten (blos des Gleichgewichts wegen?), von der Diplomatie der Hauptmächte beschlossen worden. Es verlor daher nur wenig, und nur an Mächte, die zur Besiegung Napoleons kaum das Schwerdt gezogen hatten, wie Sardinien und die Schweiz ꝛc. Die zweite preußische Gebietserweiterung verdient kaum diesen Namen.

Die Unzufriedenheit mit solchen Verträgen mußte sich jetzt daher steigern. Zunächst war sie nicht gegen Preußen gerichtet, weil Preußen den Deutsch- und Gutgesinnten, in richtiger Ansicht, als diejenige Macht galt, die als Stiftshütte die Gesetztafeln des Protestantismus und des guten Geistes jeder Art zu bewahren fähig und würdig sei; von der Deutschland Schutz gegen Osten und Westen zu erwarten habe; die von diesem Berufe durchdrungen sein, und daher gekräftigt werden müsse, um ihrer Pflicht genügen zu können.

Weiterhin wandte sich der Mißmuth ernstlicher gegen die Kabinette selbst und deren Minister, denen man Kleinlichkeit der Rücksichten, Obskurantismus und Neigung zur Rückkehr in die alte Zeit der Leibeigenschaft und der Frohnen Schuld

ıb. Unerfahrene, der Geſchäfte unkundige Litteraten, — mei-
ıns Halbgelehrte, — bemächtigten ſich der Tagesſchriftſtel-
ıei, und ſuchten die öffentliche Meinung in ihre Wege,
h. irre zu leiten.

Im Verborgenen wurde zugleich, was öffentlich nicht
ılungen wäre, auf Turnplätzen, Schulen und Univerſitäten,
ım Theil unter dem Deckmantel ſittlicher oder litterariſcher
wecke und der bei ihr beliebten Geheimnißkrämerei, die Ju-
nd mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß nur durch den
ınſturz aller beſtehenden Ordnung ihr großes Ziel allgemei-
r Republikaniſirung zu erreichen ſei.

Von ſolchen Umtrieben war auch Preußen, wo überdies
r Geiſt der Offenheit in der Verwaltung das Getriebe einer
ähenden geheimen Polizei (unter dem Ehrennamen „höhere
olizei" bekannt) entbehrlich gemacht hatte, nicht frei geblie-
n. Die geheimen Umtriebe fanden daher in Preußen freiern
pielraum und führten zuletzt zu öffentlichen Ausbrüchen, die
ın dem Arme der Gerechtigkeit verfielen.

Wie nach jeder heftigen Erſchütterung und Spannung der
emüther, die Ruhe von dem Unmuthe der Erſchlaffung be-
eitet zu ſein pflegt, ſo folgte ein ähnlicher Zuſtand auch dem
ftigen, doch kurzen Kriege und dem zweiten Pariſer Frieden.

Die mit Recht erwartete Vergrößerung Preußens war
ısgeblieben. Mit der Heimkehr des Heeres war die Ent-
ſſung der Freiwilligen, der Landwehr und ihrer Offiziere
ırbunden. Sie brachten Kriegsluſt, Thätigkeitsdrang und
ınerfüllte Wünſche in die Heimath zurück.

Alle Königlichen Verheißungen waren mit der Erwartung
ıfgenommen worden, daß mit dem Ende des Krieges ſogleich
e goldene Erndte des Friedens beginnen müſſe. Die Miß-
immung mehrte ſich durch die Anſicht mancher mit dem prak-

tischen Leben nicht genau bekannten Verwaltungs-Chefs *), die im Soldatenrock und Soldatenton ihrer rückkehrenden Räthe, Referendarien und Subalternen nur rohe junge Männer erblicken wollten, die den Rauch des Kriegs- und Lagerlebens nie abwaschen würden. Es kostete sogar Mühe, durch Königliche Befehle und Deklarationen des Staatskanzlers die den Freiwilligen gegebenen Vorzüge bei Beförderungen im Justiz- und Verwaltungsdienst aufrecht zu erhalten. Es konnte auch nicht fehlen, daß nicht einzelne junge Beamte, denen die gesetzlichen Ausnahmen vom Waffendienste der Form nach zu Statten gekommen waren, und die sich durch Fleiß und Tüchtigkeit unterdessen ausgezeichnet hatten, deren Beförderung daher ein wirklicher Gewinn für die Verwaltung gewesen sein mochte, vielen von denen den Vorrang ablaufen mußten, die, während jene am ruhigen Schreibtisch arbeiteten, Wunden oder Siechthum als Folgen erfüllter höherer Pflicht davon getragen hatten.

Die erste Ruhe des Friedens ward nun benutzt, um die preußische Verwaltung in den neuerworbenen Provinzen einzuführen, in den alten die bisherige, nach den Grundsätzen der Verordnung vom 30. April 1815. verändert, zu gestalten. Daß dabei nach statistischen Theorien experimentirt, und Manches davon theils während, theils nach der Ausführung abgeändert werden mußte, lag nicht in dem Willen des Königs, dessen bekannter praktischer Sinn überall nur das Richtige gewollt und gewählt hätte, wäre diese Organisation, die er mit Recht

*) Der sonst so würdige, höchst achtungswerthe Justiz-Minister v. Kircheisen erging sich gern in Gesprächen über die Verwilderung der aus dem Kriege rückkehrenden jungen Beamten seines Ressorts. Mancher wurde dadurch vom fernern Justiz-Dienst abgeschreckt und dem Verwaltungs-Dienste zugewandt. Es waren darunter sehr tüchtige Männer.

einem erſten Miniſter anvertrauen konnte, von ihm perſönlich entworfen, oder geleitet worden*). Die zu klein ausgefallenen Verwaltungsbezirke der mit bedeutenden Koſten eingerichteten Regierungen zu Reichenbach und Cleve wurden daher wenig Jahre ſpäter wieder mit andern verſchmolzen, und andere ähnliche blieben in ihrer Geſtalt, zum Theil nur der Theorie zu gefallen, der ſie ihre Abgränzung verdankten.

So viel praktiſche Bildung, — eine preußiſche Eigenthümlichkeit, — fand ſich überhaupt bei den meiſten Beamten, daß eine durch falſche Theorie oder Zufall verſchobene (queerſinnige) Einrichtung ſich meiſtens von ſelbſt und ohne Aufſehen wieder ins Gerade bringen ließ.

Nicht geringen Ruhm im In- und Auslande brachte dem Geraden Sinne des Königs die Duldung einiger aus Frankreich Verwieſenen. Der Merkwürdigſte und Beſte unter ihnen, wenn vielleicht nur, wie einige wenige ſeiner Genoſſen unter

---

*) Höchſt wahrſcheinlich wäre die Abgränzung der Regierungs- und Ober-Landesgerichts-Bezirke praktiſcher ausgefallen, wenn ſie zur Berathung des damals ſchon organiſirten Staats-Miniſteriums gezogen worden wäre. Mehr die Karte allein, als Rückſicht auf Volksthümlichkeit, lange Gewöhnung und Abſatz der Produkte, hatte der in Wien, entfernt von den in Berlin überflüſſig vorhandenen Hülfsmitteln der Erfahrung, entworfenen Eintheilung der Provinzen und Departements zum Grunde gelegen. Es waren beiſpielsweiſe die faſt ganz deutſchen Kreiſe Weſtpreußens, Flatow und Deutſch Crone, dem Großherzogthum Poſen mit ſeiner halbpolniſchen Verfaſſung zugetheilt worden. Sie baten den König, bei preußiſch-deutſchem Recht und deutſcher Verwaltung, ungeachtet ihrer Entfernung von den weſtpreußiſchen Behörden bleiben zu dürfen, zu denen ſie Vertrauen gewonnen. Der König gewährte gerne dies Geſuch. Die oſtpreußiſchen Kreiſe von Mohrungen und Oſtenburg, die ſeit Jahrhunderten durch Geſchäftsverkehr mit ihrer alten Hauptſtadt Königsberg, und durch Handelsverkehr mit Elbing zuſammenhingen, ſollten zu dem weſtpreußiſchen Regierungs-Bezirke Marienwerder geſchlagen werden. Auch dieſe proteſtirten mit Erfolg, — wie natürlich, — beim Könige. Eine ganz veränderte, auf der Karte ſonderbar erſcheinende Eintheilung der Bezirke war davon die nothwendige Folge.

den Konvents-Deputirten, unrichtige Ansicht zu der bekannten vater- (königs-) mörderischen Abstimmung verleitet haben mochte, Carnot, fand in Magdeburg eine Freistätte, wo er in Ruhe, unter wissenschaftlicher Beschäftigung, seine alten Tage beschließen durfte. Eben so weise und offen war der Befehl des Königs, den Streit über den Einfluß des Tugendbundes, einen Streit, der mehr Gehässiges als Klares und Erfreuliches zu Tage gefördert hatte, nun endlich ruhen zu lassen, obwohl der König sich selbst zum früheren Patronate des Bundes bekannte.

Das Jahr 1817. brachte unter mehrern Gesetzen ein sehr wichtiges über die Bildung des Staatsraths, auch eins über die in den höhern Gesellschafts-Kreisen längst vermißte *) Rangordnung. Sie ließ jedoch das Rangverhältniß zwischen der Armee und der Civil-Verwaltung unbestimmt.

Mit der ersten Sitzung des Staatsraths, in welcher der Finanzminister Graf v. Bülow seinen neuen Finanzplan entwickelte, traten zugleich bedeutende Finanzverlegenheiten ein. Seine Darstellung hatte ihn in Uebertreibungen des Defizits aus der frühern Verwaltung des Staatskanzlers und in einen Konflikt mit demselben verwickelt, der ihn zu einer Rechtfertigung nöthigte, die mit seinem Abtreten als Finanzminister endigte. Graf Bülow behielt nur das Handelsministerium mit Berg- und Hüttenbau, weil dieser Einkommenszweig in unserm Staate bis dahin mehr als gewerblich-wissenschaftliche Bildungsanstalt für Geognosie und Naturkunde überhaupt, denn als Finanzquelle betrachtet ward. Ohne solchen Nebenzweck,—

*) Eine sehr würdige bejahrte Dame in hohem Hofamte bat schon im Jahre 1812. einen Freund, dem sie großen Einfluß zutraute, um Förderung der ersehnten Rangordnung. Sie schloß ihr Billet wörtlich:

„Car enfin on ne sait plus:
Wer geht hinten, wer geht vorne."

der eigentlich Hauptzweck geworden, — hätte die Kostbarkeit der unmittelbaren Verwaltung sonst die Veräußerung oder Verpachtung, wenn auch nicht des eigentlichen Bergbaues, doch des Hüttenbetriebes geboten: indem die Privatverwaltung ähnlicher Werke da, wo die Lage derselben nebeneinander wie in Schlesien, einen Vergleich gestattet, meist nur mit der Hälfte, oft mit noch geringerem Aufwande von Kosten bestritten wird.

v. Klewitz, ein Staatsbeamter der alten Schule, und unter Minister v. Voß vormals dessen vortragender Geheimer-Oberfinanzrath für Südpreußen, jedoch mit allen Theorien der neuern Zeit bekannt und befreundet, wurde mit dem Auftrage in die westliche Provinzen gesandt, um Nachrichten über die etwa noch vorhandenen Trümmer von Provinzialständen einzusammeln. Zu gleichem Zwecke hatte der Minister v. Altenstein Pommern und die Marken, wie Minister v. Beyme Preußen und Schlesien zu bereisen.

Die von ihnen zurückgebrachten Nachrichten sind späterhin den Berathungen über die Provinzialstände zum Grunde gelegt worden. Die Bildung eines Schatzministeriums unter v. Klewitz und Rother durfte nur als ein Uebergang zu der definitiven Absonderung der Staats-Kredit-Institute und des Staatsschuldenwesens von dem Finanz-Ministerium angesehen werden, welches bald nachher v. Klewitz in Graf Bülows Stelle übernahm. Der neue Chef fand die Bahn für eine Vereinfachung der Abgaben schon gebrochen. Der Staatsrath hatte sich eben so energisch gegen die vom Grafen Bülow vorgeschlagene Einführung einer Mahl- und Schlachtsteuer auf dem platten Lande, wie gegen die Beibehaltung der alten Trennung zwischen Stadt und Land durch die Thor-Accise erklärt. In den Provinzen wurden von den Regierungen mit Zuziehung praktischer und denkender Männer aus allen Ständen (?

beln) Gutachten erfordert, deren letztes Ergebniß die Steuergesetzgebung vom 12. August 1820. war, welche die indirekten Steuern nur auf die Stempelsteuer, auf Bier, Branntwein, Weinmost und Tabak beschränkte, und von der alten Accise für die größern Städte nur die Mahl- und Schlachtsteuer beibehielt, für das gesammte platte Land und die kleinern Städte dagegen die Klassensteuer einführte. Salz und Spielkarten allein blieben wie bisher Staats-Monopol.

Die Ausführung des Gesetzes kam unter Klewitz zu Stande. Das Hauptverdienst dieser Vereinfachung gebührte dem General-Steuer-Direktor Maaßen, einem Beamten, dessen Biederſinn und klarer, gesunder Verstand durch seine gediegene wissenschaftliche Bildung nur befestigt und geläutert worden war.

Das Reformationsfest, verherrlicht durch die persönliche Theilnahme des Königs an der Grundsteinlegung des Lutherdenkmals zu Wittenberg, hatte zwar die Kraft und den Muth der evangelischen Kirche gehoben, dagegen aber auch die Wächter und Hirten der katholischen Kirche zur Wahrung ihrer Rechte geweckt, die ihnen durch die Vereinigung der beiden protestantischen Konfessionen, und durch die Bildungsanstalten für katholische Theologen gefährdet schienen. Gewiß war aber auch das Reformationsfest nicht überall mit der Demuth gefeiert worden, die alle öffentlichen Handlungen des Königs mit seiner Frömmigkeit ausprägte. Besonders besaßen nicht alle geistlichen Festredner, und nicht alle Beschreiber der Feste so viel Takt, um nicht ihre andächtigen Gemeinen gegen das Papstthum aufzubringen, wovon diese nur vom Hörensagen und oft nicht viel mehr, als vom Türkenthum wußten. Der Antichrist hatte längst zu den Verschollenen gehört.

Aus jener Aufregung entspannen sich Ansprüche der katholischen Kirche, Andeutungen und eine Polemik, die man nicht

mehr erwartet hatte*). Die Verwaltung ignorirte ſie, als bloße litterariſche Fehden. Es darf aber wohl gefragt werden, ob ſie nicht beſſer gethan hätte, den König in Zeiten und früher darauf aufmerkſam zu machen, bevor der Vertrag über den Wiederaufbau des katholiſchen Kirchenthums mit Sr. Heiligkeit geſchloſſen war, deſſen weiterer Verfolg ſo tief in die letzten Regierungsſorgen des verklärten Königs eingreift.

Das Jahr 1817. war noch durch einen Unfall ausgezeichnet, der mehr das Publikum von Berlin als die Monarchie anging, deren Hauptſtadt er traf, durch den Brand des erſt vom Könige in ſeinen erſten Regierungsjahren erbauten Schauſpielhauſes. Für die Baukunſt war der Verluſt nur Gewinn.

An dem Bau des neuen, in reinem Geſchmack nach den edelſten Muſtern, errichteten Hauſes, das ſchon im Sommer 1821. eingeweiht werden konnte, nahm der König, als Freund der dramatiſchen Kunſt, den lebendigſten Theil. Sie ſtand unter ſeinem beſondern Schutze. Das Schauſpiel war am Abend die gewöhnliche Erholung, die er ſich vergönnte, und deren Früchte dem Publikum zu Statten kamen, wogegen die Neigung mancher andern Fürſten oft nur Koſten fordert, ohne den Unterthanen Früchte irgend einer Art zu bringen. Er zeigte ſich dem Publikum gern, aber ohne alle Oſtentation **).

---

*) Von Franz Droſte von Viſchering erſchien im Jahre 1817. eine Schrift:

über Kirche und Staat.

von Clemens Auguſt Droſte von Viſchering eine andere:

über die Religionsfreiheit der Katholiken.

Beide forderten für ihre Kirche völlige Emanzipation von aller Aufſicht des Staats, ſogar über Verwaltung des Kirchenvermögens, und über Bildung und Erziehung der Geiſtlichen und Schullehrer.

**) Von Solchen, die kein richtiges Bild von dem Charakter des Königs zu faſſen vermochten, iſt ſeine Zurückgezogenheit hinter den Vorhang der kleinen Loge in den drei Berliner Theatern vielfach unrichtig gedeutet worden. Und doch lag darin ganz unverkennbar nur der beſcheidene Vorſatz,

Nur an Familien- oder Hoffesten stand er, als der Erhabene, aller Anwesenden, in der Mitte der großen königlichen Loge. Viele Fremde besuchten daher das Schauspiel, nur um den König zu sehen.

Die glückliche Verbindung der ältesten königlichen Prinzessin mit dem Großfürsten, jetzt Kaiser, Nikolaus, führte den hocherfreuten Vater nach der Geburt des ersten Enkels zum zweitenmal nach Petersburg, um Pathe des dereinstigen Selbstherrschers aller Reußen zu sein. Auch die aus ihrer Asche wieder erstandene alte Czaaren-Hauptstadt Moskau wurde besucht.

Die östlichen Provinzen sahen ihren König seit neun Jahren zum erstenmale wieder. Allgemein und laut war die Freude. Die Altpreußen hatten im Dezember 1809., selbst am Grabe einer bessern Vergangenheit stehend, wehmüthig ihren von der Sorge um die Zukunft gebeugten, König scheiden sehen. Den ruhmgekrönten, von dem noch duftenden Lorbeer frischer Siege verjüngten, König sahen sie wieder. Nicht Petitionen und Adressen über unerfüllbare allgemeine Wünsche verstimmten hier sein Gemüth, dem das Volk, wie in Preußen immer, mit unbedingter Liebe vertraute, wiewohl es an mancherlei Bittschriften Einzelner nicht fehlte. Denn es liegt im Volkscharakter der Preußen, sich als Kinder der gro-

---

dem Publikum in der freien Waltung seines Urtheils über die Darstellungen nicht hinderlich zu sein.

Peinlich erschien dem Herausgeber aber jederzeit die Ruhe, mit der im Parquet und Logen die Zuschauer sich von ihren Plätzen nicht erhoben, wenn der König sich stehend zeigte. Die Schicklichkeit schien ihm zu fordern, daß, so wenig wie in den nehmlichen Räumen, wo der König sich befindet, der Unterthan sein Haupt bedecken darf, wenn der König das Seinige entblößt, auch Niemand sitzen bleibe, wenn der König sich von seinem Sitze erhebt.

Wer aus Alter oder Schwäche diese geringe Anstrengung nicht ertragen gehört nicht mehr in das Schauspielhaus.

ilie eines Vaters, ihres Königs, zu betrachten, zu
in Freude und Leid am liebſten ihre Zuflucht nehmen.
Unglücklichen, denen der Frieden nicht hatte den ver-
Wohlſtand wieder geben können, der noch unverſorgten
en Krieger, der Wittwen und Waiſen der für das
id Gefallenen gab es hier mehr, als in einigen andern
en, deren Anſtrengungen geringer, die Mittel zur
erſtellung des verlorenen Wohlſtandes aber größer waren.
r König hatte für die Militair-Verwaltung, indem der
nz ihn begleitete, ſeinen Sohn, den Prinzen Wilhelm,
die Civil-Verwaltung den Staatskanzler als Alter
ellt *).
Poſen erfreute ſich der König an vielem, am meiſten
n der Landwehr, die in ihren Uebungen die ihr ange-
polniſche Gewandtheit bewährte. In Thorn rühmte
ig die franzöſiſche, jedoch nur in Erde und Holz, be-
Befeſtigung. Sie hat ſeitdem, mit großen Koſten
der ſolideſten Bauart fortgeſetzt, Thorn zu einer der
1 und ſtärkſten Feſtungen erhoben.
f der Rückkehr aus Rußland ſah der König Elbing **),

---

s ereignete ſich während dieſer Reiſe der merkwürdige Fall, daß eine
lvertreter des Königs in der nehmlichen Sache gegebene Entſchei-
zehoben werden mußte, weil der König in eigner Perſon ſchon eine
geben hatte.

dem Ober-Landesgericht in Marienwerder befand ſich ein herren-
oſitum aus der Maſſe des im Jahre 1794. bei Bromberg erſchoſſe-
ſten von Szekely. Der Vorſtand der evangeliſchen (Dom-) Kirche
nwerder, in Sorgen, wie der Koſtenaufwand der dringend nothwen-
chen-Reparatur aufzubringen ſein werde, erbat ſich vom Könige,
dieſer bei ſeiner Durchreiſe die Kirche geſehen, dies herrnloſe Gut
nn wir nicht irren, etwa 1200 Thalern) zu dem gedachten Zwecke.
g ſchenkte es der Kirche. Zu gleicher Zeit war aber in Berlin
Staate verfallene Gut vom Juſtiz-Miniſter für die Juſtiz-Beam-
ven-Kaſſe erbeten, und ihm vom Staatskanzler im Namen des Kö-
lligt werden. Natürlich blieb es bei der Entſcheidung des Königs.
Auf der Landſtraße unfern der Stadt Elbing erwartete den König

gegen Willen und Stimmung ſeiner römiſchen Unterthanen, wieder eingeſetzt hatte; welche Anſprüche waren dann einſt von ſeinen Nachfolgern zu erwarten, die den Wechſel menſchlicher Schickſale weniger erfahren hatten, und die auf die ihrem Vorgänger gemachten Zugeſtändniſſe nun weiter bauen konnten?

Von der wiederholten Beſiegung Frankreichs und dem zweiten Pariſer Frieden hatten alle Gutgeſinnten Deutſchlands größern Zuwachs an Macht und Glanz für unſer Vaterland erwartet. Dies hätte, nachdem die Ausgleichungen in Deutſchland auf dem Wiener Kongreſſe verabredet, wieder nur auf Koſten Frankreichs geſchehen können. Dieſen Heerd aller Zwietracht war jedoch groß und mächtig zu erhalten (blos des Gleichgewichts wegen?), von der Diplomatie der Hauptmächte beſchloſſen worden. Es verlor daher nur wenig, und nur an Mächte, die zur Beſiegung Napoleons kaum das Schwerdt gezogen hatten, wie Sardinien und die Schweiz ꝛc. Die zweite preußiſche Gebietserweiterung verdient kaum dieſen Namen.

Die Unzufriedenheit mit ſolchen Verträgen mußte ſich jetzt daher ſteigern. Zunächſt war ſie nicht gegen Preußen gerichtet, weil Preußen den Deutſch- und Gutgeſinnten, in richtiger Anſicht, als diejenige Macht galt, die als Stiftshütte die Geſetztafeln des Proteſtantismus und des guten Geiſtes jeder Art zu bewahren fähig und würdig ſei; von der Deutſchland Schutz gegen Oſten und Weſten zu erwarten habe; die von dieſem Berufe durchdrungen ſein, und daher gekräftigt werden müſſe, um ihrer Pflicht genügen zu können.

Weiterhin wandte ſich der Mißmuth ernſtlicher gegen die Kabinette ſelbſt und deren Miniſter, denen man Kleinlichkeit der Rückſichten, Obſkurantismus und Neigung zur Rückkehr in die alte Zeit der Leibeigenſchaft und der Frohnen Schuld

gab. Unerfahrene, der Geſchäfte unkundige Litteraten, — meiſtens Halbgelehrte, — bemächtigten ſich der Tagesſchriftſtellerei, und ſuchten die öffentliche Meinung in ihre Wege, d. h. irre zu leiten.

Im Verborgenen wurde zugleich, was öffentlich nicht gelungen wäre, auf Turnplätzen, Schulen und Univerſitäten, zum Theil unter dem Deckmantel ſittlicher oder litterariſcher Zwecke und der bei ihr beliebten Geheimnißkrämerei, die Jugend mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß nur durch den Umſturz aller beſtehenden Ordnung ihr großes Ziel allgemeiner Republikaniſirung zu erreichen ſei.

Von ſolchen Umtrieben war auch Preußen, wo überdies der Geiſt der Offenheit in der Verwaltung das Getriebe einer ſpähenden geheimen Polizei (unter dem Ehrennamen „höhere Polizei" bekannt) entbehrlich gemacht hatte, nicht frei geblieben. Die geheimen Umtriebe fanden daher in Preußen freiern Spielraum und führten zuletzt zu öffentlichen Ausbrüchen, die nun dem Arme der Gerechtigkeit verfielen.

Wie nach jeder heftigen Erſchütterung und Spannung der Gemüther, die Ruhe von dem Unmuthe der Erſchlaffung begleitet zu ſein pflegt, ſo folgte ein ähnlicher Zuſtand auch dem heftigen, doch kurzen Kriege und dem zweiten Pariſer Frieden.

Die mit Recht erwartete Vergrößerung Preußens war ausgeblieben. Mit der Heimkehr des Heeres war die Entlaſſung der Freiwilligen, der Landwehr und ihrer Offiziere verbunden. Sie brachten Kriegsluſt, Thätigkeitsdrang und unerfüllte Wünſche in die Heimath zurück.

Alle Königlichen Verheißungen waren mit der Erwartung aufgenommen worden, daß mit dem Ende des Krieges ſogleich die goldene Erndte des Friedens beginnen müſſe. Die Mißſtimmung mehrte ſich durch die Anſicht mancher mit dem prak-

tiſchen Leben nicht genau bekannten Verwaltungs-Chefs *), die im Soldatenrock und Soldatenton ihrer rückkehrenden Räthe, Referendarien und Subalternen nur rohe junge Männer erblicken wollten, die den Rauch des Kriegs- und Lagerlebens nie abwaſchen würden. Es koſtete ſogar Mühe, durch Königliche Befehle und Deklarationen des Staatskanzlers die den Freiwilligen gegebenen Vorzüge bei Beförderungen im Juſtiz- und Verwaltungsdienſt aufrecht zu erhalten. Es konnte auch nicht fehlen, daß nicht einzelne junge Beamte, denen die geſetzlichen Ausnahmen vom Waffendienſte der Form nach zu Statten gekommen waren, und die ſich durch Fleiß und Fähigkeit unterdeſſen ausgezeichnet hatten, deren Beförderung daher ein wirklicher Gewinn für die Verwaltung geweſen ſein mochte, vielen von denen den Vorrang ablaufen mußten, die, während jene am ruhigen Schreibtiſch arbeiteten, Wunden oder Siechthum als Folgen erfüllter höherer Pflicht davon getragen hatten.

Die erſte Ruhe des Friedens ward nun benutzt, um die preußiſche Verwaltung in den neuerworbenen Provinzen einzuführen, in den alten die bisherige, nach den Grundſätzen der Verordnung vom 30. April 1815. verändert, zu geſtalten. Daß dabei nach ſtatiſtiſchen Theorien experimentirt, und Manches davon theils während, theils nach der Ausführung abgeändert werden mußte, lag nicht in dem Willen des Königs, deſſen bekannter praktiſcher Sinn überall nur das Richtige gewollt und gewählt hätte, wäre dieſe Organiſation, die er mit Recht

*) Der ſonſt ſo würdige, höchſt achtungswerthe Juſtiz-Miniſter v. Kircheiſen erging ſich gern in Geſprächen über die Verwilderung der aus dem Kriege rückkehrenden jungen Beamten ſeines Reſſorts. Mancher wurde dadurch vom fernern Juſtiz-Dienſt abgeſchreckt und dem Verwaltungs-Dienſte zugewandt. Es waren darunter ſehr tüchtige Männer.

einem erſten Miniſter anvertrauen konnte, von ihm perſönlich entworfen, oder geleitet worden*). Die zu klein ausgefallenen Verwaltungsbezirke der mit bedeutenden Koſten eingerichteten Regierungen zu Reichenbach und Cleve wurden daher wenig Jahre ſpäter wieder mit andern verſchmolzen, und andere ähnliche blieben in ihrer Geſtalt, zum Theil nur der Theorie zu gefallen, der ſie ihre Abgränzung verdankten.

So viel praktiſche Bildung, — eine preußiſche Eigenthümlichkeit, — fand ſich überhaupt bei den meiſten Beamten, daß eine durch falſche Theorie oder Zufall verſchobene (queerwinige) Einrichtung ſich meiſtens von ſelbſt und ohne Aufſehen wieder ins Gerade bringen ließ.

Nicht geringen Ruhm im In- und Auslande brachte dem allgemeinen Sinne des Königs die Duldung einiger aus Frankreich Verwieſenen. Der Merkwürdigſte und Beſte unter ihnen, und vielleicht nur, wie einige wenige ſeiner Genoſſen unter

---

*) Höchſt wahrſcheinlich wäre die Abgränzung der Regierungs- und Ober-Landesgerichts-Bezirke praktiſcher ausgefallen, wenn ſie zur Berathung des damals ſchon organiſirten Staats-Miniſteriums gezogen worden wäre. Mehr die Karte allein, als Rückſicht auf Volksthümlichkeit, lange Gewöhnung und Abſatz der Produkte, hatte der in Wien, entfernt von den in Berlin überflüſſig vorhandenen Hülfsmitteln der Erfahrung, entworfenen Eintheilung der Provinzen und Departements zum Grunde gelegen. Es waren beispielsweiſe die faſt ganz deutſchen Kreiſe Weſtpreußens, Flatow und Deutſch Krone, dem Großherzogthum Poſen mit ſeiner halbpolniſchen Verfaſſung zugetheilt worden. Sie baten den König, bei preußiſch-deutſchem Recht und deutſcher Verwaltung, ungeachtet ihrer Entfernung von den weſtpreußiſchen Behörden bleiben zu dürfen, zu denen ſie Vertrauen gewonnen. Der König gewährte gerne dies Geſuch. Die oſtpreußiſchen Kreiſe von Mohrungen und Friedenburg, die ſeit Jahrhunderten durch Geſchäftsverkehr mit ihrer alten Hauptſtadt Königsberg, und durch Handelsverkehr mit Elbing zuſammenhingen, ſollten zu dem weſtpreußiſchen Regierungs-Bezirke Marienwerder geſchlagen werden. Auch dieſe proteſtirten mit Erfolg, — wie natürlich, — beim Könige. Eine ganz veränderte, auf der Karte ſonderbar erſcheinende Eintheilung der Bezirke war davon die nothwendige Folge.

tiſchen Leben nicht genau bekannten Verwaltungs-Chefs *), die im Soldatenrock und Soldatenton ihrer rückkehrenden Räthe, Referendarien und Subalternen nur rohe junge Männer erblicken wollten, die den Rauch des Kriegs- und Lagerlebens nie abwaſchen würden. Es koſtete ſogar Mühe, durch Königliche Befehle und Deklarationen des Staatskanzlers die den Freiwilligen gegebenen Vorzüge bei Beförderungen im Juſtiz- und Verwaltungsdienſt aufrecht zu erhalten. Es konnte auch nicht fehlen, daß nicht einzelne junge Beamte, denen die geſetzlichen Ausnahmen vom Waffendienſte der Form nach zu Statten gekommen waren, und die ſich durch Fleiß und Fähigkeit unterdeſſen ausgezeichnet hatten, deren Beförderung daher ein wirklicher Gewinn für die Verwaltung geweſen ſein mochte, vielen von denen den Vorrang ablaufen mußten, die, während jene am ruhigen Schreibtiſch arbeiteten, Wunden oder Siechthum als Folgen erfüllter höherer Pflicht davon getragen hatten.

Die erſte Ruhe des Friedens ward nun benutzt, um die preußiſche Verwaltung in den neuerworbenen Provinzen einzuführen, in den alten die bisherige, nach den Grundſätzen der Verordnung vom 30. April 1815. verändert, zu geſtalten. Daß dabei nach ſtatiſtiſchen Theorien experimentirt, und Manches davon theils während, theils nach der Ausführung abgeändert werden mußte, lag nicht in dem Willen des Königs, deſſen bekannter praktiſcher Sinn überall nur das Richtige gewollt und gewählt hätte, wäre dieſe Organiſation, die er mit Recht

*) Der ſonſt ſo würdige, höchſt achtungswerthe Juſtiz-Miniſter v. Kircheiſen erging ſich gern in Geſprächen über die Verwilderung der aus dem Kriege rückkehrenden jungen Beamten ſeines Reſſorts. Mancher wurde dadurch vom fernern Juſtiz-Dienſt abgeſchreckt und dem Verwaltungs-Dienſte zugewandt. Es waren darunter ſehr tüchtige Männer.

r eigentlich Hauptzweck geworden, — hätte die Koſtbarkeit r unmittelbaren Verwaltung ſonſt die Veräußerung oder Ver- chtung, wenn auch nicht des eigentlichen Bergbaues, doch s Hüttenbetriebes geboten: indem die Privatverwaltung ähn- her Werke da, wo die Lage derſelben nebeneinander wie in chleſien, einen Vergleich geſtattet, meiſt nur mit der Hälfte, t mit noch geringerem Aufwande von Koſten beſtritten wird.

v. Klewitz, ein Staatsbeamter der alten Schule, und ter Miniſter v. Voß vormals deſſen vortragender Geheimer- berfinanzrath für Südpreußen, jedoch mit allen Theorien der uern Zeit bekannt und befreundet, wurde mit dem Auftrage die weſtliche Provinzen geſandt, um Nachrichten über die wa noch vorhandenen Trümmer von Provinzialſtänden ein- ſammeln. Zu gleichem Zwecke hatte der Miniſter v. Alten- in Pommern und die Marken, wie Miniſter v. Beyme reußen und Schleſien zu bereiſen.

Die von ihnen zurückgebrachten Nachrichten ſind ſpäterhin i Berathungen über die Provinzialſtände zum Grunde gelegt rden. Die Bildung eines Schatzminiſteriums unter v. ewitz und Rother durfte nur als ein Uebergang zu der de- itiven Abſonderung der Staats-Kredit-Inſtitute und des aatsſchuldenweſens von dem Finanz-Miniſterium angeſehen rden, welches bald nachher v. Klewitz in Graf Bülows elle übernahm. Der neue Chef fand die Bahn für eine Ver- fachung der Abgaben ſchon gebrochen. Der Staatsrath tte ſich eben ſo energiſch gegen die vom Grafen Bülow vor- ſchlagene Einführung einer Mahl- und Schlachtſteuer auf m platten Lande, wie gegen die Beibehaltung der alten Tren- ung zwiſchen Stadt und Land durch die Thor-Acciſe erklärt. n den Provinzen wurden von den Regierungen mit Zuziehung aktiſcher und denkender Männer aus allen Ständen (Rota-

beln) Gutachten erfordert, deren letztes Ergebniß die Steuergesetzgebung vom 12. August 1820. war, welche die indirekten Steuern nur auf die Stempelsteuer, auf Bier, Branntwein, Weinmost und Tabak beschränkte, und von der alten Accise für die größern Städte nur die Mahl- und Schlachtsteuer beibehielt, für das gesammte platte Land und die kleinern Städte dagegen die Klassensteuer einführte. Salz und Spielkarten allein blieben wie bisher Staats-Monopol.

Die Ausführung des Gesetzes kam unter Klewitz zu Stande. Das Hauptverdienst dieser Vereinfachung gebührte dem General-Steuer-Direktor Maaßen, einem Beamten, dessen Biederſinn und klarer, gesunder Verstand durch seine gediegene wissenschaftliche Bildung nur befestigt und geläutert worden war.

Das Reformationsfest, verherrlicht durch die persönliche Theilnahme des Königs an der Grundsteinlegung des Lutherdenkmals zu Wittenberg, hatte zwar die Kraft und den Muth der evangelischen Kirche gehoben, dagegen aber auch die Wächter und Hirten der katholischen Kirche zur Wahrung ihrer Rechte geweckt, die ihnen durch die Vereinigung der beiden protestantischen Konfessionen, und durch die Bildungsanstalten für katholische Theologen gefährdet schienen. Gewiß war aber auch das Reformationsfest nicht überall mit der Demuth gefeiert worden, die alle öffentlichen Handlungen des Königs mit seiner Frömmigkeit ausprägte. Besonders besaßen nicht alle geistlichen Festredner, und nicht alle Beschreiber der Feste so viel Takt, um nicht ihre andächtigen Gemeinen gegen das Papstthum aufzubringen, wovon diese nur vom Hörensagen und oft nicht viel mehr, als vom Türkenthum wußten. Der Antichrist hatte längst zu den Verschollenen gehört.

Aus jener Aufregung entspannen sich Ansprüche der katholischen Kirche, Andeutungen und eine Polemik, die man nicht

ehr erwartet hatte*). Die Verwaltung ignorirte ſie, als oße litterariſche Fehden. Es darf aber wohl gefragt werden, ſie nicht beſſer gethan hätte, den König in Zeiten und frü- r darauf aufmerkſam zu machen, bevor der Vertrag über den Wiederaufbau des katholiſchen Kirchenthums mit Sr. Heilig- it geſchloſſen war, deſſen weiterer Verfolg ſo tief in die letz- n Regierungsſorgen des verklärten Königs eingreift.

Das Jahr 1817. war noch durch einen Unfall ausgezeich- t, der mehr das Publikum von Berlin als die Monarchie ging, deren Hauptſtadt er traf, durch den Brand des erſt m Könige in ſeinen erſten Regierungsjahren erbauten Schau- ielhauſes. Für die Baukunſt war der Verluſt nur Gewinn.

An dem Bau des neuen, in reinem Geſchmack nach den elſten Muſtern, errichteten Hauſes, das ſchon im Sommer 21. eingeweiht werden konnte, nahm der König, als Freund r dramatiſchen Kunſt, den lebendigſten Theil. Sie ſtand ter ſeinem beſondern Schutze. Das Schauſpiel war am bend die gewöhnliche Erholung, die er ſich vergönnte, und ren Früchte dem Publikum zu Statten kamen, wogegen die eigung mancher andern Fürſten oft nur Koſten fordert, ohne n Unterthanen Früchte irgend einer Art zu bringen. Er igte ſich dem Publikum gern, aber ohne alle Oſtentation **).

---

*) Von Franz Droſte von Viſchering erſchien im Jahre 1817. e Schrift:

über Kirche und Staat.

n Clemens Auguſt Droſte von Viſchering eine andere:

über die Religionsfreiheit der Katholiken.

Beide forderten für ihre Kirche völlige Emanzipation von aller Aufſicht s Staats, ſogar über Verwaltung des Kirchenvermögens, und über Bil- ng und Erziehung der Geiſtlichen und Schullehrer.

**) Von Solchen, die kein richtiges Bild von dem Charakter des Königs faſſen vermochten, iſt ſeine Zurückgezogenheit hinter den Vorhang der einen Loge in den drei Berliner Theatern vielfach unrichtig gedeutet wor- n. Und doch lag darin ganz unverkennbar nur der beſcheidene Vorſatz,

Nur an Familien- oder Hoffesten stand er, als der Erhabenste aller Anwesenden, in der Mitte der großen königlichen Loge. Viele Fremde besuchten daher das Schauspiel, nur um den König zu sehen.

Die glückliche Verbindung der ältesten königlichen Prinzessin mit dem Großfürsten, jetzt Kaiser, Nikolaus, führte den hocherfreuten Vater nach der Geburt des ersten Enkels zum zweitenmal nach Petersburg, um Pathe des dereinstigen Selbstherrschers aller Reußen zu sein. Auch die aus ihrer Asche wieder erstandene alte Czaaren-Hauptstadt Moskau wurde besucht.

Die östlichen Provinzen sahen ihren König seit neun Jahren zum erstenmale wieder. Allgemein und laut war die Freude. Die Altpreußen hatten im Dezember 1809., selbst am Grabe einer bessern Vergangenheit stehend, wehmüthig ihren, von der Sorge um die Zukunft gebeugten, König scheiden sehen. Den ruhmgekrönten, von dem noch duftenden Lorbeer frischer Siege verjüngten, König sahen sie wieder. Nicht Petitionen und Adressen über unerfüllbare allgemeine Wünsche verstimmten hier sein Gemüth, dem das Volk, wie in Preußen immer, mit unbedingter Liebe vertraute, wiewohl es an mancherlei Bittschriften Einzelner nicht fehlte. Denn es liegt im Volkscharakter der Preußen, sich als Kinder der gro-

---

dem Publikum in der freien Waltung seines Urtheils über die Darstellungen nicht hinderlich zu sein.

Peinlich erschien dem Herausgeber aber jederzeit die Ruhe, mit der in Parquet und Logen die Zuschauer sich von ihren Plätzen nicht erhoben, wenn der König sich stehend zeigte. Die Schicklichkeit schien ihm zu fordern, daß, so wenig wie in den nehmlichen Räumen, wo der König sich befindet, der Unterthan sein Haupt bedecken darf, wenn der König das Seinige entblößt, auch Niemand sitzen bleibe, wenn der König sich von seinem Sitze erhebt.

Wer aus Alter oder Schwäche diese geringe Anstrengung nicht erträgt, gehört nicht mehr in das Schauspielhaus.

ßen Familie eines Vaters, ihres Königs, zu betrachten, zu dem sie in Freude und Leid am liebsten ihre Zuflucht nehmen. Und der Unglücklichen, denen der Frieden nicht hatte den verlornen Wohlstand wieder geben können, der noch unversorgten entlassenen Krieger, der Wittwen und Waisen der für das Vaterland Gefallenen gab es hier mehr, als in einigen andern Provinzen, deren Anstrengungen geringer, die Mittel zur Wiederherstellung des verlorenen Wohlstandes aber größer waren.

Der König hatte für die Militair-Verwaltung, indem der Kronprinz ihn begleitete, seinen Sohn, den Prinzen Wilhelm, und für die Civil-Verwaltung den Staatskanzler als Alter Ego bestellt *).

In Posen erfreute sich der König an vielem, am meisten jedoch an der Landwehr, die in ihren Uebungen die ihr angeborene polnische Gewandtheit bewährte. In Thorn rühmte der König die französische, jedoch nur in Erde und Holz, begonnene Befestigung. Sie hat seitdem, mit großen Kosten und in der solidesten Bauart fortgesetzt, Thorn zu einer der schönsten und stärksten Festungen erhoben.

Auf der Rückkehr aus Rußland sah der König Elbing **),

*) Es ereignete sich während dieser Reise der merkwürdige Fall, daß eine vom Stellvertreter des Königs in der nehmlichen Sache gegebene Entscheidung aufgehoben werden mußte, weil der König in eigner Person schon eine andere gegeben hatte.

Bei dem Ober-Landesgericht in Marienwerder befand sich ein herrenloses Depositum aus der Masse des im Jahre 1794. bei Bromberg erschossenen Obersten von Szekely. Der Vorstand der evangelischen (Dom-) Kirche zu Marienwerder, in Sorgen, wie der Kostenaufwand der dringend nothwendigen Kirchen-Reparatur aufzubringen sein werde, erbat sich vom Könige, nachdem dieser bei seiner Durchreise die Kirche gesehen, dies herrnlose Gut (von, wenn wir nicht irren, etwa 1200 Thalern) zu dem gedachten Zwecke. Der König schenkte es der Kirche. Zu gleicher Zeit war aber in Berlin dies dem Staate verfallene Gut vom Justiz-Minister für die Justiz-Beamten-Wittwen-Kasse erbeten, und ihm vom Staatskanzler im Namen des Königs bewilligt werden. Natürlich blieb es bei der Entscheidung des Königs.

**) Auf der Landstraße unfern der Stadt Elbing erwartete den König

die begonnene Wiederherſtellung des hochmeiſterlichen Schloſſes *) zu Marienburg, das ihn mit lebhafter Theilnahme erfüllte, und Danzig.

---

ein Volkshaufen mit dem Vorſatze, ſich vor den Wagen des Königs zu ſpannen und ihn gemächlich, jubelnd in die Stadt zu ziehen. Vielleicht lag auch die Abſicht zum Grunde, ihn unterdeſſen mit der Noth der verarmten Bürger bekannt zu machen. Der vorauseilende General v. Witzleben, mit dem Willen des Königs, nie einen ſolchen unſchicklichen Triumphzug zu geſtatten, vertraut, ſuchte vergeblich den verſammelten Haufen von ſeinem Vorhaben abzubringen. Als der König ankam, und ſeinem lauten Befehl, den Wagen nicht aufzuhalten, nicht augenblicklich Folge geleiſtet ward, ſah er darin offenen Ungehorſam, und befahl, die Tumultuanten zu verhaften und zur Unterſuchung zu ziehen. Man hatte den König noch nie ſo aufgebracht geſehen, als hier, wo er ſeine Achtung der Menſchenwürde verletzt glaubte. Der weſtpreußiſche Kriminal-Senat gerieth in Verlegenheit. Der König hob ſie jedoch bald durch Niederſchlagung der Unterſuchung.

*) Die Namen des Königs und des Kronprinzen eröffneten das für die Beſchauer des Schloſſes angelegte Fremdenbuch. Dem Ober-Präſidenten v. Schön gebührt der Dank dafür, daß er dies herrliche Denkmal deutſcher Baukunſt, einſt Reſidenzſchloß des Hochmeiſters, dem völligen Verfalle entriß, der unter polniſcher Herrſchaft begonnen hatte.

Zu bedauern aber iſt die Unmöglichkeit, das Ordenshaus oder hohe Schloß, das eigentliche Regierungshaus des deutſchen Ordens, wiederherſtellen zu können. Verwüſtet unter polniſcher Herrſchaft, unter Friedrich II. nach der Wiederbeſitznahme Weſtpreußens in eine Kaſerne verwandelt, und durch Zwiſchenbau im Innern entſtellt, waren jedoch die großartigen innern Deckengewölbe unverſehrt geblieben. Unter der Herrſchaft des Nützlichkeits-Prinzips in den Jahren 1800. bis 1806. wurden, um die leerſtehende Kaſerne in ein ungeheures Landesmagazin zu verwandeln, die fünf oder ſechs übereinander ſtehenden Gewölbe durchweg eingeſchlagen, und damit die unterſten, ebenfalls gewölbten Kellerräume verſchüttet. Die im Jahre 1805. daraus gewonnenen großen Schüttböden, mit ſchwarz und weiß geſtrichenen kleinen Schutzläden verſehen, ſind nie als Getreidemagazine benutzt worden. Dem Feinde haben ſie in der betrübteſten Zeit zu andern Zwecken gedient.

Ohne höheren Beiſtand, den des Kronprinzen, der die ganze erhabene Herrſcher-Familie für das Schloß zu begeiſtern wußte, und den des Landes, das ſich in der Wiederherſtellung dieſes Denkmals einer großen Vorzeit verherrlicht fand, wäre der beſte Wille ohne Erfolg geblieben. Möge hier noch das Andenken an einen Tag, der durch den Kronprinzen zu einem Feſttage für Marienburg ward, Platz finden. Der Kronprinz widmete einen ganzen Tag, den 20 Juni 1822., dem Aufenthalt in Marienburg. Während der Tafel im Hochmeiſterrempter erſchien ein Liedſprecher in der Tracht

ſen Familie eines Vaters, ihres Königs, zu betrachten, zu dem ſie in Freude und Leid am liebſten ihre Zuflucht nehmen. Und der Unglücklichen, denen der Frieden nicht hatte den verlornen Wohlſtand wieder geben können, der noch unverſorgten entlaſſenen Krieger, der Wittwen und Waiſen der für das Vaterland Gefallenen gab es hier mehr, als in einigen andern Provinzen, deren Anſtrengungen geringer, die Mittel zur Wiederherſtellung des verlorenen Wohlſtandes aber größer waren.

Der König hatte für die Militair-Verwaltung, indem der Kronprinz ihn begleitete, ſeinen Sohn, den Prinzen Wilhelm, und für die Civil-Verwaltung den Staatskanzler als Alter Ego beſtellt *).

In Poſen erfreute ſich der König an vielem, am meiſten jedoch an der Landwehr, die in ihren Uebungen die ihr angeborene polniſche Gewandtheit bewährte. In Thorn rühmte der König die franzöſiſche, jedoch nur in Erde und Holz, begonnene Befeſtigung. Sie hat ſeitdem, mit großen Koſten und in der ſolideſten Bauart fortgeſetzt, Thorn zu einer der ſchönſten und ſtärkſten Feſtungen erhoben.

Auf der Rückkehr aus Rußland ſah der König Elbing **),

*) Es ereignete ſich während dieſer Reiſe der merkwürdige Fall, daß eine vom Stellvertreter des Königs in der nehmlichen Sache gegebene Entſcheidung aufgehoben werden mußte, weil der König in eigner Perſon ſchon eine andere gegeben hatte.

Bei dem Ober-Landesgericht in Marienwerder befand ſich ein herrenloſes Depoſitum aus der Maſſe des im Jahre 1794. bei Bromberg erſchoſſenen Oberſten von Szekely. Der Vorſtand der evangeliſchen (Dom-) Kirche zu Marienwerder, in Sorgen, wie der Koſtenaufwand der dringend nothwendigen Kirchen-Reparatur aufzubringen ſein werde, erbat ſich vom Könige, nachdem dieſer bei ſeiner Durchreiſe die Kirche geſehen, dies herrnloſe Gut (von, wenn wir nicht irren, etwa 1200 Thalern) zu dem gedachten Zwecke. Der König ſchenkte es der Kirche. Zu gleicher Zeit war aber in Berlin dies dem Staate verfallene Gut vom Juſtiz-Miniſter für die Juſtiz-Beamten-Wittwen-Kaſſe erbeten, und ihm vom Staatskanzler im Namen des Königs bewilligt werden. Natürlich blieb es bei der Entſcheidung des Königs.

**) Auf der Landſtraße unfern der Stadt Elbing erwartete den König

die begonnene Wiederherstellung des hochmeisterlichen Schlosses*) zu Marienburg, das ihn mit lebhafter Theilnahme erfüllte, und Danzig.

---

ein Volkshaufen mit dem Vorsatze, sich vor den Wagen des Königs zu spannen und ihn gemächlich, jubelnd in die Stadt zu ziehen. Vielleicht lag auch die Absicht zum Grunde, ihn unterdessen mit der Noth der verarmten Bürger bekannt zu machen. Der vorauseilende General v. Witzleben, mit dem Willen des Königs, nie einen solchen unschicklichen Triumphzug zu gestatten, vertraut, suchte vergeblich den versammelten Haufen von seinem Vorhaben abzubringen. Als der König ankam, und seinem lauten Befehl, den Wagen nicht aufzuhalten, nicht augenblicklich Folge geleistet ward, sah er darin offenen Ungehorsam, und befahl, die Tumultuanten zu verhaften und zur Untersuchung zu ziehen. Man hatte den König noch nie so aufgebracht gesehen, als hier, wo er seine Achtung der Menschenwürde verletzt glaubte. Der westpreußische Kriminal-Senat gerieth in Verlegenheit. Der König hob sie jedoch bald durch Niederschlagung der Untersuchung.

*) Die Namen des Königs und des Kronprinzen eröffneten das für die Beschauer des Schlosses angelegte Fremdenbuch. Dem Ober-Präsidenten v. Schön gebührt der Dank dafür, daß er dies herrliche Denkmal deutscher Baukunst, einst Residenzschloß des Hochmeisters, dem völligen Verfalle entriß, der unter polnischer Herrschaft begonnen hatte.

Zu bedauern aber ist die Unmöglichkeit, das Ordenshaus oder hohe Schloß, das eigentliche Regierungshaus des deutschen Ordens, wiederherstellen zu können. Verwüstet unter polnischer Herrschaft, unter Friedrich II. nach der Wiederbesitznahme Westpreußens in eine Kaserne verwandelt, und durch Zwischenbau im Innern entstellt, waren jedoch die großartigen innern Deckengewölbe unversehrt geblieben. Unter der Herrschaft des Nützlichkeits-Prinzips in den Jahren 1800. bis 1806. wurden, um die leerstehende Kaserne in ein ungeheures Landesmagazin zu verwandeln, die fünf oder sechs übereinander stehenden Gewölbe durchweg eingeschlagen, und damit die untersten, ebenfalls gewölbten Kellerräume verschüttet. Die im Jahre 1805. daraus gewonnenen großen Schüttböden, mit schwarz und weiß gestrichenen kleinen Schutzläden versehen, sind nie als Getreidemagazine benutzt worden. Dem Feinde haben sie in der betrübtesten Zeit zu andern Zwecken gedient.

Ohne höheren Beistand, den des Kronprinzen, der die ganze erhabene Herrscher-Familie für das Schloß zu begeistern wußte, und den des Landes, das sich in der Wiederherstellung dieses Denkmals einer großen Vorzeit verherrlicht fand, wäre der beste Wille ohne Erfolg geblieben. Möge hier noch das Andenken an einen Tag, der durch den Kronprinzen zu einem Festtage für Marienburg ward, Platz finden. Der Kronprinz widmete einen ganzen Tag, den 20 Juni 1822., dem Aufenthalt in Marienburg. Während der Tafel im Hochmeisterrempter erschien ein Liedsprecher in der Tracht

war ihnen eine Miniſterial-Kommiſſion vorgeordnet, die unter dem Vorſitze des Staatskanzlers aus den Miniſtern v. Kircheiſen, v. Schuckmann, Fürſt von Sayn-Wittgenſtein, und aus den Wirklichen Geheimen Räthen v. Kamptz und v. Bülow (dem Ober-Präſidenten) beſtand: eine Zuſammenſetzung von Männern, deren Ruf ſchon jedem Angeklagten die gewiſſenhafteſte Unpartheilichkeit verbürgte. Die vielen Freiſprechungen von Schuld und Strafe, z. B. Jahns, beweiſen dieſe Vorausſetzung, obwohl die vom Richter Freigeſprochenen nicht immer, wie eben wieder Jahn, ohne Aufſicht gelaſſen werden durften.

Die Jahre 1818., 19. und 20. waren überhaupt durch Irreleitung der öffentlichen Meinung eine böſe Zeit. Die Unzufriedenheit aller derjenigen, die ihre für Deutſchland, oder für ihr beſonderes Vaterland, oder für ihre eigne, hoch-wichtig gehaltene, Perſon gehegten Erwartungen nicht befriedigt fanden, verbreitete ſich weiter. Kein Staat in Deutſchland war davon frei, die abſolut, oder liberal regierten ſo wenig, wie die konſtitutionellen. Allgemein war die Beſchuldigung: die Verſprechen ſeien nicht erfüllt, unter denen man im Jahr 1813. das Volk unter die Waffen gerufen. Mit Recht durfte aber eingewandt werden, daß nirgends, und am wenigſten in Preußen, eine Bedingung an die Erhebung des Volkes geknüpft worden war. Erſt die Bevollmächtigten am Wiener Kongreſſe, beſonders Graf Münſter und Freiherr v. Gagern, beſprachen und verlangten ſtändiſche Repräſentationen.

Jeder Aufruf und jede Ermunterung zum Kampfe ſprach im Jahr 18$\frac{13}{15}$. nur von der Nothwendigkeit der politiſchen Befreiung von der Uebermacht Napoleons, und verſprach, wenn ſie errungen, Frieden und eine beſſere Zeit. Daß eine ſolche eingekehrt ſei, wagte niemand zu leugnen. Nur den Bewohnern der weſtlichſten preußiſchen Grenzen hatte, wie an den

Zollinien aller Länder, die Hemmung des Verkehrs und die Last der Grenzzölle drückend werden müssen. Dieser Zustand war aber vorübergehend bei der Aussicht, durch Vereine mit den Nachbarstaaten diesen Druck zu mildern. Demungeachtet bemächtigte sich die Partheiwuth, durch ihre Lärmtrompeten, Zeitungen und Journale, so sehr aller Gemüther, daß jede nothwendige Maßregel, von den deutschen Regierungen zur Hemmung dieses Unwesens ergriffen, als Despotismus erschien, und mit der Regierungsweise des Verwiesenen von Helena, zum Vortheil der letzten, in Vergleich gestellt wurde. Den meisten Unwillen erregten die Beschränkungen der Presse.

Es ist hier nicht der Ort zu einer Beleuchtung: ob der Censur nicht vielleicht zu enge Schranken gezogen worden, weil es, wollte man nur ernstlich, leicht gelingen möchte, jedem Gifte, wie in England, ein Gegengift entgegen zu setzen, und jede geistreiche Oppositionsschrift durch eine noch geistreichere Schrift, wie so oft dort gelingt, im Sinne der Regierung niederzuschlagen. Die Anordner und Gesetzgeber der Censurbeschränkungen hatten aber das für sich, daß Talent, Kraft und Jugend fast immer nur in den Reihen der Opposition anzutreffen, so daß die Regierung ihr nicht gewachsen; daß jener für die Erreichung ihrer Zwecke jedes Mittel gleichgültig war, und daß solche Grundsätze, in Druckschriften ausgesprochen, schon zu Thaten wurden. Als Sands Meuchelmord an Kotzebue geschehen; als der Bund der Schwarzen*)

*) Hoffmann, selbst eines Pasquills gegen das Demagogen-Tribunal beschuldigt, versicherte dem Herausgeber mehrmals sehr ernsthaft, daß der Bund der Schwarzen die gefährlichste aller Verbindungen sei, gegen welche nicht genug Strenge geübt werden könne.

Mit der im Drucke weggelassenen Episode des Knarapanti in seinen Märchen: „Meister Floh" hatte Hoffmann wirklich keinen Staatsbeamten beleidigen wollen. Es war ihm aber schlechterdings nicht möglich, Lächerlichkeiten, sie mochten sich ihm darbieten, wo sie wollten, unbeachtet, unbelacht und ungerügt zu lassen.

war ihnen eine Ministerial-Kommission vorgeordnet, die unter dem Vorsitze des Staatskanzlers aus den Ministern v. Kircheisen, v. Schuckmann, Fürst von Sayn-Wittgenstein, und aus den Wirklichen Geheimen Räthen v. Kamptz und v. Bülow (dem Ober-Präsidenten) bestand: eine Zusammensetzung von Männern, deren Ruf schon jedem Angeklagten die gewissenhafteste Unpartheilichkeit verbürgte. Die vielen Freisprechungen von Schuld und Strafe, z. B. Jahns, beweisen diese Voraussetzung, obwohl die vom Richter Freigesprochenen nicht immer, wie eben wieder Jahn, ohne Aufsicht gelassen werden durften.

Die Jahre 1818., 19. und 20. waren überhaupt durch Irreleitung der öffentlichen Meinung eine böse Zeit. Die Unzufriedenheit aller derjenigen, die ihre für Deutschland, oder für ihr besonderes Vaterland, oder für ihre eigne, hoch-wichtig gehaltene, Person gehegten Erwartungen nicht befriedigt fanden, verbreitete sich weiter. Kein Staat in Deutschland war davon frei, die absolut, oder liberal regierten so wenig, wie die konstitutionellen. Allgemein war die Beschuldigung: die Versprechen seien nicht erfüllt, unter denen man im Jahr 1813. das Volk unter die Waffen gerufen. Mit Recht durfte aber eingewandt werden, daß nirgends, und am wenigsten in Preußen, eine Bedingung an die Erhebung des Volkes geknüpft worden war. Erst die Bevollmächtigten am Wiener Kongresse, besonders Graf Münster und Freiherr v. Gagern, besprachen und verlangten ständische Repräsentationen.

Jeder Aufruf und jede Ermunterung zum Kampfe sprach im Jahr $18\frac{13}{15}$. nur von der Nothwendigkeit der politischen Befreiung von der Uebermacht Napoleons, und versprach, wenn sie errungen, Frieden und eine bessere Zeit. Daß eine solche eingekehrt sei, wagte niemand zu leugnen. Nur den Bewohnern der westlichsten preußischen Grenzen hatte, wie an den

Schrecken verbreitet, und ihr angebliches Ziel, das Verfaſſungswerk, beſchleunigt werden. An der Feſtigkeit des Königs mußte ihre Thorheit ſcheitern, und die freie Gabe einer Verfaſſung, wo nicht unmöglich gemacht, doch weit hinausgeſchoben werden. Ihr Beginnen hätte wenigſtens den triftigſten Vorwand dazu abgeben müſſen, wäre nicht eben auch der Vorſatz des Königs unerſchütterlich feſt geſtanden, die ſeinem Volke verſprochene Verfaſſung mit den Provinzial-Ständen beginnen zu laſſen. Dazu waren alle Vorarbeiten vorhanden. Sie zu prüfen und die Ergebniſſe ſolcher Prüfung feſtzuſtellen, ſetzte der König eine Kommiſſion nieder (1821. und 22.), die, unter dem Vorſitze des Kronprinzen, vom Miniſter v. Voß geleitet, aus den Miniſtern, Fürſt v. Sayn-Wittgenſtein und v. Schuckmann, den Herren Ancillon, Albrecht, v. Vincke und v. Schönberg beſtand, aus allen Provinzen Männer berief, denen, neben genauer Bekanntſchaft mit der Verfaſſung und dem Bedürfniß ihrer Heimath, der redliche Wille, das Beſte zu wollen und unverholen zu ſagen, zuzutrauen war.

Der König ging, noch vor dem Abzug des verbundenen Heeres aus Frankreich, mit dem Kaiſer Alexander zu einer großen Heerſchau deſſelben und dann nach Paris. Gewiß der gelegenſte Zeitpunkt, um ſich der dankbaren Treue Ludwigs XVIII. zu verſichern. Sie war jedoch, ſo ächt ſie ſein mochte, nicht geeignet, unſern König über künftige Gefahren zu täuſchen. Es wurden daher die alten Feſtungen Minden, Jülich, Weſel, Saarlouis verſtärkt, und andere neue angelegt, oder Städte durch ſtarke Werke befeſtigt, wie Köln, Koblenz, Ehrenbreitenſtein.

Doch blieb auch der wiſſenſchaftlichen Bildung die Aufmerkſamkeit des Königs gewidmet. Die geiſtlichen Angelegen-

eiten, das Schulweſen und die wiſſenſchaftliche Medizinal-Verwaltung erhielten einen eignen Miniſter in dem gediegenen Freiherrn v. Stein zum Altenſtein, einem tiefen Kenner und Freunde der Naturwiſſenſchaften. Die Räthe des Miniſteriums blieben unverändert. Es waren die nehmlichen, — Nicolovius, Süwern, Schmedding, Uhden, die ſchon unter Wilhelm v. Humboldt und v. Schuckmann ſo Ausgezeichnetes für die Wiſſenſchaften und die Erziehung geleiſtet hatten. Späterhin wurden noch Joh. Schulze und Beckedorff *) als Räthe angeſtellt.

Miniſter v. Schuckmann erhielt zur Ausfüllung der in einem Miniſterium dadurch entſtandenen Lücke **), unter der Leitung des tüchtigen Ober-Berghauptmanns Gerhard, die Verwaltung des Berg- und Hüttenweſens, um welche das Miniſterium des Grafen Bülow verringert ward.

Die ſchon früher errichtete Univerſität Bonn ward neu eingeweiht. Dem vormaligen Großkanzler v. Beyme, der bisher nur einzelne Aufträge ausgeführt hatte, ward ein Theil des Juſtiz-Miniſteriums, nehmlich die Reviſion der geſammten Juſtizverfaſſung, als wirklichem Staats-Miniſter übertragen.

Aufſehen erregte die Ernennung des bisherigen däniſchen Miniſters, Grafen Chriſtian v. Bernſtorff, zum preußiſchen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, weil ſie einen Ausländer traf, den zu erſetzen ſich mehrere Einheimiſche fähig gehalten hatten. Der neue Miniſter rechtfertigte indeſſen völlig die Wahl des Königs. Ein ehrenwerther, geprüfter, deutſcher Charakter, eine gediegene wiſſenſchaftliche Bildung, Ruhe und

---

*) Beckedorff ſchied aus ſeiner Stellung, nachdem er das katholiſche Bekenntniß zu Regensburg angenommen hatte. Es geſchah faſt zu der nehmlichen Zeit, daß auch der Herzog und die Herzogin von Anhalt-Köthen ſich der katholiſchen Kirche zuwandten.

**) Ein witziger Kopf hatte Herrn v. Schuckmann die Worte in den Mund gelegt: Superos si nequeo, acheronta movebo.

Würde in seiner ganzen Haltung, so wie sein klarer Verstand eigneten ihn vollkommen für seine Stellung.

Die öffentliche Meinung hatte zwar, statt Bernstorff, den eingebornen Wilhelm v. Humboldt für solche Stelle ernannt zu werden erwartet. Humboldts durchdringender Verstand bedarf auch keiner Lobrede. Allein er theilte mit allen Männern von großer Geistesüberlegenheit, denen die Hingebung des Gemüths fehlt, die zur Liebenswürdigkeit wird, das Schicksal: mehr gefürchtet als geliebt zu werden. Niemand mag in den Geheimnissen seiner Gedanken gern von einem andern erforscht werden. Humboldts angeborner, durch die Kultur tiefer Wissenschaften gesteigerter Scharfsinn, das Talent andere zu ergründen, war den sogenannten klugen Leuten unerträglich. Geniale Köpfe befreundeten sich bald mit ihm aus Wahlverwandschaft. War er ihnen, wie meistens, an Wissenschaft überlegen, so lernten sie gerne von ihm, an den Strahlen seines Genius sich sonnend.

Es mochte nothwendiger geschienen haben, einen Mann von Verstand, Offenheit und Liebenswürdigkeit, aber geringerm Talent, an die Spitze von Geschäften zu stellen, die eine häufigen persönlichen Mittheilung mit klugen Leuten, den Gesandten, unterworfen sind, als einen Mann, der nur Geist war, nichts als Geist. Humboldt wurde bald darauf zu einer andern Bestimmung, zur Uebernahme eines Theils des Ministeriums des Innern, gleichsam zur Unterstützung des alternden Ministers v. Schuckmann, berufen. Gegen Abtretung aller ständischen Angelegenheiten, die Freiherr v. Humboldt übernahm, erhielt dagegen Herr v. Schuckmann die Verwaltung des aufgehobenen besondern Polizei-Ministeriums, dessen Chef, Fürst zu Sayn-Wittgenstein, nun an die Spitze des Ministeriums des königlichen Hauses trat.

Mit der Einleitung einer Provinzial-Repräsentation stand

wohl die unerwartete Entlassung der beiden ausgezeichneten, — für liberal geltenden, — Minister v. Beyme und v. Humboldt (1820.), beide nicht lange vorher zu wirklichen Ministern ernannt, in genauer Verbindung. Fast gleichzeitig hatten auch der Kriegs-Minister v. Boyen und der Direktor in dessen Ministerium, General v. Grolmann, ihre Entbindung vom Dienste auf den Grund einer neuen, veränderten, Bildung der Landwehr gefordert und erhalten.

Das Scheiden der von allen Gutgesinnten im Volke hochgeachteten vier trefflichen treuen Diener des Königs und des Vaterlandes aus dem amtlichen Wirken, dem sie die besten Jahre ihres Lebens zum Opfer gebracht hatten, galt für einen National-Verlust, der nur durch die Hoffnung gemildert ward, sie einst noch alle wieder im Dienste des Vaterlandes zu sehen. Nur an dem jüngsten unter ihnen, dem General v. Grolmann, hat diese Hoffnung erfüllt werden können. *)

Die Landwehr betrug nach der neuen Bildung, öffentlichen Nachrichten zufolge, 359,000 Mann, die mit dem Linienheere von 157,000 Mann die imposante Macht von 516,000 Streitern bildete, die in runder Summe wohl auf 550,000 anzunehmen ist.

Blücher war unterdessen (12. September 1819.) auf seinem Gute Krieblowitz, auf dem Krankenlager noch durch einen Besuch seines Königs und des Kronprinzen erfreut, aus dem Leben geschieden. Mit ihm ging das Urbild eines kräftigen, deutschen, durch eignen Verstand und eigne Charakterkraft, mehr als durch Kriegs-Theorien und Kunst, wirkenden geborenen Helden zu Grabe, eines Feldherrn, wie das preußische Heer seit Friedrich keinen mehr besessen hat. Die Nachwelt

*) Auch über v. Boyen sind jetzt die Wünsche des Volkes erfüllt worden. Im Mai 1841.

wird ſeine unſterblichen Verdienſte an der Katzbach, bei Wartenburg, Möckern, Brienne, Montmirail, Laon, Ligny und Belle-Alliance, die nicht bloß das Schickſal eines Tages, ſondern das Schickſal der ganzen Feldzüge, ſeines Vaterlandes und der mit ihm verbundenen Reiche glorreich entſchieden, höher würdigen, als die Mitwelt, der die Fehler ſeines Privatlebens, — eigentlich nur Ausbrüche ſeiner kühnen Natur, — die er nie zu verhehlen trachtete, nicht verborgen geblieben ſind.

Die in kurzen Zwiſchenräumen aufeinander folgenden Revolutionen in Spanien, Neapel, Piemont vereinigten die Monarchen von Preußen, Oeſterreich, Rußland zu einem Kongreß in Troppau (28. Oktober 1820.). Dieſe, gleich vulkaniſchen Eruptionen, die Erde erſchütternden Bewegungen ſetzten eine Gährung politiſcher Elemente voraus, deren Urſprung, Ableitung und völlige Beſeitigung der Gegenſtand der Kongreßberathungen werden ſollte.

Was in Troppau verabredet worden, ward in Laybach (Januar 1821.) von den diplomatiſchen Bevollmächtigten fortgeſetzt und vollendet. König Ferdinand von Neapel, dahin eingeladen, erſchien ebenfalls. Mit der Nachricht über die Beendigung der italieniſchen Volksaufſtände, und einem engen Bunde über die Aufrechthaltung des Zuſtandes, den der Frieden von 1815. gegeben, ward der Kongreß geſchloſſen. Preußen war durch Fürſt Hardenberg, Graf Bernſtorff und General v. Kruſemark vertreten. Der König hatte ihm nicht beigewohnt.

Der Staatshaushalt war unterdeſſen auf eine feſte Norm gebracht worden (1820. und 1821.). Die Staatsſchuld hatte ſich auf 277 Millionen, die verzinsliche darunter auf 180 Millionen ergeben, zu deren Tilgung es an berufenen und unbe-

rufenen Vorschlägen, auch an patriotischen Anerbietungen, nicht fehlte. Es war davon kein Gebrauch zu machen gewesen. Zur Deckung der dringendsten Staatsschuld genügte die erste, durch den Präsidenten Rother in England (1819.) gemachte, Anleihe von 5 Millionen Pfund Sterling und die Prämien-Anleihe von 30 Millionen Thalern. Zinsenzahlung und Tilgung waren durch die Königliche Einsetzung einer von allen Ministerien und jedem fremden Einfluß unabhängigen und zum Theil aus ständischen Mitgliedern bestehenden Hauptverwaltung der Staatsschulden so gesichert, daß unser Vaterland sich fortan eines Kredits erfreuen durfte, der von der Börsenwelt bisher uoch keinem Staate zu Theil geworden war. Am wesentlichsten trug dazu die Oeffentlichkeit bei, mit welcher dem Volke die erste Uebersicht des Staatshaushalts dargelegt wurde, die nun ohne Defizit, ja sogar mit der Wahrscheinlichkeit eines Ueberschusses, auf die runde Summe von 50 Millionen, ohne den Ertrag des Königlichen Kronfideikommisses, abschloß.

Der König beschränkte den Bedarf seines Haushalts auf $2\frac{1}{2}$ Millionen Thaler, die zugleich zur Unterhaltung aller Prinzlichen Hofstaaten ꝛc. hinreichten. Es wurden dazu unter der Benennung „Kronfideikommiß" die Einkünfte aus Domainen der alten Provinzen bestimmt, die stets für ein Eigenthum der Königlichen Familie gegolten hatten. Sie gewährten einen Ertrag von 3,700,000 Thalern. Es ließe sich hiernach, indem der Köuig nur 2,500,000 Thaler davon annahm, von den Revenüen, auf die er persönlich Anspruch hatte, ein Geschenk für den Staat von jährlich 1,200,000 Thalern berechnen, wären in Preußen nicht König und Staat so innig verschmolzen, daß alle Ersparnisse der einen oder andern Verwaltung immer nur der ganzen großen Einheit des Vaterlandes zu Statten kommen. Vermöge der darauf verwandten stren-

gen Ordnung war der Haushalt des Königs wahrhaft Königlich eingerichtet, es ward sogar für seine Rechnung viel und in edelem Style gebaut. Demungeachtet erſparte der König noch bedeutende Summen.

Um auch im Staatshaushalte durch Erſparungen einzubringen, was im Jahre 1816., vielleicht zu freigebig, auf die Errichtung der neuen Behörden verwandt worden war, wurde auf den Vorſchlag des Staatskanzlers vom Könige eine Kommiſſion angeordnet, die unter dem Vorſitze der beiden Miniſter v. Altenſtein und v. Schuckmann und der obern Leitung des Staatskanzlers ihre Vorſchläge über Vereinfachung des Geſchäftsganges und die dadurch zu erzweckenden Ausgabebeſchränkungen abgeben ſollte.

Da ſie jedoch ſich an die Centralbehörden nicht wagen durfte, und mit ihrem Gutachten nur auf die Provinzial-Verwaltungsbehörden beſchränkt war, ſo konnten bedeutende Reſultate aus ihren Berathungen nicht hervorgehen *). Das Weſentlichſte davon enthält die letzte Regierungs-Inſtruktion vom 31. Dezember 1825., die, als bloß fragmentariſche Ergänzung der frühern, der Geſetzſammlung nicht einverleibt worden iſt. Doch ſind einige Erſparungen durch Reduktion der beſoldeten Beamtenzahl wirklich erreicht worden. Möge es nicht auf Koſten des Dienſtes geſchehen ſein; da die Zahl der Arbeiter im Ganzen nicht hat vermindert werden können, und nur in die Stelle der gut beſoldeten Subalternen gering beſoldete oder ganz unbeſoldete Supernumerarien getreten ſind, denen nicht ſelten wichtige Arbeiten anvertraut werden müſſen.

Am Schluſſe der Diskuſſionen wurde über die oft zur Sprache gekommene Rückkehr zu der alten Einrichtung der

*) König Ludwigs von Bayern Epigramm auf das Beſtreben der Vereinfachung und Erſparung (Erſte Ausgabe der Gedichte Th. I. Seite 311.) iſt bitter; ob auch gerecht? —

Der Kaiſer Alexander folgte ſehr bald dem Könige zu
n Kongreſſe in Aachen, deſſen öffentlicher Zweck die Erlö-
ıg Frankreichs von dem Okkupations-Heere war. Doch
ır auch Stoff genug zu vertraulichen Verabredungen vor-
nden.

Der Radikalismus begann in dieſer Zeit überall öffentlich
ı Kampf gegen die Regierungen. Ihm waren der größere
eil der deutſchen Jugend und viele Alten mit jugendlichen
pfen zugethan. Sie waren im Vortheil des Angriffs mit
jenigen Kraft, welche nur die Jugend giebt. Der Ariſto-
ıtismus und der gemäßigte Liberalismus, eingewohnt in den
iſten ruhigen Gemüthern, waren auf die bloße Vertheidi-
ng beſchränkt. Gegen die Radikalen, meiſtens im Beſitze
ꝛ Vorrechts, nur gewinnen zu können, ſtehen die Ruhi-
ı, im Beſitze ererbter oder erworbener Vorzüge, immer im
ıchtheil. Wie jeder Kampf den Ruhigen zuwider iſt, ſo iſt
ıen auch die Vertheidigung ſogar unbequem. Und was dazu
nen ſollte, war meiſt ſchwächlicher Geburt. So war es
d ſo wird es ſein in allen der Revolution entgegengehenden
ır ſchon preisgegebenen Ländern.

In dem gemüthlichen Deutſchland zeugten erſt die fernen
olken und eine gewiſſe Schwüle für die Möglichkeit eines
ch fernen Gewitters, das wohl noch abzuleiten war. Die

Mittelalters und ſang das Lied von Joſeph v. Eichendorf: „Der Lied-
ıcher“ (S. 248 der erſten Ausgabe).

Nach dem Schluſſe:

„Dem ritterlichen König
Heil, und dem Königsſohn!“

›b ſich der Kronprinz, in wahrhafter Begeiſterung den Becher ergreifend,
den Worten:

„auf daß alles Große und Herrliche erſtehe, wie dieſer Bau!“

Ein ſinniges Prophetenwort voll tiefer Bedeutung in dem Munde des
ıbenen Königsſohnes, dem achtzehn Jahre ſpäter, als König, die Freude
ɔrſteht, ſein, vierzehn Millionen Preußen begeiſterndes, Wort zur That
machen.

Beobachter des Gottesdienstes daraus auf Verschiedenheit der Konfession hätte schließen mögen.

So wie der König mit der höchsten Sorgfalt die Agenden aller Provinzen und der Vorzeit, bis zu Luther hinauf, geprüft und benutzt hatte, so war ihm auch der Rath Anderer dabei von großem Werth gewesen. Bedenklich hatte es zwar vielen Geistlichen geschienen, daß der Autor nicht ihres Standes gewesen. Wenn sie den König indessen als obersten Bischof der evangelischen Kirche anerkannt hatten, so mußten sie auch als Wohlthat erkennen, daß er durch diese Autonomie einer neuen Verwirrung und Verzögerung vorgebeugt hatte, die durch die Rathgebung einer geistlichen Behörde, wie schon im ersten Versuche geschehen, unvermeidlich gewesen wäre. Schon in früherer Zeit hatte die Anordnung des Königs über die Einführung der einfachen Amtskleidung der evangelischen Geistlichen ihm allgemeinen Dank erworben, und es konnte nun nie mehr ein Aergerniß, wie in früherer Zeit, zum Vorschein kommen, daß die Amtskleidung des Geistlichen dem Modenjournal entnommen wäre, oder frisirte Lockenköpfe und bespornte Stiefel Kanzel und Altar bestiegen hätten.

Genug, die Hauptsache war geschehen. Die Namen: Lutheraner und Lutherthum, Reformirte und Calviniſten verschmolzen nun in die Bezeichnung einer einigen vereinigten, nur die reine Lehre des Evangeliums anerkennenden, Kirche. Wenn der katholischen Kirche Namen und Vereinigung zu einer evangelischen Kirche nicht genehm sein konnte, weil sie selbst, die ihre Glaubensnormen eben sowohl, und mehr noch, aus Tradition, als aus dem bloßen Evangelium schöpft, diesen Namen nicht annehmen durfte, und sich dadurch in offenen Gegensatz mit dem rein evangelischen Christenthum brachte, so läßt sich ihr erneutes Streben zur Ausdehnung und Befestigung ihrer Herrschaft theils schon hieraus, theils, — wie be-

reits erwähnt worden, — aus dem mit viel Polemik gefeierten Reformationsfeste erklären.

Durch die päpstliche Bulle: de salute animarum, der nur die Sanktion des Königs Gesetzes- und Lebenskraft verleihen konnte, ward übrigens dem päpstlichen Stuhl der Boden, oder vielmehr das Arsenal gegeben, von wo aus die künftigen Angriffe gegen die, oft schwankende, bürgerliche Gesetzgebung in katholischen Kirchensachen geführt werden konnten. Der reine Wille des Königs hatte eine redliche feste Grundlage für die katholische Kirche (wie jede Kirche deren bedarf) in ihrer äußern Einrichtung, Dotation ꝛc. beabsichtigt. Daß seine Werkzeuge weiter gegangen, als er vielleicht gewollt, und daß der Staat sich eine Bedingung gestellt, — deren Erfüllung ihm unter allen Umständen schwer fallen mußte, die Fundirung der bischöflichen und Kapitular-Dotationen auf Domainen, oder die Ueberweisung von Grundstücken selbst zur eignen Verwaltung der Bischöfe, — darüber kann kein Vorwurf ihn treffen, der, — das beweist seine ganze Regierung, — nie geneigt war, der Würde seiner Krone oder dem Vortheile des Staats mit eigenem Willen auch nur das kleinste Partikelchen zu vergeben. Nur in zwei oder drei frühern Fällen hatte die Macht der Umstände ihn, um Schlimmeres zu verhüten, zu Konzessionen gegen seine Ueberzeugung gezwungen: zuerst die Uebermacht des großen Eroberers, und dann der Kongreß zu Wien. Hier aber, dem Papste gegenüber, war ein solcher Zwang ganz undenkbar *). Glücklicherweise enthält die königliche Sanktion vom 23. August 1821. die ausdrückliche Bedingung der Gültigkeit:

*) In dem evangelischen Publikum, namentlich bei den evangelischen Geistlichen, war die Meinung verbreitet: der Staatskanzler sei bei seinem Besuche in Rom von Pius VII. so überaus freundlich aufgenommen worden, daß die dem Pabste gemachten Bewilligungen Folge des Entzückens darüber gewesen.

„unbeschadet der Majestätsrechte und der Rechte der evangelischen Unterthanen";

eine Bedingung, deren Verletzung, — wäre sie möglich, — die ertheilte Sanktion dem Widerrufe unterwirft.

Mit der Befestigung der beiden christlichen Hauptkirchen unsers Vaterlandes bildete sich fast gleichzeitig ein Verein zur Bekehrung der Juden unter dem Vorsitze des Generals v. Witzleben und der Direktoren Nicolovius und Theremin. Wenn der Verein auch von dem Könige unter seinen besondern Schutz genommen war, so scheint er doch nicht persönlich zur Erreichung des Zweckes mitgewirkt zu haben. Der Erfolg konnte überhaupt nicht bedeutend sein; denn theils war der Anstoß zur religiösen Umformung der Juden durch die bürgerliche Umformung derselben, vermöge des darüber sprechenden Gesetzes (Edikt vom 11. März 1812.), schon vom Staate gegeben, theils war der Besuch christlicher Schulen durch die jüdischen Kinder wohlhabender Eltern so allgemein geworden, daß sie von hier aus die Kenntniß des Christenthums in ihre weitere Lebensbildung mitnehmen mußten. Wer aber einmal in die Lehren des Christenthums eingedrungen ist, kann sich von ihrem Geiste nicht mehr lossagen, hinderten ihn auch äußere Gründe, wie so häufig, Verwandtschaft, Pietät gegen Eltern und Angehörige, das Christenthum in der Form zu bekennen. Solche Hindernisse werden geringer mit jeder spätern Generation. Die Zukunft wird daher, was die Gegenwart säete, schon erndten. Der zweite Grund des geringen Erfolges für den Verein war die Abgeschlossenheit seines Wirkens für den evangelischen Glauben allein. Der Zweck des Vereins, die Bekehrung, galt nicht dem Christenthum im Allgemeinen, sondern nur der einen Kirche. Mag es nun auch in der vor Erscheinung des Ediktes vom 11. März 1812. meistens auf Gewerbe- und Handelspraxis gerichteten Bildung der alttestamentarisch Gläu-

bigen liegen, daß ihr Gemüth, sonst mit orientalischer Phantasie ausgestattet, sich weniger dem phantasiereichern Katholizismus, als dem Protestantismus zuwendet, so zeigt doch die Erfahrung, daß in den Provinzen, deren Einwohner der Mehrzahl nach aus Katholiken bestehen, ungefähr eben so viel Juden die katholische Taufe empfangen, als in andern die evangelische; wiewohl in jenen keine katholischen Vereine bestehen.

In der epidemischen Reizbarkeit jener Jahre lag es auch unstreitig, daß im Gegensatze zu der unirten evangelischen Kirche sich ein Separatismus, meist als Mystizismus und gerade in den Provinzen ausbildete, wo Schwärmerei, dem Volkscharakter widerstrebend, nie einheimisch gewesen war, nehmlich in Preußen und Hinterpommern. Unpassend — wo nicht völlig verkehrt — erschien die damalige Kurzsichtigkeit der Behörden, die durch weltliche Macht leiblich austreiben zu können vermeinten, was geistiger Natur war. Dragonaden erzeugen nur Märtyrer; das Märtyrerthum aber ist die schmerzgedüngte Saat, die hundertfältige Früchte trägt. Der Kronprinz, als Statthalter von Pommern, hemmte die Husarenritte gegen die Bethäuser in der genannten Provinz. Dem wahrhaft Frommen genügt zwar die Erbauung im Gotteshause mit zahlreicher Gemeine und die Andacht im stillen Kämmerlein. Wer aber mehr bedarf, warum ihm dies Mehr nicht gewähren?

Eine kindische Verschwörung von etwa zwanzig, zur Hälfte verschrobenen, zur Hälfte verdorbenen, Menschen in Westfa-
len, in dem Kopfe eines jungen Mannes entstanden
noch zu unreif in ein Königliches Amt ge-
ihn mit Wald und Wild und der Na-
Politik aber entfremden sollen
seine Milde und sein

„unbeschadet der Majestätsrechte und der Rechte der evangelischen Unterthanen";

eine Bedingung, deren Verletzung, — wäre sie möglich, — die ertheilte Sanktion dem Widerrufe unterwirft.

Mit der Befestigung der beiden christlichen Hauptkirchen unsers Vaterlandes bildete sich fast gleichzeitig ein Verein zur Bekehrung der Juden unter dem Vorsitze des Generals v. Witzleben und der Direktoren Nicolovius und Theremin. Wenn der Verein auch von dem Könige unter seinen besondern Schutz genommen war, so scheint er doch nicht persönlich zur Erreichung des Zweckes mitgewirkt zu haben. Der Erfolg konnte überhaupt nicht bedeutend sein; denn theils war der Anstoß zur religiösen Umformung der Juden durch die bürgerliche Umformung derselben, vermöge des darüber sprechenden Gesetzes (Edikt vom 11. März 1812.), schon vom Staate gegeben, theils war der Besuch christlicher Schulen durch die jüdischen Kinder wohlhabender Eltern so allgemein geworden, daß sie von hier aus die Kenntniß des Christenthums in ihre weitere Lebensbildung mitnehmen mußten. Wer aber einmal in die Lehren des Christenthums eingedrungen ist, kann sich von ihrem Geiste nicht mehr lossagen, hinderten ihn auch äußere Gründe, wie so häufig, Verwandtschaft, Pietät gegen Eltern und Angehörige, das Christenthum in der Form zu bekennen. Solche Hindernisse werden geringer mit jeder spätern Generation. Die Zukunft wird daher, was die Gegenwart säete, schon erndten. Der zweite Grund des geringen Erfolges für den Verein war die Abgeschlossenheit seines Wirkens für den evangelischen Glauben allein. Der Zweck des Vereins, die Bekehrung, galt nicht dem Christenthum im Allgemeinen, sondern nur der einen Kirche. Mag es nun auch in der vor Erscheinung des Ediktes vom 11. März 1812. meistens auf Gewerbe- und Handelspraxis gerichteten Bildung der alttestamentarisch Gläu-

bigen liegen, daß ihr Gemüth, sonst mit orientalischer Phantasie ausgestattet, sich weniger dem phantasiereichern Katholizismus, als dem Protestantismus zuwendet, so zeigt doch die Erfahrung, daß in den Provinzen, deren Einwohner der Mehrzahl nach aus Katholiken bestehen, ungefähr eben so viel Juden die katholische Taufe empfangen, als in andern die evangelische; wiewohl in jenen keine katholischen Vereine bestehen.

In der epidemischen Reizbarkeit jener Jahre lag es auch unstreitig, daß im Gegensatze zu der unirten evangelischen Kirche sich ein Separatismus, meist als Mystizismus und gerade in den Provinzen ausbildete, wo Schwärmerei, dem Volkscharakter widerstrebend, nie einheimisch gewesen war, nehmlich in Preußen und Hinterpommern. Unpassend — wo nicht völlig verkehrt — erschien die damalige Kurzsichtigkeit der Behörden, die durch weltliche Macht leiblich austreiben zu können vermeinten, was geistiger Natur war. Dragonaden erzeugen nur Märtyrer; das Märtyrerthum aber ist die schmerzgedüngte Saat, die hundertfältige Früchte trägt. Der Kronprinz, als Statthalter von Pommern, hemmte die Husarenritte gegen die Bethäuser in der genannten Provinz. Dem wahrhaft Frommen genügt zwar die Erbauung im Gotteshause mit zahlreicher Gemeine und die Andacht im stillen Kämmerlein. Wer aber mehr bedarf, warum ihm dies Mehr nicht gewähren?

Eine kindische Verschwörung von etwa zwanzig, zur Hälfte verschrobenen, zur Hälfte verdorbenen, Menschen in Westpreußen, in dem Kopfe eines jungen Mannes entstanden, der wohl noch zu unreif in ein Königliches Amt gekommen war, das ihn mit Wald und Wild und der Natur hätte befreunden, der Politik aber entfremden sollen, gab dem Könige Gelegenheit, seine Milde und sein richtiges Gefühl in gleichem Grade wal-

ten zu lassen. Das Haupt der Verschwörung war mit Recht und von Rechtswegen, dem Sinne und den Worten des Gesetzes gemäß, zur Todesstrafe durch das Beil verurtheilt. Der König verwandelte sie in lebenslängliches Gefängniß. Nach wenig Jahren entlassen, ist der, nun reifer gewordene, Verschwörer in seine Laufbahn, — auch durch die Milde des Königs, — wieder eingesetzt, in welcher er jetzt nützliche Dienste leistet. Aehnliche Beispiele von den glücklichen Folgen der Königlichen Milde gegen jugendlichen Leichtsinn finden sich viele. Und viele, die von der spätern Begnadigung des Königs für die Mitglieder der Arminia unter Annahme der gestellten Bedingung:

> den Bund als sträflich anzuerkennen, und ihm für immer zu entsagen,

mit redlichem Herzen Gebrauch machten, durften sich, in bedeutende Aemter gelangt, des Vertrauens ihrer vorgesetzten Chefs erfreuen. Sie gaben den Beweis, daß Vertrauen wieder Vertrauen erzeugt. Selbst den wegen solcher Umtriebe Eingefangenen wurde so viel schonende Rücksicht und Sorge für ihre Gesundheit und ihre gewohnten Bedürfnisse gewidmet, daß diese Milde zum Gegenstande häufiger Scherze darüber geworden war.

Sogar die in preußischen Gewahrsam gerathenen Ausländer, wie Karl Follenius, Wit genannt v. Dörring ꝛc., konnten die ihnen im Gefängniß während der Untersuchung wiederfahrene Freundlichkeit, selbst in der spätern Zeit der wieder erlangten Freiheit, nicht genug rühmen*). Auch mochte in

*) Karl Follenius ist, einer Zeitungsnachricht zufolge, auf einem in Brand gerathenen nordamerikanischen Dampfschiffe, nahe an der Küste, verunglückt. Wit genannt v. Dörring, darf über seinen Aufenthalt in der Berliner Hausvogtei am richtigsten urtheilen, indem er Erfahrungen genug gesammelt hat, um sie mit den Gefängnissen fast aller übrigen Länder, wo er eingekerkert gewesen, vergleichen zu können. Die Gnade des Königs hat den

der durch den nachmaligen Justiz-Minister v. Kamptz nach dem Willen des Königs geübten Milde der Grund liegen, weshalb der bekannte Professor Victor Cousin (jetzt Minister) *), ungeachtet des in Berlin auf die Anklage von Wit v. Dörring erlittenen Arrestes **), das bittere Andenken daran nicht in seinen Bericht über das preußische Schulwesen übertrug, und die Lobrede nicht in Schmähredе verwandelte. Aehnliche Milde ließ der König gegen die seit der Juli-Revolution wieder aufleбende Burschenschaft üben, indem er dies ganze Treiben als die Frucht jugendlicher Verirrung betrachtete, deren Urheber ganz wo anders, als unter den Studirenden selbst gesucht werden mußten. Am reinsten von solchen Umtrieben hatten sich die Universitäten Berlin und Königsberg gehalten: ein Verdienst, das eben so sehr, — dort vielleicht der Nähe der Majestät, — den Königlichen Bevollmächtigten, als dem Geiste

---

unruhigen, vielgereisten, in die höchsten Grade aller Umtriebe, als Schützling des französischen Ministers de Serre, vormals eingeweihten talentvollen Wanderer, — jetzt Landwirth und Hausvater, — endlich auf dem von seiner Gattin ererbten Rittergute Urbanowitz in Oberschlesien ein Asyl verstattet, wo in Ruhe ferner wohnen zu können nur von seiner Selbstbeherrschung abhängen wird.

*) Im September 1840. niedergeschrieben.

**) Victor Cousin kam auf einer instruktiven Reise (1825.), um das preußische Schulwesen kennen zu lernen, nach Berlin, als den Ort, wo er sich über seine Zwecke am besten unterrichten konnte. Wit-Dörring, eben Gefangener der Hausvogtei, und halb schon freiwillig geschieden, halb ausgestoßen aus dem innersten Heiligthume der Propagandengeheimnisse, bezeichnete Herrn Cousin als ein Mitglied des comité directeur, und als einen der Tiefgeweihtesten, den er in solchen Versammlungen zu Paris gesehen. Cousin wurde nun ebenfalls eilig arretirt, leugnete aber dauernd die Bekanntschaft des Wit-Dörring, und mystifizirte diesen, wie Polizei und Richter. Viel Aufsehen und diplomatische Schritte waren davon die Folge. Die Wahrscheinlichkeit, fast Gewißheit sprach für die Richtigkeit der Wit'schen Aussage. Er wurde jedoch als schuldlos entlassen.

Victor Cousin fand sich endlich dadurch vollkommen rehabilitirt, daß Minister v. Schuckmann ihm den Arm reichte und mit ihm zur Promenadenzeit unter den Linden einige Male auf und nieder spazierte.

der Sittlichkeit und des Fleißes gebührt, der beide Universitäten auszeichnete. Daß der Besuch mehrerer deutschen Universitäten untersagt und die Ferienreisen ins Ausland beschränkt werden mußten, lag in der Aufsichtspflicht der Behörden, deren Beruf, — unähnlich dem Verfahren in andern Staaten, — es ist, lieber Verbrechen zu verhüten, als Verbrecher zu bestrafen.

Bis tief in die Gymnasien hinab reichten die Fäden der republikanischen Umtriebe, womit nicht selten die Schüler von den eben durch alle Fegfeuer der akademischen Prüfungen gelaufenen jungen Hülfslehrern, die in jedem menschlichen Wissen, nur im preußischen Bürgerthum nicht (denn welcher Examinator nahm sich bisher wohl die Mühe, sein geistiges Auge auch darauf zu richten?) proberecht waren, bis zur weitern Entwickelung auf den Universitäten umsponnen wurden. Das letzte Gewebe, in welchem diese Fäden sich centralisirten, verlor sich in Paris, wo es Staats-Maxime sein mochte, in der dortigen, damals noch geleugneten, republikanischen Propaganda einen Popanz zur gelegentlichen Einschüchterung furchtsamer deutscher Regierungen jederzeit in Bereitschaft zu halten *).

*) Es war stehende Taktik der Radikalen (in und außer Geheimbünden), die Existenz einer Propaganda und eines comité directeur in Paris zu leugnen, und jede Aufklärung darüber in Verruf zu bringen, wozu die Polizei nicht selten am kräftigsten mitwirkte. So wurden z. B. die Memoiren Wit-Dörrings nicht nur in allen kritischen Tagesblättern republikanischer Färbung aufs heftigste angegriffen, sondern auch von der Polizei verboten und konfiszirt. Ohne die darin enthaltenen Obscönitäten in Schutz nehmen zu wollen, läßt sich dem mehrere Jahre vor der Juli-Revolution erschienenen Buche das Verdienst nicht absprechen, die pariser Führer der Partheien, deren Namen und Persönlichkeit, ihre verschiedenen Nüancen, ihre Mittel, ihre Zwecke so genau bezeichnet zu haben, daß ihr Wiedererkennen leicht war, als sie in und nach der Juli-Revolution öffentlich hervortraten. Was so oft geleugnet worden, das Dasein einer republikanischen Propaganda in Paris, tritt jetzt offen ans Licht; und die französischen Tagesblätter, den dortigen Machthabern nicht fremd, schämen sich nicht, diese Höllenmaschine, —

Weniger gerechtfertigt erſchien die Strenge in der Cenſur, deren ſchon einmal gedacht worden. Man war der Meinung, daß, ſo nothwendig eine genaue Ueberwachung der Zeitungen und Journale ſei, ohne deren Frechheit es allerdings weder eine Juli- noch eine belgiſche September-Revolution gegeben hätte (und demungeachtet brach eine polniſche unter dem ſtrengſten Preßzwange aus), die Beſchränkungen doch zu umfaſſend würden, und zum Verdachte perſönlicher Motive führen müßten; indem von der einen Seite eben ſo gut Mißgunſt gegen das auftauchende Glück kecker junger Schriftſteller zur Unterdrückung ihrer Schriften wirken, andererſeits dagegen ein Verbot mittelmäßigen Geiſtesprodukten den Reiz jeder verbotenen Frucht geben konnte *).

Die bedeutende Mehrheit des gebildeten Publikums glaubte auf eine größere Freiheit in literariſcher Beſchäftigung und literariſchen Hülfsmitteln Anſpruch zu haben, und durch jene,

---

als ſprächen ſie von einer neuen Hülfsmacht, von griechiſchem Feuer, congreveſchen Raketen, oder Mörſern a la Paixhans, — ganz offen als eine Alles vernichtende Waffe gegen Deutſchland anzukündigen. Nur iſt ihnen eine Täuſchung dabei im Wege: es giebt keinen Brennſtoff, den jene aus dem alten Krater der Revolution losgelaſſene Brandrakete anzünden könnte.

*) Man zählte dazu die Rezenſur des Brockhausſchen Verlages, der ſich jedoch bald davon loszumachen verſtand; die Verbote aller gegenwärtigen und künftigen Geiſtesgeburten von Laube, Th. Mundt, Heine, Gutzkow, um das, im Ausbrüten begriffene, junge Deutſchland in ſeinem Neſte zu erſticken. Die ſittenpolizeiliche Tendenz ſolcher Verbote war lobenswerth, wäre nur nicht unterdeſſen auf dem Katheder und in Schriften von Hegels, den Meiſter zum Theil mißverſtehenden, Jüngern der Pantheismus öffentlich gelehrt; wäre nicht Strauß Leben Jeſu der Prüfung des öffentlichen Urtheils preisgegeben worden; wäre nicht Voltaire, Rouſſeau, Victor Hugo und ähnliche, im Original und überſetzt, in allen Buchhandlungen und Bibliotheken zu finden; würde nicht Heinſe's Ardinghello mit ſeinen übrigen Schriften neu aufgelegt; wäre nicht Schlegels Lucinde ein noch in kritiſchen Schriften oft beſprochenes Buch; und ließen ſich endlich ähnliche Tendenzen aus unſers deutſchen Dichterfürſten, Göthe, Schriften tilgen. Auch war ja Fr. v. Raumers „Polens Untergang", — vaterländiſche und nachbarliche politiſche Intereſſen mannigfach verletzend, — eine vielgeleſene Schrift.

nicht einmal konſequent durchgeführte, Beengung der Schreib- und Leſewelt weder das Revolutions-Contagium, noch die Entſittlichung der gegenwärtigen Generation abgewandt zu ſehen. Doch täuſchten ſich großentheils die Schwarzſehenden, die in allen ſolchen Prohibitionen nur Unglück ahnen, im Erfolge. Das Contagium des Radikalismus ging aus den mit unverdauten Ideen überfüllten jugendlichen Köpfen über in die Hütten der Armen, der Arbeits-, Hemd- und Hoſenloſen, der Beſitzloſen, zwiſchen denen und den Beſitzenden der alte Kampf nie aufhören wird. Und das junge Deutſchland gab ſeine unſchöne Renommiſterei auf, ließ ſich zähmen, und beginnt jetzt ſeine neue Laufbahn mit Befehdung ſeiner früheren.

Dem Könige, der ſich bekanntlich ſchon bei dem Antritte ſeiner Regierung über den Vorzug freiſinniger Urtheile im Geiſte Friedrichs II. ausgeſprochen, blieb jedoch kein anderer Weg, als, treu dem konſervativen Prinzip, ſeinen ſüdlichen und öſtlichen Nachbarn zur Uebung gleichen Verfahrens die Hand zu reichen; wiewohl Oeſterreich und Rußland, im Beſitze anderer Grenzen, ſich gegen geiſtige Kontrebande ganz anders zu ſchützen vermochten, als das gegen Frankreich und noch weniger gegen den Leipziger Büchermeßverkehr nicht verſchließbare Preußen *). Ueberdies war der Verkehr des lebendigen Wortes in keinem Staate Europa's freier und dreiſter, — nicht ſelten mehr, denn ziemlich, — als in Preußen. Der Miniſter, Freiherr v. Brenn, hatte der Unſchicklichkeit, daß Königliche Beamte ſich durch öffentlichen Tadel ihrer Vorgeſetzten und der Regierungsmaßregeln in die erſten Reihen der

*) Noch immer giebt es Bundesſtaaten, die ihrem Buchhandel größere Freiheit gewähren, und theils die Verletzung der Cenſurgeſetze ignoriren, theils der von andern Regierungen beantragten Ahndung wenig Folge geben. Seit dem Beſtehen des Zollvereins iſt überhaupt das Einbringen verbotener Bücher weder als Gepäck des Reiſenden, noch als Waare, unter andern Büchern verpackt, zu hindern.

Opposition stellten, und ihre Urtheile in Restaurationen, Kaffeehäusern und sonst öffentlich zum Besten geben, zwar durch eine eigne Cirkular-Ermahnung an alle Beamte zu wehren gesucht. Und es lag darin wohl nur eine Forderung des Anstandes. Die Söhne und Enkel der Unterthanen Friedrichs II. fanden das Verbot aber, in der Erinnerung an die Grundsätze des Königs ihrer Vorfahren, dem Entwickelungsgange des preußischen Volks so unangemessen, und der Tadel darüber ward so laut, daß ein strenges Halten des Verbotes nicht möglich war. Zudem war es ja auch weltkundig, daß weder der König, noch sein Thronerbe Feinde freier Rede und freien Urtheils waren, und daß sogar die Freiheit der Schrift ohne enge Schranken geblieben wäre, hätten die Rede- und Schreibseeligen nur sich selbst zu zügeln gewußt.

Auch in kirchlichen Angelegenheiten machte der König die Erfahrung, daß die einmal angefachte Aufregung der Gemüther um so weniger zu lenken sei, je mehr sich das Bestreben, sie zu gewinnen, bemerklich macht. Doch ermüdete der König in seinen Bemühungen nicht, die Vereinigung der beiden evangelischen Bekenntnisse zu erhalten, und die Einheit der Liturgie zu fördern. Schon war im Jahre 1825. die vom Könige gegebene neue Agende von 5343 Kirchen unter den 7782, als der Gesammtzahl der evangelischen in der preußischen Monarchie, angenommen worden. Die Weigernden aber waren um so schwieriger umzustimmen, da sie an den Separatisten aller Gattungen Stützen fanden; denn die Mystiker und Pietisten in Preußen, Pommern und Sachsen und die Altlutheraner in Schlesien traten dem Willen des Königs gleich standhaft entgegen. Der König, in der gerechten Ueberzeugung von dem Werthe seiner Anordnungen, hatte im Anfange durch Anordnung von Zwangsmitteln, z. B. gegen die Gemeine Hönigern und deren Pfarrer Kellner, sie anders zu stimmen ver-

ſucht. Die Ehre des Märtyrthums reizte die Gemeine, die nicht ohne Aufregung und Unterſtützung von einzelnen Gliedern der höhern Stände geblieben war, zum dauernden, wenngleich nur paſſiven, Widerſtande; und es mußte zuletzt doch hier, wie in andern ähnlichen Fällen, vom äußern Zwange abgegangen, und dagegen der Zeit und der Belehrung durch ruhige, beſonnene, klar denkende, aller Partheiſucht fremde, Seelſorger die Rückkehr der Kirchengemeine zu einer beſſern Ueberzeugung überlaſſen werden. Wo ſolche Hoffnung nicht in Erfüllung ging, faßte endlich in ſeinen letzten Lebensjahren der König, — jedem Gewiſſenszwange ſein ganzes Leben hindurch feind, — den Entſchluß, jenen Gemeinen, wenn ihr Separatismus nur nicht in offenbare Geſetzloſigkeit, Meuterei und Konventikelweſen ausgeartet war, ihre Seelſorger wiederzugeben, und die Rückkehr zur alten Kirchen-Agende zu geſtatten.

Daneben hörte das Wohlwollen des Königs für die beſſere Einrichtung der Schulen und Kirchen, ſo wie die Unterſtützung der Kirchengemeinen evangeliſcher Konfeſſion, wo ſie ſeiner Hülfe bedurften, nicht auf. Nur vermöge ihrer konnte der evangeliſche Gottesdienſt in Rom durch Niebuhr zu Stande kommen. Sein Beiſtand half eine evangeliſche Kirche in Rio Janeiro gründen. Er beſchützte und unterſtützte thätig den Verein, der ſich unter Miniſter v. Klewitz zur Erleichterung der gedrückten Waldenſer gebildet hatte, und eröffnete zuletzt noch, — ganz im Geiſte ſeiner Ahnen, die zur wahren Förderung des Gewerbfleißes im Lande einſt die verfolgten Hugenotten und ſpäter die Salzburger aufgenommen hatten, — unter ſeinen Augen eine Freiſtätte den Zillerthalern, denen nach der öſterreichiſchen Staatsverfaſſung eine eigene kirchliche Gemeineeinrichtung verſagt war.

Schmerzlicher und tiefer ward der König durch das An-

ſtreben der katholiſchen Kirche gegen die Landesgeſetze über gemiſchte Ehen betrübt. Mit dem Könige mußten darüber alle treuen Vaterlandsfreunde jeglicher Konfeſſion trauern, indem ſie ſahen, daß dieſes tief in das religiöſe und bürgerliche Leben eingreifende Zerwürfniß nur die Folge von Mißverſtändniſſen in den Forderungen der bürgerlichen Geſetzgebung an die katholiſche Kirche, und der katholiſchen Kirche an das bürgerliche Leben und die Verwaltung war, die, wären ſie vermieden worden, dem katholiſchen Klerus jeden Vorwand zum Einſpruche gegen den erklärten Willen des Königs genommen hätten. Um ſo betrübter mußte dieſe ganze Erſcheinung alle Redlichen ergreifen, als ſie das Herz eines Königs traf, der nur das Glück aller ſeiner Unterthanen, ohne Unterſchied des Glaubens, ſeine ganze Regierung hindurch, gewollt, der nur wenig Jahre zuvor die katholiſche Kirche freigebig mit einem Glanze ausgeſtattet hatte, deſſen ſie ſich in dem großen Frankreich nicht rühmen darf, und bald in dem, — vormals fanatiſch katholiſchen, — frommen Spanien nicht mehr zu rühmen haben wird. Sie trübten das Alter eines trefflichen Königs, der darauf zu zählen berechtigt war, daß er nach einer mühevollen Waltung in ſeinem ſchweren Königsberufe die Früchte ſeiner Sorgen, — den Seegen beſſerer Bildung durch Schule und Kirche, — auch bei ſeinen katholiſchen Unterthanen, nicht aber Undank erndten werde.

Ob dem lebendig gewordenen Widerſpruch gegen die Landesgeſetze über gemiſchte Ehen die ſtarre Geſetzgebung der katholiſchen Kirche allein, oder nicht vielmehr ein tieferes Streben zum Grunde lag, nehmlich das Streben, die evangeliſche Kirche aus der Ebenbürtigkeit zu verdrängen, die ihr der König, wenngleich nur als einer jüngern Schweſter der katholiſchen, durch die Vereinigung zu einer evangeliſchen, mühſam errungen hatte; oder der Widerwille gegen die Gymnaſial- und

Universitätsbildung katholischer Geistlichen durch die Kenntniß des klassischen Alterthums und durch Philosophie, — eine Erleuchtung, der, unter anderer Leitung als geistlicher Obern, der päpstliche Stuhl stets widerstrebt hatte; oder endlich gar ein politisch revolutionairer Zweck, über Belgien von dem Heerde aller Revolutionen ausgehend: das alles mag, als nicht hieher gehörig, dahingestellt bleiben. Gewiß aber walteten über den sichtbaren Grund doppelte Mißverständnisse ob: von Seiten der Landeshoheit die Zumuthung an die katholische Kirche, ihren alten, durch Konzilien bestätigten und von allen Päpsten aufrecht erhaltenen Satzungen entgegen, gemischte Ehen ohne das Versprechen, die Kinder im katholischen Glauben erziehen zu wollen, einzusegnen; von Seiten der katholischen Kirche die Bedeutsamkeit, mit der sie ihre Weigerung, den Landesgesetzen zu genügen, unter das allgemeine Banner der katholischen Kirche stellte, die sie in Gefahr erklärte und darüber in allen katholischen Landen ein solches Wehe rief, daß die Unterthanentreue nahe daran war, dadurch erschüttert zu werden, und Schwachgläubige, oder zur Felonie Geneigte zwischen Unterthanen- und christkatholischer Pflicht wirklich schwankend wurden.

Der König war es sich, seinem Volke und seinen Verwaltungsgrundsätzen schuldig, die bestehenden Gesetze über die Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen, von denen das weiseste (vom 21. November 1803.), nach welchem, um der Familieneinigkeit willen, die Kinder, wenn die Eheleute nicht ein Anderes verabreden, in der Religion des Vaters erzogen werden sollen, unter seiner Regierung gegeben war, nicht zu ändern. Eben so wenig aber war es den Bischöfen von ihrem Oberhirten gestattet, von seinen und den uralten Befehlen der Kirche abzuweichen, wenn sie nicht mit mehr als geistlicher Klugheit kirchliches und landesherrliches Gesetz zu

Zierden der ganzen Gegend wurden. Ohne auf den Vorschlag der Behörden zu warten, belohnte der König die Beweise von gegenseitiger Annäherung der glaubensverschiedenen Kirchen-Gemeinen und ihrer Geistlichen ohne alle Rücksicht auf ihre Konfession*).

Dem Großherzogthum Posen gewährte er jährlich (1830.) 21,000 Thaler zur Einrichtung der mangelhaften Elementarschulen; denn er wußte, daß ein gebildetes Volk nicht nur glücklicher in sich, sondern auch, verständig belehrt über sein wahres Interesse, leichter zu regieren ist, als ein ungebildetes. Die Zahl der Schulen hat sich dadurch in der genannten Provinz seit der Herrschaft des Königs verdoppelt.

Wo sich die Nothwendigkeit kund gab, eine neue Kirchengemeine zu gründen, der es nur an Mitteln zur Ausstattung ihres Gottesdienstes, ihrer Seelsorger und Lehrer gebrach, fehlte nie die Hülfe des Königs durch Ueberweisung von Gebäuden, oder Baumitteln und jährlichen Unterhaltungssummen.

Der König war es auch, der aus eigener Bewegung eine allgemeine Prüfung des Lorinserschen Aufsatzes: „zum Schutz der Gesundheit in den Schulen" befahl, eine Untersuchung, die wenigstens neue Gedanken geweckt und einige Nachhülfe, — größtentheils gegen den Willen der meisten Gymnasiallehrer-Korporationen, — im Vortheil der körperlichen Ausbildung der Jugend zur Folge gehabt hat.

---

*) Dem Dechant und Erzpriester Herink zu Troplowitz und dem Dechant und erzbischöflichen Kommissarius, Lauffer, zu Katscher in Oberschlesien verlieh der König den rothen Adlerorden dritter Klasse, ohne den Antrag irgend einer Behörde, weil er erfuhr, daß beide, durchaus würdige, Priester die Errichtung der von der Provinzial-Regierung beabsichtigten Simultankirche zu Mocker, wo früher die zwei niedergebrannten Kirchen beider Konfessionen neben einander gestanden, möglich gemacht hatten; der erste als Pfarrer, der andere durch seine Befürwortung bei dem Erzbischofe zu Olmütz, Kardinal Erzherzog Rudolph. Alle drei genannten Zierden ihrer Kirchen leben nicht mehr. —

Mit gleichem Wohlwollen ward auch die vom damaligen Präsidenten Rother gestiftete Erziehungsanstalt sittlich verwahrloseter Kinder unter königlichen Schutz genommen. Der von Fellenberg zuerst ausgesprochene, zum Wohl seines Vaterlandes in Hofwyl zur That erhobene, und durch das Beispiel jenes Instituts in Berlin zuerst bei uns einheimisch gewordene Gedanke fand in den meisten Provinzen Nachahmung; nur da am wenigsten, wo eine ähnliche Einrichtung eigentliches Bedürfniß des Landes war.

Aus der Sorge des Königs für die gediegene sittliche Bildung seines Volks, die nur unter der Palme des Friedens gedeiht, entsprang auch sein Bemühen, ihm die Sicherheit eines dauernden Friedens durch persönliches Eingreifen in die großartigsten politischen Verhältnisse, durch die stete Bereithaltung eines wohlgerüsteten schlagfertigen Heeres, und der zur Eröffnung der ersten Feldzüge nothwendigen Mittel, zu gewähren. Nicht immer ist diese Politik des Königs richtig gewürdigt worden. Je mehr über die Schritte des Königs Täuschungen im Auslande verbreitet gewesen sind, desto mehr ist es Pflicht der Vaterlandsfreunde, sie, so viel an ihnen ist, ins rechte Licht zu stellen.

In chronologischer Ordnung ist oben bereits der Leichtigkeit erwähnt worden, mit welcher die Revolution in Neapel und die Aufstände in Nord-Italien durch österreichische Macht gedämpft waren. Beide waren, als die letzten Zuckungen des französischen Kaiserreichs, meist nur von Unzufriedenen ausgegangen, die unter ihm gelebt und gedient hatten; in Neapel gerade nur von einem Stande, der keinen andern Beruf haben soll, als die Vertheidigung seines Fürsten und der bestehenden Verfassung. Das Volk, völlig roh und in Unwissenheit über sein wahres Glück, neuerungssüchtig, wie die meisten Völker romanischer Sprache und griechisch-, romanisch-, gallisch-,

vandaliſch-arabiſch gemiſchten Urſprungs, fiel dem in die Arme, von dem es die Einſicht in ſeine Bedürfniſſe erwartete, dem augenblicklichen Gewalthaber, ohne die eigentliche Theilnahme des Bedürfniſſes, des Gemüths und der Einſicht. Eben ſo ſchnell verließ es alſo auch ſeine Führer, ſobald ſich ein Kühnerer, im Gefühl ſeiner Pflicht handelnder Soldatenhaufe fand, der jenen verjagte. Volkswille, Volksgefühl und Volksmuth waren nur in der Phraſeologie der Proklamationen zu finden, im Volke ſelbſt waren ſie nicht. Dadurch allein, durch das böſe Gewiſſen der Führer und die Volksunthümlichkeit ihrer leichtſinnigen Aufſtände, und nicht bloß durch die Feigheit der Neapolitaner, die unter Napoleons Fahnen, den Reihen der Tapferſten gleich, gefochten hatten, iſt die ſchnelle Beendigung der kaum begonnenen Revolution in Italien zu erklären.

Wichtiger und gerechter erſchien dagegen die ſpaniſche, obwohl auch vom Wehrſtande, — dem Stande, der Böſem zu wehren beſtimmt iſt, — ausgegangene Volksbewegung, weil die verworrene Verwaltung des Königs Ferdinand weder vom Legitimitäts-, noch vom Erhaltungsprinzip in Schutz zu nehmen war. Der Kongreß zu Verona (1822.) war jedoch anderer Meinung und gab Ludwig XVIII. —, am nächſten dabei betheiligt, daß eine Nachbar-Republik mit einem bloßen Schattenkönige ihre Grundſätze nicht über die Pyrenäen verbreite, und das kaum an die Herrſchaft der Bourbons gewöhnte Frankreich mitreiße, die Vollmacht, Spanien wieder unter den Szepter des Abſolutismus zurück zu führen. Er täuſchte ſich nicht. Das unerwartet ſchnelle Gelingen des kurzen Feldzuges bewies mehr, als aller Lärm der Ultraliberalen, daß auch dieſe Revolution nicht aus dem Bedürfniſſe des Volks hervorgegangen. Es war ein Aufſtand, den, von den ſüdlichen Seeſtädten und einem Theile des in der Zeit von

1808. bis 1813. zwiſchen den verſchiedenartigſten Gewalten und Meinungen umhergeworfenen hohen Adels geſponnen, einige wenige Offiziere mit Glück ausführten. Er umfaßte nur das Intereſſe derer, die von der in ſich zerriſſenen Perſönlichkeit des Königs für ihren Wohlſtand oder für ihre Geltung am Hofe oder im Dienſt am meiſten zu fürchten hatten. Der Ultraliberalismus hat die ſchnellen Erfolge des franzöſiſchen Heeres, bis zum Trocadero, nur durch die auf Beſtechung der Partheiführer verwandten großen Summen erklären zu können geglaubt. Sind aber ſolche Wirkungen der Beſtechlichkeit möglich, iſt überhaupt Beſtechlichkeit an ſich möglich, wenn ein Volk in ſich einig, mit ſolcher Zahl — von ungefähr vierzehn Millionen Menſchen —, und ſolchen Grenzen, wie Spanien ſie beſitzt, ſeine Grundſätze, ſeine Verfaſſung, ſeine Freiheit, ſeine Ehre zu vertheidigen den Willen und den Ernſt hat? Was der Volkswille vermag, hatte Frankreich in ſeinen erſten Kriegen von 1792. bis 1796., ungeachtet der Diſſonanzen in der Vendée, und Spanien ſelbſt in den Jahren von 1808. bis 1812. bewieſen; ohne der uns näher liegenden Beiſpiele unſers eigenen Vaterlandes und Rußlands zu gedenken.

Zu bedauern war es, daß die Erhebung der Griechen, ein Aufſtand edlerer Art als alle bisher erlebten, — ungeachtet der Sympathie, die bei allen chriſtlichen Völkern und in allen Ständen für ſie ſprach, in Verona keinen Anklang und keine Vertreter gefunden. Noch ſtand den Häuptern der Großmächte das Geſpenſt der Revolution zu nahe vor Augen, als daß ſie in den Griechen nicht die bloßen Inſurgenten gegen eine legitime Regierung, und in ihrem Aufſtande nicht die bloße Wirkung der benachbarten Aufſtände hätten ſehen ſollen. Auch unter uns hatte jene Sympathie für das Volk, von dem einſt vermöge ſeiner gedeihlichen Kolonien die Bildung der ſchönſten

Länder Europa's ausgegangen war, deſſen Klaſſiker noch heute unſere Muſter in Rede und Schrift, und in jeder Erhebung des Geiſtes ſind, tiefe Wurzeln geſchlagen. Sie hatte alle Stände für ein Volk ergriffen, das trotz alles innern Zwiſtes ſich der türkiſchen Uebermacht heldenmüthig erwehrte, das nie untergegangen war, und, — von aſiatiſcher Völkerüberfluthung nur beſiegt, nicht vernichtet, — ſeine Religion, ſeine Sprache, ſeine Sitten gerettet hatte. Ganze Schaaren begeiſterter Jünglinge wären zu ihrer Hülfe geeilt, hätte der Wille des Königs ſie aus andern, als den Gründen des Kongreſſes, nicht zurückgehalten. Nach ſeinen Grundſätzen war jeder Preuße das Kapital ſeines Lebens, und den ganzen Ertrag ſeiner Bildung zunächſt ſeinem Vaterlande ſchuldig, in welchem und von welchem er Beides empfangen. Nach ihm gab es für jeden Enthuſiaſten noch immer einen Platz im Vaterlande, worin er ſein Leben zu deſſen Dienſte nützlicher verwenden konnte, als für eine, obwohl heilig gehaltene, Sache des Auslandes.

Der nämliche Grundſatz leitete auch den Widerwillen des Königs gegen Duelle, die, durch Ehrengerichte in den Regimentern vermindert, nur da mit dem Mantel der Königlichen Verzeihung bedeckt wurden, wo die wahrhaft verletzte Ehre, — dem Deutſchen höher als das Leben, — ein ſolches Gottesurtheil forderte.

So wie der König ſich verantwortlich für Leben, Gut und Blut ſeiner Unterthanen hielt, durfte er nicht geſtatten, daß es für die Sache der Fremde in der Fremde verſchwendet werde. Wer mag ſolcher Anſicht die Folgerichtigkeit in der Anwendung der landesväterlichen Liebe beſtreiten, die für alle Kinder ein gleiches Herz in der Bruſt trägt? die wenigen hundert Kämpfer, die etwa, hätte man ihnen Päſſe gegeben, nach Griechenland geeilt wären, konnten der Sache jenes Volkes nicht aufhelfen. Die Erfahrung zeigte auch, daß die Philhellenen

anderer Länder, wenn sie überhaupt aus Hellas zurückkehrten, von dort, wo sie den größten Theil ihrer Landsleute begraben hatten, nichts weiter zurückbrachten, als ein nacktes, sieches Leben und tiefen Unmuth über die erfahrene Behandlung. An Kriegskunst und Kriegsruhm war überdies da nichts zu erndten, wo es keinen Plan und keine Einheit, und nur Raubzüge der Palikaren, oder nur eigentliche Raufereien gab. Die Weisheit des Königs ist daher nur zu preisen, die einer Menge kühner und lebensfrischer Jünglinge die Kraft erhielt, ihrem Vaterlande einst noch zu dienen.

Nachdem endlich die brennende Flotte Ibrahims in der Schlacht von Navarin den Griechen zur Morgenröthe ihrer Freiheit geworden, Rußland mit den Türken in Kampf gerathen, und sein siegendes Heer bis Adrianopel vorgedrungen, war es wieder der König allein, der einen allgemeinen Krieg verhinderte. Als England, über die Fortschritte Rußlands besorgt, und mit Oesterreich voll Bangigkeit, der Einnahme Konstantinopels entgegen sah, die auch Frankreich aufgeschreckt hätte, schien es nur dieses Schlußaktes der türkischen Bestürzung zu bedürfen, um die beiden großen Seemächte gegen Rußland zu vereinigen, und einen allgemeinen Krieg zu entzünden. Da ermahnte der König zum Frieden, und sandte den Chef seines Generalstabes, einen Kriegskünstler und Staatsmann von europäischem Namen, den Freiherrn von Müffling, nach Stambul. Das Werk der Vermittelung gelang, und Europa blieb von dieser Seite im Frieden.

Doch bald drohten der mühsam wiederhergestellten und erhaltenen Ruhe von andern Seiten noch größere Gefahren. Der Eigensinn Karls X., im Fürsten Polignac einen, den Forderungen der Zeit völlig fremd gebliebenen, dem Volke verhaßten Minister, dessen Familienname schon in Frankreich trübe Erinnerungen an die Ursachen der ersten großen Revo-

lution geweckt hatte (ob mit Recht oder Unrecht, — gehört einem andern Kapitel der Geſchichte), — gegen die öffentliche Meinung, in ſeiner Stelle erhalten zu wollen, brachte den König um Krone und Reich. War es mehr die Verblendung des Königs über die Stimmung der Pariſer und die geheimen Umtriebe der Republikaner, Bonapartiſten und Orleaniſten; oder der allgemeine Widerwille gegen die, dem Volke durch die Reſtauration mit Hülfe fremder Waffen aufgedrungene, ältere Linie der Bourbons und vor allem gegen Karl X., der die Macht des Fortſchrittes in der ganzen bürgerlichen Entwickelung ſeines Volkes nicht begriffen, und mit Hülfe Polignac's den brauſenden Strom ſogar zurückzuleiten verſucht hatte; oder war es die unbegreifliche Verſtandesbeſchränktheit des Miniſter-Präſidenten ſelbſt, der in der nämlichen Zeit, da er durch Staatsſtreiche den König von den Feſſeln der Charte befreien wollte, und auf die gewaltſame Vertheidigung ſeiner Anordnungen gegen die ganze Kraft des Pariſer Volks vorbereitet ſein mußte, die treueſten Truppen des Königs auf mehrere Marſchweiten von Paris entfernt hatte, oder was für Gründe es immer waren, welche die nächſte Schuld der mit etwas mehr Geiſt und Kraft leicht zu vermeidenden Juli-Tage trugen: ſo gehört doch dieſe ganze Erörterung in das Gebiet müßiger Fragen über geſchehene Dinge, die nicht mehr ungeſchehen zu machen ſind, und die nach den ewigen Rathſchlüſſen der allweiſen Weltregierung zugelaſſen werden ſollten.

Die von halb Europa, als das Werk der Volksweisheit und des Volkswillens, geprieſene Juli-Revolution war, genau betrachtet, in ihrer Entſtehung und in ihrem Fortgange doch eigentlich nichts weiter, als eine gelungene Emeute, die mißlingen mußte, wenn, ſelbſt nach dem Erlaſſe der Ordonnanzen, der Marſchall Marmont, von dem, was Polignac zu befürchten hatte, zu rechter Zeit unterrichtet und von 40,000, —

nämlich treuen, — mit Lebensmitteln und Munition ausgerüsteten Soldaten unterstützt gewesen wäre. Wohl wichtigere Anlässe zu Aufständen sind glücklicher besiegt worden, denen das Direktorium, Bonaparte und Ludwig Philipp mit ganz anderer Kraft zu begegnen verstanden, als Ludwig XVI. und Karl X. Genug, der Erfolg war, aus europäischem Standpunkte betrachtet, man mag für oder gegen das Volk Parthei nehmen, kein glücklicher zu nennen. Viel Blut war leichtsinnig verschwendet worden, und das Volk hatte gesiegt, d. h. die Durchführung seines Willens erstritten.

Allein welche Früchte hat die Saat solcher Mittel für Frankreich getragen? Statt des Bourbons, Karl X., erhielt Frankreich den Bourbon, Ludwig Philipp; statt der von Ludwig XVIII. gegebenen, eine oktroyirte Charte mit fünf abgeänderten Paragraphen; statt des historischen Wappens der Lilien, ein papiernes leeres Buch; statt einer weißen Kokarde, eine dreifarbige; statt der Pairskammer *) einen Senat von

*) Eine Pairskammer ist nicht denkbar ohne Erblichkeit. Die Pairs sollen durch ererbten Rang und ererbtes Vermögen eben so der Versuchung unzugänglich gestellt sein, ihrem Könige und ihrem Vaterlande um andern Lohn, als um Ehre und aus Pflicht zu dienen, — denn sie bedürfen dessen nicht, — als der Versuchung zu Neuerungen, die ihr Besitzthum, ihre Würde, ihre Pairschaft der Gefahr des Verlustes aussetzen würden.

Eine historisch begründete Pairskammer, — die englische wohl die einzige, — sichert eben so sehr den Fürsten gegen den Volksandrang, — durch die Deputirtenkammer, — zu Neuerungen, wie das Volk gegen Neuerungen des Fürsten zum Untergraben der Freiheiten des Volks.

Eine vom Fürsten gewählte Pairskammer ist ein Senat (Senes), Rath der Alten. Will der Fürst sich eine Parthei dadurch gründen, oder die seinige verstärken, so wählt er nur seine Anhänger in den Senat, der alsdann wohl selten gegen die Krone stimmen wird. Wählt er nur das Verdienst, so wird daraus in der Regel eine Belohnung des Alters nach langen und treuen Diensten, ein Senat von Invaliden: — ehrwürdig genug, aber nicht mehr eine kräftige Stütze der Krone! Besser wäre dann, wenn einmal erbliche Pairs nicht da sind, die Wahl durch die Standesgenossen oder durch das Volk, wie die schottischen und irischen Pairs, oder der Senat der Nordamerikaner.

Invaliden; und ſtatt eines Königs aus der Gnade Gottes, dem auch die Völker gleich unterthan ſind, wie die Fürſten, einen König von Volkes Gnaden; ſtatt politiſcher Sicherheit, Unſicherheit und Mißtrauen von und gegen Europa; ſtatt innerer Ruhe, periodiſche Volksaufſtände; ſtatt Wohlſtand und Lebensfriſche im Handel, Verarmung und Todesſtille, die erſt nach Jahren überwunden werden konnten.

Das Prinzip der Legitimität war in dem nehmlichen Lande, wo es, in faſt zu treuer Nachahmung von England, unter unſern Augen zuerſt geſtürzt und wieder aufgerichtet worden, für immer, wie es ſcheint, vernichtet. Wie die Ausbrüche vulkaniſcher Erdbeben jede Erdrinde erſchüttern, die, mit jenen grenzend, von ähnlichen Gährungsſtoffen unterfüllt iſt, und ihre ſchwächern Wellen bis dahin bringen, wo die vulkaniſchen Einflüſſe aufhören: ſo zitterte das Erdbeben der Juli-Revolution in allen den Ländern fort und weiter, die Frankreich ähnlich waren, oder an gleichem Ueberfluſſe des Gährungsſtoffes litten. Es kamen demnach an die Reihe, jedoch zum Theil in kindiſcher Nachahmung, zuerſt der unterſte Pöbel aller Hauptſtädte, dem Pariſer in jeder Schlechtheit wahlverwandt; dann die über ihre Fürſten, oder ihre Verwaltung, oder ihre ſozialen Zuſtände mißvergnügten Völker und Völklein. Wäre dem ſterblichen Auge vergönnt, den Iſisſchleier der innerſten Naturgeheimniſſe zu heben, und den Zuſammenhang ſideriſcher und telluriſcher Einflüſſe auf die menſchlichen Gemüther zu ergründen, ſo wäre man verſucht, in dem Revolutionsfieber des Jahres 1830. die höhere phyſiſche und geiſtige Erregbarkeit zu finden, die der Cholera den Eingang und Tranſito aus Aſien durch Europa erleichterte und bahnte. So folgte denn im Auguſt und September der Aufſtand in Belgien, ohne andern Zweck, als um nicht länger unter der freiſinnigſten Verfaſſung dem loyalſten Könige zu gehorchen, weil der proteſtantiſche Fürſt,

land, durch die liberalen Schriftsteller aller Länder genährt und verbreitet, die mit sehenden Augen nicht sehen wollen, daß Rußlands Bestimmung darin liege, — wenn nicht alle Fingerzeige des Weltenschicksals trügen, —

die Macht und das Licht, die es von Europa empfangen, als alte Schuld gegen die Wiege des Menschengeschlechts, nach Asien zurückzutragen. — Ganz Asien ist für solches Bestreben sein Feld.

Das dritte Ergebniß endlich war die Wahrnehmung der allgemeinen psychischen Erregbarkeit, die — in der Heimath meist durch Gesetz und Polizei gefesselt, — um so lebendiger an jeder äußern Aufregung sich erfreute.

Und dieser Grund der Polensympathie war unstreitig der beachtungswertheste.

Die Züge ritterlicher Tapferkeit im polnischen, bekanntlich durch den Großfürsten Konstantin gebildeten, Heere mußten selbst den Unbefangensten ansprechen. Sie wäre noch größer gewesen, wären nicht einzelne nachtheilige Züge polnischen Leichtsinns *) bekannt geworden, hätte das ganze polnische Volk wahrhaften allgemeinen Theil am Kampfe genommen, und wäre das polnische Heer, statt sich in einzelnen Abtheilungen, wohl behalten und wohl bewaffnet, unter Gielgud und Chlapowski, Rybinski und Romarino über der preußischen und österreichischen Grenze ein Asyl zu suchen, seinen enthusiastischen Schwüren getreu in den Tod gegangen, wie einst die

*) Ungeachtet der eben gerühmten Ritterlichkeit der Polen gab es doch, während ihre Heere mit dem Feinde sich schlugen, junge Männer in glänzenden Offizier-Uniformen in Menge, denen die Huldigung der Frauen in den comfortablen Warschauer Salons mehr am Herzen lag, als der Kampf draußen im rauhen Felde. Auf die wiederholten mündlichen Neckereien der Damen folgten zuletzt Sendungen von Spindeln für jeden Einzelnen. Und nun erst eilten diese jungen Ritter gegen den Feind.

Schweizer und in neuerer Zeit die Spanier, ohne unſers eigenen Unabhängigkeitskrieges von 1813.—1815. zu gedenken.

Die ungemeſſene Bewunderung der polniſchen Thaten in dem letzten (Verzweifelungs-?) Kampfe bildet übrigens mit der Cholera-Furcht und Napoleons-Abgötterei die Dreizahl merkwürdiger Erſcheinungen, die mehr der pſychologiſchen als politiſchen gründlichen Forſchung eines Philoſophen bedürfen *).

---

*) Unter den Zeit- und Altersgenoſſen Napoleons, deren es auch jetzt noch keine geringe Zahl giebt, — viele, die durch ihn um ihren Wohlſtand und ihre Ruhe gekommen, viele, die mit Wort und Schwerdt gegen ihn geſtritten, — werden ſich wenig Bewunderer, und noch weniger Vergötterer des großen Kriegsmanns finden. Sie haben ihn ſteigen und fallen ſehen, und es nicht übernatürlich gefunden, daß ein ausgezeichneter Geiſt, nachdem faſt alle guten Köpfe unter der Guillotine gefallen, und die Revolution alle Schranken des Talents und des Ehrgeizes gebrochen, ſich durch Soldatengröße, vom Glücke begünſtigt, an die Spitze einer Republik bringen konnte. Noch natürlicher iſt es, daß die Kräfte von dreißig Millionen Menſchen, — von der einen Seite geſtachelt durch Ehre und Beute, von der andern bedroht durch die Guillotine, — geleitet durch den kräftigſten Willen und die Hand eines Einzigen, weder durch Religion, noch Sitte, noch bürgerliche Inſtitutionen gehemmt, zu der Vereinigung der Kräfte von noch dreißig Millionen Menſchen (Italien und Deutſchland) führen mußten.

Am allernatürlichſten war es, daß nun ein großer Kopf mit der vereinten Kraft von ſechszig Millionen Menſchen große Kriegsthaten that. Wer ihn ſtudirt hatte und ſeinen Uebermuth, ſah ſeinen Fall voraus. Die Art ſeines Falles widerlegt die Meinung von ſeiner Größe. Was er auf Helena geſprochen und diktirt hat, ſcheint großartig, iſt aber mit dem Geiſt der Lüge ausgeprägt, der den Glauben an die verloreue Größe wiederherſtellen ſollte. Jede ſeiner frühern Handlungen ſtraft ſeine ſpätere Worte Lügen. Sein eigentlicher Fall, der Fall ſeiner geiſtigen Größe, beginnt mit den Tagen des Friedens von Tilſit. Nachdem er Preußen unterjocht glaubte, kannte ſeine Ehrſucht keine Grenzen. Die Krone Spaniens ſollte in ſein Haus kommen, und die öſterreichiſche Erzherzogin ſeinen Thron befeſtigen. Er hielt ihn durch ſie befeſtigt. Und ſeine Ueberzeugung davon führte ihn zu den Gewaltſchritten gegen die Hanſeeſtädte, gegen Oldenburg, nach Rußland und zu ſeinem Sturze.

Nur die ſpätere Generation, die ihn nicht geſehen, oder die ſich ſelbſt zu ohnmächtig fühlt, um Napoleons Thaten zu begreifen, findet ihre Kraft nur wieder in der ungemeſſenen Bewunderung eines Kräftigen. Am merkwürdigſten und weiteſten ward dieſe Abgötterei von den Polen getrieben, für die ſeine Bilder, Büſten und Statuetten, als bildliche Schutzheilige, zu e[1]

land, durch die liberalen Schriftsteller aller Länder genährt und verbreitet, die mit sehenden Augen nicht sehen wollen, daß Rußlands Bestimmung darin liege, — wenn nicht alle Fingerzeige des Weltenschicksals trügen, —

die Macht und das Licht, die es von Europa empfangen, als alte Schuld gegen die Wiege des Menschengeschlechts, nach Asien zurückzutragen. — Ganz Asien ist für solches Bestreben sein Feld.

Das dritte Ergebniß endlich war die Wahrnehmung der allgemeinen psychischen Erregbarkeit, die — in der Heimath meist durch Gesetz und Polizei gefesselt, — um so lebendiger an jeder äußern Aufregung sich erfreute.

Und dieser Grund der Polensympathie war unstreitig der beachtungswertheste.

Die Züge ritterlicher Tapferkeit im polnischen, bekanntlich durch den Großfürsten Konstantin gebildeten, Heere mußten selbst den Unbefangensten ansprechen. Sie wäre noch größer gewesen, wären nicht einzelne nachtheilige Züge polnischen Leichtsinns *) bekannt geworden, hätte das ganze polnische Volk wahrhaften allgemeinen Theil am Kampfe genommen, und wäre das polnische Heer, statt sich in einzelnen Abtheilungen, wohl behalten und wohl bewaffnet, unter Gielgud und Chlapowski, Rybinski und Romarino über der preußischen und österreichischen Grenze ein Asyl zu suchen, seinen enthusiastischen Schwüren getreu in den Tod gegangen, wie einst die

*) Ungeachtet der eben gerühmten Ritterlichkeit der Polen gab es doch, während ihre Heere mit dem Feinde sich schlugen, junge Männer in glänzenden Offizier-Uniformen in Menge, denen die Huldigung der Frauen in den comfortablen Warschauer Salons mehr am Herzen lag, als der Kampf draußen im rauhen Felde. Auf die wiederholten mündlichen Neckereien der Damen folgten zuletzt Sendungen von Spindeln für jeden Einzelnen. Und nun erst eilten diese jungen Ritter gegen den Feind.

ten Lage bevorstand. Sie war zugleich die wichtigste Prüfung für die Friedensliebe des Königs.

Beide politische Hauptpartheien, die konservative und die reformistische mit ihren verschiedenen Nüancen, sahen erwartungsvoll zu ihm hinauf. Die konservative verlangte Wiederherstellung des legitimistischen Prinzips, mithin Wiedereinsetzung der ältern Linie der Bourbons auf den französischen Thron. Konnte sie Karl X. nicht mehr treffen, der die Krone für seinen Enkel niedergelegt hatte, so war dieser, von den Legitimisten als Heinrich V. begrüßt, doch als legitimer Kron-Prätendent zu betrachten. Selbst Ludwig Philipp hatte, im ersten Augenblicke des Revolutionssieges dem Gedanken einer Regentschaft für den unmündigen Heinrich hingegeben, sich erst durch das Schwanken der Partheihäupter zwischen Monarchie und Republik zur Uebernahme der Krone bewegen lassen *).

Dringender forderte das Stabilitäts-Prinzip die Wiederherstellung des Hauses Oranien in Belgien, und Festhalten des Zustandes von 1815. Doppelte Familienbande knüpften überdies das Schicksal des oranischen Hauses an das preußische Königshaus; und der Entschluß des Königs sollte hier allein entscheiden.

Noch verwickelter waren die Verhältnisse in Bezug auf Polen. Die enge Verwandtschaft mit dem russischen Kaiserhause gestattete kein Eingreifen zum Nachtheil des gesetzmäßigen Souverains, so wünschenswerth auch die Wiederherstellung des alten Zwischenreiches Polen mit festen Verfassungs- und Verwaltungsnormen unter einer Dynastie, die keine Eifersucht erregen konnte, gewesen wäre.

---

*) Um wie viel größer stände Ludwig Philipp vor ganz Europa, vor Zeit und Nachwelt, — wohl auch vor seinem eignen innern Richter, — wenn er es hätte möglich machen können, bei dem Beschlusse vom 30. 1830. zu bleiben und, statt der Krone, die Statthalterschaft zu übernehm

Die Reform-Parthei hoffte und verlangte, daß der König als Oberhaupt desjenigen Staates, dessen Gesetzgebung auf dem Wege des Fortschreitens am weitesten vorausgegangen war, sich der allgemeinen Bewegung in Deutschland bemächtigen, und an deren Spitze treten solle: was zu einem einigen konstitutionellen Deutschland und zu einem Protektorat über Norddeutschland, oder wenigstens über einige Staaten, die der Vormundschaft zu bedürfen geschienen, zu einer Einverleibung früherer preußischer Länder, zur Besetzung anderer, zu allerlei Austauschungen und, Gott weiß, zu was noch führen konnte. Für Polen verlangte die nämliche Parthei: Unterstützung der Insurrektion bis zur Losreißung von Rußland, und Wiederherstellung des alten Polenreiches.

Ohne in die Geheimnisse der Diplomatie und in die Gesinnungen des Königs eindringen zu wollen, steht so viel fest, daß die Entschlüsse, die er allen Partheiungen entgegensetzte, die richtigsten und weisesten waren, die er für das Glück seines Volkes ergreifen konnte. Wenn es erlaubt ist, die damalige Lage Europa's ($18\frac{3}{31}$.), die Lage unseres Vaterlandes, und die Stellung des Königs uns ins Gedächtniß zurückzurufen, so lassen sich aus seiner Handlungsweise auch die Gründe herleiten, die seine Entschlüsse bestimmten.

Warf sich der König in eins der von den entgegengesetzten Partheien begehrten Extreme, so konnte dies allerdings zu einer Vergrößerung der preußischen Monarchie durch eine wünschenswerthe bessere Abrundung ihrer Grenzen, und jedenfalls zu größerer Macht und zu größerem Einflusse führen. Und es läßt sich allerdings fragen: wie Friedrich II. in den ersten zehn Jahren seiner Regierung und vor seinem vierzigsten Lebensjahre ähnliche Verwickelungen zu solchem Zwecke benutzt haben würde. Sein Genius hätte wahrscheinlich Mittel gefunden, entweder an der Spitze der begonnenen Bewegung

ihrer Herr zu werden, nachdem er seine Zwecke zur Verherrlichung unseres Vaterlandes erreicht, oder, im Interesse legitimer Fürsten, Frankreich zur Herausgabe aller vormals deutschen Länder zu zwingen, die aber auch durch Tausch oder sonst zur Vergrößerung seines Reiches hätten dienen müssen. Allein jeder Entschluß, der einen oder der andern Art, war ohne einen der blutigsten Kriege nicht auszuführen, dessen Ausgang, wie jedes Krieges, — besonders bei dem getheilten Interesse der Partheien, — schwerlich vorauszusehen war.

Sollte der ältern, — unverkennbar auch alternden, — Linie der Bourbons wieder auf den Thron von Frankreich geholfen, und das Prinzip der Volkssouverainität bekriegt werden, so blieb Frankreich nur der Schritt zur Republik übrig, der Belgien und Italien mit in seine Wirbel gezogen hätte. Dadurch wäre Oesterreich eben so beschäftigt worden, wie Rußland durch Polen es ward. Preußen hätte also die Last des Krieges, — höchstens von der Hülfe eines Theils von Norddeutschland unterstützt, — allein zu tragen gehabt; und zwar mit dem republikanisirten, durch die Sturmglocke der Journalistik und alle Künste der alten Jakobiner unter die Waffen gerufenen Frankreich. Zwar wußte man, daß auch im Innern Frankreichs die Meinungen getheilt, und daß durch diesen Kampf der Partheien schon Unordnungen im Heere entstanden waren; daß die Eroberung von Algier den Kern des Heeres beschäftigte, und der übrige Theil auf einen Krieg mit dem Auslande nicht eingerichtet sei. Wenn man aber der Anstrengungen der ersten Revolutions-Jahre (1791. bis 1796.) gedachte, so ließ sich, obgleich ohne den Enthusiasmus jener Zeit, ein ähnlicher Volkskrieg befürchten. Sobald nun vollends die Pariser Juli-Revolution vom übrigen Frankreich in wenig Tagen (allerdings mit Ausnahme der Legitimisten und der Republikaner) angenommen worden war, und Ludwig Philipp

die Verträge von 1815. anerkennen und halten zu wollen erklärt hatte: so schien jede Besorgniß hinweggeräumt, daß der allgemeine Frieden gefährdet werden könne. Es fiel demnach jeder Grund hinweg, Ludwig Philipp nicht anzuerkennen: man hätte dann einen unfähigen König den Franzosen aufdringen wollen, die alles, sogar Verbrechen eher verzeihen, als Unfähigkeit des Geistes.

England war die erste Macht, die den neuen König anerkannte, Preußen die zweite. So gewagt es schien, der neuen Regierung ohne alle andere Garantie, als das Versprechen eines verständigen Mannes, das er im Namen von dreißig Millionen Menschen (darunter 1. bis 2 Millionen unruhiger Köpfe) abgab, zu vertrauen; der Regierung eines Königs, den jede gelungene Barrikaden-Emeute eben so, wie seinen Vorfahr, wieder vom Throne stoßen konnte: so hat doch seine hervorragende Klugheit alle Hindernisse zu besiegen gewußt. Er hat das Vertrauen des ganzen Europa vollkommen gerechtfertigt, und dadurch die Richtigkeit der Schritte unsers Königs bewährt.

Die grundlose belgische Revolution wäre durch ein schnelles Einschreiten von der nahen preußischen Grenze her in wenig Tagen, und eher zu unterdrücken gewesen, als ihr von Paris aus geregelte Unterstützung werden konnte. Denn, nach der Auflösung aller Autoritäten, nur auf die von der Adel- und Priester-Parthei angeregten Pöbel-Aufstände gestützt, fehlten ihr alle Vertheidigungsmittel, die man nur unter der Hand und allgemach aus Frankreich beziehen konnte. Eben so fehlte jeder Vorwand des Weiter-Revolutionirens, seit König Wilhelm I. die Trennung der Verwaltung Belgiens von der holländischen zugesichert hatte. Allein Ludwig Philipp, obwohl er gewiß das persönliche Interesse haben mußte, sämmtliche Grenzen seines Reiches nur mit festbegründeten

Monarchien umgeben zu ſehen, die keinen Zündſtoff für Frankreich enthielten, war jedoch ſelbſt noch nicht Herr in ſeinem Hauſe, und hatte weniger die Legitimiſten, als die Aufſtände der Republikaner zu fürchten. Für dieſe wäre die preußiſche Intervention in Belgien ein erwünſchter Vorwand geweſen, Preußen und Deutſchland in einen Krieg zu verwickeln, durch den ſie den Fiebertraum von der Rheingrenze zu verwirklichen ſich angeſtrengt hätten.

Einen ſolchen Krieg zu vermeiden, lag eben ſo in der Seele unſers Königs, der die Gefahren eines ſolchen Krieges gegen die Segnungen des Friedens abwog, deren ſein Volk noch bedurfte, wie in eben dieſem Bedürfniß unſeres Vaterlandes. Ueberdies wollte der von ſeinen Niederländern auf Händen getragene König Wilhelm perſönlich kein Glück mehr darin finden, die untreue verlorene Hälfte ſeiner Unterthanen durch Waffengewalt der treuen wieder angeſchloſſen zu wiſſen, der jene zu unähnlich war, um nicht bei der erſten möglichen Veranlaſſung ſich wieder von ihr loszureißen. Auch gewann der Grundſatz immer mehr Geltung, daß man vollendete Revolutionen als faktiſch beſtehende Zuſtände anerkennen, und das brennende Haus des Nachbars nicht löſchen wolle, wenn er der Hülfe nicht ausdrücklich begehre, ſelbſt auf die Gefahr nicht, das eigne Dach vom nachbarlichen Flugfeuer bedroht zu ſehen. Der Erfolg hat indeſſen gelehrt, wie ſchwer der Grundſatz der Nicht-Intervention aufrecht zu erhalten geweſen, und wie oft er mittelbar und heimlich verletzt worden iſt.

Am ſchwierigſten war deſſen Aufrechthaltung in Beziehung auf Polen. Hier trat der Fall wirklich ein, daß die Feuersbrunſt des Nachbars das eigne Eigenthum zu ergreifen drohte. Die Worte: „Polen, polniſcher Namen, polniſcher Ruhm, Wiederherſtellung des polniſchen Reiches, klan-

gen mit Zaubertönen aus dem Königreich Polen in das Großherzogthum Posen herüber. An dem seßhaften Bürger und Bauer gingen sie meist vorüber, ohne ihn zur Theilnahme zu verlocken; denn er befand sich wohl unter der Waltung preußischer Gesetze, — im Gegensatze zu der Zeit der napoleonischen Herrschaft: (denn Friedrich August war ja nichts anderes, als Napoleons Statthalter gewesen). Desto lockender trafen sie Ohr und Herz der gebildeten, meist adligen polnischen Jugend auf Universitäten und Gymnasien, selbst in Priester-Seminaren und hinterm Pfluge; am eindringlichsten das reizbare Gemüth der polnischen Frauen. Sie trieben und schürten am meisten. Und so eilten an 2000 junge Männer ihren Brüdern zu Hülfe. Der polnische Adel gab meistens mehr, als er entbehren konnte. Er verschuldete, Hypotheken verschleudernd, seine Güter, um nur mitzuwirken. Es galt die Sache des Glaubens, des Namens, der Volksehre. Weniger Vertrauen und geringerer Ernst von Seiten unserer Regierung hätten innere Aufstände und eine Gefahr herbeiführen mögen, die glücklicherweise nicht eintrat. Jenes mehrte und dieser minderte sich, sobald Gneisenau, der Mann des allgemeinen Vertrauens, das ihm von der Weisheit des Königs übertragene General-Kommando angetreten hatte. Selbst die Stimmung der Geistlichkeit, — einige Fanatiker abgerechnet, kam der Versöhnlichkeit zu Hülfe. Der Klerus hatte begriffen, daß die preußische Verwaltung ihm mehr Recht und Sicherheit gegeben, als er früher besessen.

So viel ist gewiß, daß, ohne den Grundsatz der Nicht-Intervention, eins der nahen preußischen Armee-Korps mit seiner ganzen Kriegsstärke, z. B. das erste, sechste oder dritte, hingereicht hätte, den polnischen Aufstand früher zu dämpfen, ehe Diebitsch mit dem unzulänglichen russischen Heere auf dem

Kampfplatz erſcheinen konnte. Jedenfalls wäre, hätte Preußen nur irgend thätig mitgewirkt, nach der Schlacht von Wawre Warſchau genommen, und der Krieg beendigt worden. Die Bedenken des ruſſiſchen Feldherrn, Warſchau gegen den milden Willen des Kaiſers verheeren zu müſſen, wären hinweggefallen, wenn die Hauptſtadt, von preußiſcher Seite bedroht, ſich, wie ſie nicht anders konnte, freiwillig ergeben hätte. Ob ſolche Intervention eine Diverſion von Frankreich zu Gunſten Polens zur Folge gehabt hätte, darf mit Recht gefragt werden. Denn die Beruhigung Norditaliens, ſelbſt fremder Staaten, wie Modena, Piemont und des Kirchenſtaats durch Oeſterreich, war ohne anderes Einſchreiten von Seiten Frankreichs geblieben, als die Beſetzung Ancona's unter Caſimir Perrier's Verwaltung. Aehnliches hätte vielleicht mit Brüſſel und Antwerpen zur Ausgleichung wegen Polen geſchehen mögen. Immer war jedoch mit ſolcher Intervention die Ausſicht zu einem weitausſehenden Kriege, zu neuer Staatsſchuld, und zu geringem Danke vom Nachbar, der billiger Weiſe ein Stück von Polen zur beſſern Abrundung der preußiſchen Grenzen hätte hergeben müſſen, unzertrennlich verbunden.

Im entgegengeſetzten Syſtem und nach dem Willen der Radikalen, die überall nur Polenfreunde ſein konnten, hätte die thätige Unterſtützung des polniſchen Aufſtandes mit der ganzen Macht, die Preußen zu Gebote ſtand, uns zwar den Beiſtand Frankreichs, wahrſcheinlich Englands, und vielleicht eines Theils des deutſchen Bundes geſichert. Allein Preußen hatte alsdann einen Lebenskampf mit Rußland und Oeſterreich zu beſtehen, ehe beide ihre ſeit 1772. beſeſſenen polniſchen Provinzen zur Wiederherſtellung des alten polniſchen Reiches hergaben. Preußen ſelbſt mußte in ſolchem Poſen und Weſtpreußen herauszugeben gefaßt ſein, wenn nicht gar ein Anſpruch

auf die alte Lehnsherrlichkeit über Altpreußen von der lebhaften Phantaſie der Polen zu erwarten war*).

Ein einziger verzweifelter Ausweg wäre übrig geblieben, der, daß der König ſelbſt, mit Zuſtimmung des polniſchen Volks, — (allein wer ſollte es vertreten, und wo? auf dem Wahlfelde bei Wola, in Warſchau, Krakau, Grodno oder Lemberg?) — ſich die Krone Polens und Lithauens aufs Haupt ſetzte. Ein herrliches Reich — und, an materieller Kraft, wohl des Tauſches mit jedem andern werth!! Wäre der Gedanke zu einem ſolchen Unternehmen aber auch wirklich gefaßt, und die Ausführung, wiewohl tauſend Hinderniſſen unterworfen, möglich geweſen, ſo war doch der durch und durch deutſche, prunk- und anſpruchsloſe König Friedrich Wilhelm III. nicht Abenteurer, und — kein König für die Polen. Unter ihnen hätte ſein deutſches Gemüth ihn unglücklich gemacht. Sie hätten ihn nie lieb gewonnen. Der Gedanke ſelbſt war auch ſo gigantiſch, ja abenteuerlich, daß ſogar Napoleon, dem er oft aufgedrungen worden, ihn von ſich wies, auf die Gefahr, die Gunſt eines Volkes für immer zu verſcherzen, deſſen Kräfte ihm doch ſo nützlich geweſen, und bis zu ſeinem Untergange treu geblieben ſind.

Friedrich Wilhelm konnte alſo nicht anders handeln, als er gehandelt hat. Verunglimpfungen waren zwar die Folge aller ſeiner Schritte zum Beſten der Polen. Denn ihr Ehr-

*) Schon in dem erſten Freudentaumel über den Anfang eines neuen Polenthums durch das Herzogthum Warſchau (1808.) erſchöpften phantaſiereiche Redner und Schriftſteller ſich in Deduktionen, wie weit dermaleinſt die Grenzen des großen Polenreichs auszudehnen ſein würden: ſie umfaßten nach der deutſchen Seite zu nichts weniger, als alles Land bis an die Oder und die Oſtſee. Aehnliche Grenzen wurden auch, während des letzten Aufſtandes, in Warſchau wieder ungeſcheut beſprochen.

Dies ſind notoriſche Behauptungen, die in Warſchau und Paris zu leſen waren.

geiz mochte und durfte nicht zugeben, daß ſie durch ruſſiſche Uebermacht, durch eigne Uneinigkeit und innern Verrath beſiegt worden. Preußen wurde darum die Schuld ihres Unglücks von ihnen aufgebürdet, weil es die Zu- und Durchfuhr von Lebensmitteln für das ruſſiſche Heer zugelaſſen. Auch hiefür war jedoch nur geſchehen, was geſchehen mußte. Keiner bewaffneten ruſſiſchen Macht war der Durchzug durch Preußen verſtattet worden, und nur die von der Grenze geflüchteten einzelnen Koſaken *), und die der polniſchen Gefangenſchaft entronnenen Ruſſen **) wurden geſammelt und nach Rußland zurückgeſandt.

---

*) Der Herausgeber fand in ſeinem Dienſtverhältniß Veranlaſſung, die an der oberſchleſiſchen Grenze ſtehenden Koſacken von den Vorfällen in Warſchau, ehe die Nachricht durch die polniſchen Behörden an ſie kam, zu benachrichtigen. Es wurden auf ſolche Art unter thätiger Vermittelung des Fürſten Adolph zu Hohenlohe-Ingelfingen (warum ſoll er einen der ehrenwertheſten Standesherren Schleſiens nicht nennen?) an vierhundert Koſacken dem ungleichen Kampfe entzogen und mit Waffen und Pferden erhalten.

Es mußte angemeſſen erſcheinen, ehe der Wille des Königs darüber bekannt geworden, den Koſacken die Lanzen abzunehmen, um allem möglichen Unfuge von Polen- oder Ruſſenfreunden im Lande vorzubeugen. Die Lanzen wurden ihnen nachgefahren. Der König, der dieſe Eigenmächtigkeit übel gedeutet zu haben ſchien, ließ den Koſacken die Lanzen wieder geben, und äußerte nie ein Wort darüber. Der Herausgeber glaubte ſeine Pflicht gethan zu haben.

**) Ruſſiſche Flüchtlinge oder Gefangene, die ſich ſelbſt befreit hatten, aufzunehmen, war ſo natürlich, daß nicht zu begreifen iſt, wie die Polenſympathie daraus hat Arges entnehmen können. Ein rührender Zug von ſolchen Flüchtlingen möge hier eine Stelle finden, der zugleich das väterliche Verhältniß des ruſſiſchen Kaiſers zu ſeinem Volke bezeichnet.

Im Frühlinge 1831. (Mai oder Juni) kamen in dem oberſchleſiſchen Grenzſtädtchen Myslowitz etwa 18 oder 20 Zöglinge der Unteroffizierſchule aus Warſchau an, lauter Söhne ruſſiſcher Soldaten und Unteroffiziere. Es waren junge Burſche zwiſchen 17 und 20 Jahren. Ihr verhungertes, ſchlechtes Ausſehen ließ den Ausbruch der Cholera befürchten. Gute Pflege in der Kontumaz ſtellte ſie bald wieder her. Auf die Frage: wie ihre Flucht bis über die preußiſche Grenze möglich geworden? erwiederten ſie einfach: „Wir wußten aus der Schule her, daß das Land des Vaters unſers Väterchens nach Sonnenuntergang hin liegt. So gingen wir denn immer dahin zu, uns meiſt in den Wäldern verbergend, oder bei Nacht, von

Das Gegentheil hätte nur Folge einer Kriegserklärung gegen Rußland sein können. Daß der König die fliehenden polnischen Heerhaufen aufnahm, gut verpflegte, keinen Flüchtling zur Bestrafung auslieferte, der nicht freiwillig heimkehren wollte, und zuletzt die während ihrer gastfreundlichen Aufnahme in der Nähe von Elbing Händel suchenden Ueberlästigen gekleidet, in reichliche Kost verdungen, in das Land der ersehnten Freiheit, nach Nordamerika, hinüber führen ließ, hat ihm keinen Dank eingetragen, wohl aber Verläumdungen der lügenhaftesten Art. Glücklicherweise waren die Gesinnungen des Königs in Europa zu bekannt, als daß jene Eingang gefunden hätten, bei einzelnen verschrobenen Polen und Polenfreunden ausgenommen, die nun nach bald zehnjähriger Ruhe wohl auch zur bessern Besinnung gekommen sein werden.

Der König mußte sich durch das Bewußtsein belohnt finden, daß er seinem Volke, und dadurch auch dem übrigen Europa einen dauernden Frieden erhalten hatte.

Mit der Bewachung der Grenzen gegen Belgien und gegen Polen, die, ohne eigentliche Kriegsrüstung zu sein, beinahe gleichen Geldaufwand forderte, trafen die Rüstungen gegen eine nur in ihren Wirkungen sichtbare, sonst unsichtbare Gefahr, gegen die Cholera, zusammen. Den versumpften Reisfeldern Indiens entsprungen, schien sie den Charakter eines bösartigen Sumpffiebers, als Epidemie, fortzupflanzen. Aerzte von großem Rufe hatten sie für eine Kontagion erklärt, die sich durch strenge Quarantainen abwehren lasse. Die entgegengesetzte Meinung der Aerzte von geringerm Rufe blieb unbeachtet. Auf Preußen, als den ersten vorzugsweise civilisirten Staat, den die Cholera auf ihrem Wege nach Osten und Westen durchziehen mußte, den Staat, dem alle Handhaben der Sa-

Kräutern lebend; und so mußten wir zuletzt doch in das Land unsers Großväterchens gelangen."

nitäts- und Medizinal-Polizei zu Gebote ſtanden, waren die Augen von ganz Europa gerichtet. Der hohen Meinung von unſerer Verwaltung mußte entſprochen werden. Die Grenze von Memel bis gegen Krakau ward daher zu einem einzigen militairiſchen Kordon, mit zahlloſen Wachthütten, — eine auf jeder Achtelmeile, — und Kontumazen verſehen. Die Koſten beliefen ſich auf Millionen. Die Cholera, aller Kontumazen und ſichtbaren doppelten Fluß- und Grenz- und Straßenſperren ſpottend, drang, als unſichtbares Miasma, über und unter und hinter den Bayonnetten ein; und man athmete freier, als die Sperren aufgehoben, ſeitdem auch die Opfer ſeltener geworden waren. Es ergab ſich alsdann, daß die Nachtheile der Sperre mit der Angſt der Abgeſperrten, mit der Hemmung alles gewerblichen Verkehrs, Vertheuerung der Lebensmittel ꝛc. verderblicher auf die Gemüther gewirkt hatte, als die Cholera ſelbſt. Den König, der ſich, furchtlos wie immer, nur ungern und auf wenig Tage der Sperre ſeiner Wohnung unterwarf, hätte ſie, wäre die Abgeſchloſſenheit dauernder geweſen, beinahe um die Liebe ſeiner Berliner gebracht, die ihren König und ſelbſt unter Gefahren, täglich zu ſehen gewohnt waren. Die Probe des Sperrſyſtems kam nun, — von Preußen vergeblich verſucht, — andern Staaten, namentlich Oeſterreich, weſentlich zu Statten. Man empfahl dort nur eine angemeſſene Diät, und erſparte ſich die, allen Verkehr hemmenden, Sperren.

Mit dem Ende dieſer letzten Kriegs- und Geſundheitsdrohungen trat nun eine Zeit der Ruhe ein, die dem Gemüthe des Königs zuſagen mußte. Mochten auch die Beſuche des Kaiſers Nikolaus, der öſterreichiſchen Erzherzöge in Breslau, und ſpäter der franzöſiſchen Prinzen, nicht ganz ohne politiſchen Zweck ſein: ſo waren ſie doch erfreuliche Beweiſe eines Anerkenntniſſes, die ihm von den entgegengeſetzteſten Seiten

gegeben wurden. Auch die spätern Zusammenkünfte mit dem Kaiser Franz zu Theresienstadt, mit ihm und Kaiser Nikolaus zu Münchengrätz (August und September 1833.) trugen wesentlich bei, den allgemeinen Frieden zu befestigen. Gab es auch keine Konferenzen mit protokollarischen Beschlüssen, und ist gleich von den Unterhaltungen der drei Monarchen und Metternichs nichts offenkundig geworden, so liegt es doch in der Natur der Dinge, daß Fürsten von gleich gediegener Tugend, von gleicher Erfahrung, gleicher Lebensprüfung und gleicher Liebe für ihre Völker, wie die wahlverwandten Charaktere, König Friedrich Wilhelm und Kaiser Franz, sich über die Zustände der Gegenwart mit den Möglichkeiten der Zukunft unterhalten, ihre Friedensliebe dadurch befestigt, und auch den jüngern und lebendigern Kaiser Nikolaus dafür gewonnen haben. Denn noch war Stoff der Zwietracht genug vorhanden. Portugal war noch nicht beruhigt. In Spanien drohte der blutigste Bürgerkrieg, — mehr Kampf der Grundsätze als bürgerlicher Interessen, — zwischen Absolutismus und Liberalismus (Republikanismus) auszubrechen, sobald König Ferdinand sein inkonsequentes, in Geist und Körper schwaches Leben beschlossen. Frankreich und England waren alliirt und schienen jede Volksbewegung in Schutz nehmen zu wollen wie sie Solches nachher durch die Quadrupel-Allianz mit den Königinnen Christina und Maria auch wirklich ausgeführt haben.

Die spätern Besuche der Kaiserlich Russischen Familie im Spätherbst 1834., im Sommer und Herbste 1835., wie im Sommer 1838., sind richtiger zu den Familienfesten, als zu den diplomatischen Zusammenkünften, zu zählen. Nur ragt unter ihnen das Militairschauspiel bei Kalisch, zu welchem auch der König einen Theil seiner Garden (angeblich an *2500 Mann* und über 2000 Pferde, auch 8 Geschütze mit Be-

dienung und Beſpannung) kommen laſſen, vor allen andern hervor. Die übrigen Großmächte wußten einem Feſte, zu welchem Kaiſer Nikolaus Garden aus Petersburg und Reiter aus Aſien berufen, und der König Garden aus Berlin geſandt hatte, keine geringere, als eine politiſche Bedeutung beizulegen. Daß keine ſolche dabei zum Grunde gelegen, bewies der Erfolg, indem nach Beendigung des militairiſchen Prunkes die Schauſpieler wie die Zuſchauer eilig wieder in ihre Heimath zogen. Was nebenbei dadurch hatte erreicht werden ſollen, war halb erreicht, halb verfehlt. Erreicht war die Ueberzeugung bei dem übrigen Europa, — woran aber auch vorher niemand zweifelte, — daß es dem Kaiſer ein Leichtes ſei, vortrefflich ausgerüſtete und wohl dreſſirte Soldaten zu hunderttauſenden ins Feld zu ſtellen: vornehmlich Kavallerie, ſeit der Einrichtung der Militair-Kolonien in fruchtbaren, doch abgelegenen Gegenden, die wegen Mangel an Abſatz ihrer Produkte einer beſſern Kultur nicht fähig ſind. Als verfehlt bezeichnete die öffentliche Meinung die beabſichtigte Verbrüderung der ruſſiſchen mit den preußiſchen Garden. So viel Annäherung auch der Wille der beiden Monarchen zu Stande brachte, ſo war doch die Bildung der Offiziere*) zu ſehr von einander verſchieden, als daß ſie zur Vertraulichkeit hätte werden können.**) Und vollends die Soldaten! Dort, von den

---

*) Die Forderungen an den preußiſchen Offizier, als Bedingung ſeines Eintritts in dieſen Stand, ſelbſt nur um Fähndrich zu werden, ſind bekannt. Die deutſche Gediegenheit liegt ihr zum Grunde. Die Bildung der ruſſiſchen Offiziere, meiſt nur auf den Glanz der Converſation, wie die polniſche Bildung, berechnet, iſt mehr eine franzöſiſche zu nennen. Der deutſche Offizier fühlt ſich gegen ſie zuweilen beklommen, vorzüglich in den Salons der vornehmen Welt, in denen die franzöſiſche noch immer die Converſationsſprache iſt. Deſto heimiſcher fühlt er ſich in den Hörſälen der Kriegsſchule und auf dem Felde der Taktik.

**) Zur Zeit der Schlachten von Groß-Görſchen und Bautzen lobte einſt der König die Tapferkeit der Ruſſen gegen den Kaiſer Alexander mit

Gouverneurs nach der Seelenzahl ausgeschrieben, von den Gutsherren oder Kron-Domainen-Behörden aus der Zahl der Entbehrlichen ausgewählt; — und daß nicht die besten gegeben werden, ist keine Frage. — Hier, durch das Loos aus allen Ständen und Bildungsstufen, — mit Ausnahme der geringen Zahl von Freiwilligen, — auf eine kurze Dienstzeit entnommen. Dort, die alte Disziplin, wie sie in Preußen bis zum Jahre 1806. bestand; hier, selten andere Strafen, als solche, die das Gewissen und das Ehrgefühl des Disziplinar-Sünders treffen. Den Verbrecher in Preußen straft, als Soldaten, Ausstoßung aus einem Stande, dem anzugehören schon jeder Preuße sich zur Ehre rechnet, wenn in andern Ländern Konskription für eine gefürchtete Last, und Entlassung für eine Wohlthat gilt.

Für uns waren die Tage von Kalisch von großem Nutzen. Die preußischen Mitspieler und Zuschauer lernten ihren Werth, als Preußen, höher stellen. Und der, zum Theil nur geheim ausgesprochene, Tadel, daß von unserer Regierung zu viel Kosten auf ein bloß blendendes Schauspiel verwandt worden, verwandelte sich in Dank gegen den Kanig, und erhöhte die Liebe zu ihm, als die Thatsache bekannt ward, daß er nur ungern dem Wunsche des erhabenen geliebten Schwiegersohnes, dem die Erfüllung wohl nicht abzuschlagen gewesen, dies Opfer, — denn nur ein Opfer war es für die Gesundheit des fünf- und sechzigjährigen Herrn zu nennen, — gebracht, und den ganzen Kostenbetrag aus den Ersparnissen seiner Chatoulle bestritten hatte. Dem Lande konnte daher dieser Aufwand, —

---

der Aeußerung: „Ihre Soldaten haben Wunder gethan.“ „Ja,“ erwiederte der Kaiser, „die Soldaten, aber die Offiziere — die Offiziere!? — Hätt' ich die Ihrigen, dann wären meine Russen unüberwindlich.“. Seitdem ist freilich ein Vierteljahrhundert verflossen.

die Summe war, wohl übertrieben, von Zeitungs-Referenten über eine Million angegeben, — nicht läſtig fallen.

Die Erzherzöge, Johann und Karl Franz, gaben als Augenzeugen der großen Muſterung des fünften und ſechsten Armee-Korps in Schleſien (1835.) ihr Erſtaunen über die preußiſche Waffenfertigkeit, vor allem über die Landwehr, von der ſie ähnliche Leiſtungen, wie die geſehenen, nicht möglich gehalten hatten, überall unverhohlen zu erkennen, und nahmen auch dieſes Gefühl in die Heimath zurück. Wenn es gelungen, die Erwartung der Mitglieder eines ſo erlauchten Herrſcherhauſes, beide in hohen Kriegsämtern, der eine in frühern Kämpfen ſchon erfahrener Oberfeldherr, zu befriedigen: ſo war es vielleicht noch merkwürdiger, daß Buſtamente*), Präſident der Republik Mexico, ſich unter den Zuſchauern der ſchleſiſchen Waffenübungen befand.

Der Beſuch der franzöſiſchen Königsſöhne (1836.), der Herzöge von Orleans und Nemours, zeigte, auch von einer andern Seite her, ein Anerkenntniß**) und Vertrauen, das der

---

*) Merkwürdig war nicht weniger die Anweſenheit des republikaniſchen Präſidenten, Buſtamente, bei der oben gedachten großen Herbſtübung, als deſſen bewundernde Aufmerkſamkeit auf die preußiſche Landwehr. Er erklärte, daß er ein beſſeres Wehrſyſtem für einen Freiſtaat nicht zu erdenken vermöge, und erbat ſich die Verordnungen und Nachrichten über die Bildung und Einrichtung der Landwehr, die er in ſeinem Vaterlande einführen wollte. Sie ſind ihm mitgetheilt worden. Auch erzählten in ſpäterer Zeit — irren wir nicht, vor ein oder zwei Jahren — öffentliche Blätter, daß er auf diplomatiſchem Wege ähnliche Nachrichten wiederum nachgeſucht habe. In der That giebt es keine Einrichtung, auf die der Preuße ſo ſtolz ſein kann, wie auf ſeine Landwehr.

**) Eine Anekdote möge hier zu erzählen erlaubt ſein, die ihre Wahrſcheinlichkeit in ſich ſelbſt trägt: Als der Herzog von Orleans ſich vom Könige beurlaubte, verſuchte er, ihm die Hand zu küſſen. Der König zog ſie zurück. Der Prinz ergriff ſie noch einmal mit den Worten: „Mein Vater hat mir befohlen, nicht zurückzukehren, ohne die wohlthätige Hand geküßt zu haben, die zwanzig Jahre lang der Welt den Frieden bewahrt hat.“ Da reichte ſie ihm der König.

König auf eine bezaubernde Weiſe gegen die Prinzen erwiederte. Seiner Vermittelung, welche die letzten Zweifel über die Legitimität der regierenden Dynaſtie zu heben bemüht war, verdankt der Herzog von Orleans den Beſitz ſeiner Gemahlin, und Frankreich die ſchon jetzt geſicherte Thronfolge in der Erbfolge des Erſtgeborenen.

Noch in die letzten Lebensjahre des Königs trifft das Zerwürfniß des Orients durch den rebelliſchen Statthalter eines der geſeegneteſten und ſeit Jahrtauſenden berühmteſten Erdſtrichs der alten Welt, der Wiege aller den unſichtbaren Gott verkündigenden Religionen. Daß der Sultan die blutige Energie, mit der ſich der Paſcha von Aegypten der Mamelucken entledigt hatte, ſein alles Privat-Eigenthum an ſich reißendes Finanzſyſtem, und überhaupt ſeine Regierungswillkühr duldete, lag in der Ohnmacht der oberherrlichen Gewalt. Es waren Verhältniſſe, in welche den Nachbarn keine Einmiſchung zuſtand. Als aber der Vaſall ſich offen gegen ſeinen Lehnsherrn empörte, Siege erfocht, und die Hauptſtadt ſelbſt zu zwei verſchiedenen malen bedrohte, erſchien es kaum glaublich, daß außer einzelnen deutſchen und franzöſiſchen Touriſten, — darunter bekanntlich gefeierte Namen, — eine große chriſtliche Macht, deren König ſonſt der Allerchriſtlichſte geheißen, ſich des Rebellen, eines glücklichen Emporkömmlings, mit Rath und That annehmen könne. Frankreich unterſtützte ihn auf alle Weiſe gegen ſeinen rechtmäßigen Herrn.

Unſer König geſtattete, auf das dringende Geſuch des Sultans, einigen ausgezeichneten Offizieren, der Wiederherherſtellung des türkiſchen Heeres beizuſtehen, auch dieſes in den Krieg gegen den ägyptiſchen Vice-König zu begleiten. Der Tag von Niſib, wo eine ſchlechte Armee, trotz des Beiſtandes tüchtiger preußiſcher Offiziere, vor der vielleicht eben ſo ſchlechten davon lief, rief die fünf Schiedsrichtermächte zum

Schutze des osmanischen Reiches auf. Der Beitritt des Königs zu dem Vertrage über die richtige Begrenzung des Pascha von Aegypten, von dem nur Frankreich, in Ahnung künftiger Separatvortheile, zurückgetreten ist *), war eine der letzten politischen Wohlthaten des Königs, durch die einem sonst unvermeidlichen Kriege vorgebeugt werden sollte. Friedenshoffnung hat ihn hinüber begleitet in das Land des Friedens.

Die Verwaltung des Innern war unterdessen in dem Gange fortgeschritten, den sie in den beiden vorletzten Jahrzehnten begonnen hatte. Die Abänderung einiger frühern Gesetze war durch die Verfassung der neuerworbenen Landestheile nothwendig geworden. Die wichtigsten waren: die revidirte Städte-Ordnung (17. März 1831.) und das Juden-Edikt für die wiedererworbenen Theile des vormaligen Herzogthums Warschau (2. Juli 1833.) Man hatte mehr als zwanzig Jahre Zeit gehabt, die Mängel der frühern Gesetze zu bemerken und abzustellen. Auch war die Mehrzahl der Israeliten des Großherzogthums Posen in Rücksicht ihrer Bildung mit den, an ihre Emanzipation schon gewöhnten, Israeliten der deutschen Provinzen so wenig zu vergleichen, wie in Rücksicht ihrer innern Verwaltung die Mehrzahl der Posenschen kleinen Städte mit den Sächsischen, Brandenburgischen, Pommerschen, oder Altpreußischen. Die Neusächsischen, Rheinischen, Westphälischen Städte konnten, an eine andere Verfassung gewöhnt, auf den Uebergang zu der neuen erst durch genaue Bekanntschaft mit derselben vorbereitet werden.

Ungeachtet solcher zeitgemäßen Fortschritte der Verwaltung, entstand doch durch die Todesfälle einzelner Chefs einiger Aufenthalt in der Ausführung. Denn, so wenig wie der Grundsatz des Fortschreitens, wo Zeit und Bedürfniß Solches

*) Geschrieben im Oktober 1840.

forderten, vom Könige aufgegeben war, eben ſo wenig lag es in den Geſinnungen und in der Bildung ſeiner oberſten Beamten, den Forderungen der Zeit entgegen zu treten. Nur konnte es nicht fehlen, daß ſich nicht hie und da Meinungen über zu weites oder zu reißendes Vorſchreiten, — oft durch gewichtige Gründe unterſtützt, — nach der Anſicht der neu in ihren Wirkungskreis tretenden Verwaltungschefs geltend, und daher Zögerungen ſichtbar gemacht hätten. Ueber jede Andeutung der Art erhoben die ſogenannten Liberalen (Radikale) jedoch ſo laut ihre Stimme, daß im Auslande nicht ſelten Preußen als überhaupt rückſchreitend bezeichnet ward. Und doch iſt nirgend ein wirklicher Rückſchritt, weder in der Geſetzgebung, noch in der Verwaltung nachzuweiſen. Was von den Radikalen als ſolcher bezeichnet worden, iſt es nicht, wie eine kurze Beleuchtung der dazu gezählten Gegenſtände ergeben muß.

Die Beſchränkung der Preſſe durch eine Verſchärfung der Cenſur iſt ſchon oben erörtert worden. Nächſtdem iſt die Königliche Wahl der Verwaltungschefs ein von der öffentlichen Meinung viel beſprochener Gegenſtand geweſen.

Häufige Todesfälle häuften die Vakanzen. In die Stelle des Juſtizminiſters, Gr. Danckelmann, trat Präſident Mühler, und in die Stelle des Miniſters des Innern, v. Schuckmann, rückte erſt der Präſident v. Brenn, dann der Präſident v. Rochow. Dem Finanzminiſter v. Motz war der allgeachtete Miniſter Maaßen ſchnell im Tode gefolgt. Der große Umfang ſeiner Verwaltung veranlaßte den König *), das Finanzminiſterium unter drei verſchiedene Chefs zu vertheilen, und die

*) Es war nach dem Tode Maaßens der eigne gemüthliche Gedanke des Königs, das Finanz-Miniſterium zu theilen. Er bemerkte: „die Laſt ſei für Einen zu groß. Das bewieſen die ſchnellen Todesfälle von Motz und Maaßen, die unter ihrer Laſt erlegen ſeien. Darum wolle er auf eine Theilung der Geſchäfte Bedacht nehmen.“

Domainen als Zugabe dem Miniſterium des Königlichen Hau-
es unter Herrn v. Ladenberg, die ganze Verwaltung des Ge-
verbe- und Bauweſens unter den Chef der Geld-Inſtitute
nd des Staatsſchuldenweſens, Rother, die Verwaltung der
Steuern und Zölle unter den Grafen v. Alvensleben zu ſtellen,
em ſpäterhin auch das Gewerbe- und Bauweſen wieder
fiel.

Die Erfahrung beſtätigte ſich, daß die friſchen Kräfte ein
geres Leben in die Verwaltung brachten, von dem Uebel-
nde jedoch nicht frei, den jeder Wechſel der Chefs herbei-
hrt: Sammlnng zeitkoſtender neuer Notizen und Zuſammen-
ellungen, deren Inhalt gewöhnlich in dem Gedächtniß der
gegangenen Chefs ruhte.

Die glänzendſten Erfolge gewährte die veränderte Poſt-
erwaltung unter Miniſter v. Nagler, dem keine nützliche Er-
ndung des Auslandes fremd blieb, ſo daß ſehr bald die preu-
ſchen Poſteinrichtungen, — bis auf das Briefporto, dem
as Publikum eine Ermäßigung wünſchte, — Muſter für die
achbarländer wurden.

Nie hat darüber ein Zweifel Statt gefunden, daß die
Wahl des Königs ſtets nur auf Männer von Verdienſt ge-
chtet geweſen, denen er die volle Fähigkeit für ihre Stellen
traute. Erfreulich war es für alle Stände, zu ſehen, daß
er König ſich darin weder durch Geburt, noch Namen, noch
urch möglichen Nepotismus der ihm Naheſtehenden, beſtim-
en ließ. Sogar nicht ſelten bezwang er die perſönliche Zu-
eigung oder Abneigung, um nur den Rechten für die rechte
Stelle zu finden. Daher ſtand, auch bei den Nachbarn, die
preußiſche Verwaltung in dem Rufe vorzüglicher Tüchtigkeit
ihrer Beamten. Selten hat ſich auch der König hierin, und
noch ſeltener in der Redlichkeit der von ihm Gewählten ge-
äuſcht. Die ihm am nächſten ſtanden, durften für die Red-

lichſten und Gemüthlichſten gelten *). Einer andern Stimm als ſeiner eignen und der Berathung des Kabinets, hatte d König verfaſſungsmäßig keine Veranlaſſung zu folgen. Do machte ſich zuweilen die öffentliche Meinung geltend, die ſi allerlei Organe, ſelbſt auswärtige Zeitungen dazu ſuchte.

Nur in den beiden letzten Dezennien, und namentlich ſ Einführung der Provinzial-Stände ſchien der höhere Vorſ bemerkbar, die Stellen der Provinzial-Verwaltungs-Ch mit Männern zu beſetzen, die meiſt nur durch alte Nam und altes Beſitzthum vor andern hervorragten. Die Stimm führer derer, die ſich dadurch gekränkt hielten (und das war alle Ehrgeizige, die ſich ſelbſt der erſten Stellen würdig hiel ten) wandten ein, daß der preußiſche Staat, der nur dur ſeine geiſtige Entwickelung ſo ruhmreich und groß geworde auf dieſer Bahn nicht fortſchreiten könne, wenn nicht de Geiſte überall die Bahn gebrochen werde, und das eminente Talent auf die eminenteſte Stelle gelange. Fände dieſes ſi zurückgeſetzt, und in die Rolle des Gehorchens gedrängt, wenn es zum Befehlen geboren, ſo werde es verſtummen, ſi vom Staatsdienſt abwenden, und vielleicht der Parthei d Widerſtrebens, oder dem Auslande zuwenden: denn das eb ſei bisher der Vorzug der preußiſchen Verwaltung gewe daß ſie jedes ausgezeichnete Talent in ſich aufgenommen, u für ſich geltend zu machen verſtanden.

Dieſer Meinung war zu erwiedern, daß gerade dasjeni große Reich, deſſen Verfaſſung durch wohlfeile und praktiſ

*) Mögen hier ſtatt vieler andern nur diejenigen genannt werden, täglich im Dienſte um den König zu ſein berechtigt waren: die Kabin räthe: Mencken, Beyme, Albrecht, Müller; die vortragenden Adjutan v. Boyen, v. Thile I., v. Witzleben, v. Lindheim; die Kriegs-Mini v. Hake und v. Rauch; die unmittelbar vortragenden Miniſter: v. Ha berg, v. Voß, Graf Lottum.

Ihre Namen wiegen für die That.

Verwaltung allen andern als Muſter vorleuchte, Großbritannien, gerade am beſten und wohlfeilſten verwaltet werde, weil dort Wohlhabenheit das Mittel ſei, ſich Bildung zu erwerben, wie in ſteter Wechſelwirkung die praktiſche Bildung Wohlhabenheit erzeuge. Die Schulbildung der höhern Ariſtokratie ſei dort ſo weit gediehen, daß ſie, — die nöthige natürliche Fähigkeit vorausgeſetzt, — ſehr bald für die höhern Staatsämter heranreife. Weder an Pitt, noch an Fox, noch an Canning ſei von Europa eine Referendariats-Prüfung, oder gar eine ſogenannte große oder Staatsprüfung vermißt worden. Der einflußreichſte Grundbeſitzer ſeiner Grafſchaft werde in England ihr Lord-Lieutenant, und die Wohlhabenden von feſtem Einkommen nächſtdem Sherifs und Friedensrichter: wobei die Sicherheit des Landes gewinne, nicht verliere. Denn nicht in Formen und Protokollen und Schreiben beſtehe das Heil der Verwaltung, ſondern im Handeln: und Handeln lerne weniger der, deſſen Kräfte durch die alles an ſich reißende und jede Selbſtſtändigkeit der Unterbehörden lähmende Centraliſation abgeſtumpft, und durch die ſogenannte Kollegialität*) um alle Selbſtſtändigkeit gebracht, ſich von den Formen nicht mehr loszumachen vermöge, wenn er in höhere Stellen gelange, als derjenige, der durch das praktiſche Leben gebildet, mit voller Kraft und freier Ueberſicht ſeines Wirkungskreiſes in denſelben trete. Dieſe Freiheit des Gei-

*) Der Herausgeber hat Räthe gekannt, die alle Prüfungen ausgezeichnet beſtanden, für Zierden der Behörden galten, denen ſie angehörten, jedoch nie außer dem Kollegium gedient hatten, im Kollegium vortreffliche Vorträge hielten und ſehr gelehrte Vota abfaßten; die Aufträge außer dem Konferenzzimmer aber, wozu ſie ihrer Stellung nach zuweilen gebraucht werden mußten, ſo linkiſch und unpraktiſch ausführten, daß mancher Kreis-Sekretair an ihrer Stelle Beſſeres geleiſtet hätte. Konnten ſolche Beamte, der hohen Stufe ihrer theoretiſchen Bildung nach, durch Anciennetät zu höhern Stellen gelaſſen werden, worin ſie ihren ganzen Verwaltungskreis in Verwirrung gebracht hätten?

stes sei von Männern selten zu erwarten, die zehn Jahre der Kindheit und Jugend nur zwischen Schulhausmauern auf Schulbänken und am Schreibtisch verseſſen, den dreijährigen Universitäts-Kursus, — (noch die beste Jugendzeit, der die Wahl der Lehrer und der Wissenschaft wenigstens freisteht, —) und ein vier- bis fünfjähriges Referendariat zwischen Aktenstaub mühsam durchgearbeitet, und dann nach fünf- bis zehnjährigem Assessorat, nach überhaupt zwanzig- bis zwei und zwanzigjährigem Sitzen und Lernen am Schreibtische, endlich in den Hafen eines Landes-Kollegiums mit Sitz und Stimme und einem mäßigen Gehalte eingelaufen. Das Talent des Befehlens lasse sich überdieß nicht erlernen. Wo das angeborene sich aber offenbare, sei ihm bis zur rechten Stelle hinauf zu helfen.

Diese Theorie bewährte sich allerdings auch in unserm Vaterlande so durch die Erfahrung, daß die Ausnahmen der Beförderung vorzüglicher Köpfe zur Regel vorzüglicher Geschäftsführung wurden, das regelrechte Aufsteigen nach dem Dienstalter aber zur Ausnahme.

Nur den einen gewichtigen Einwand giebt es dagegen, daß unsere Formen-, Gesetz-, Deklaratorien- und Reskripten-Kenntniß ein eigenes Studium erfordert, das erst vereinfacht werden müßte, ehe, klassische Bildung vorausgesetzt, dem bloßen gesunden Verstande die freie Bahn zum selbstständigen Handeln gebrochen würde. Zu besprechen, wie weit wir von diesem Ziele, und durch welche Mittel es zu erreichen, liegt außer dem Kreise der gegenwärtigen Worte.

Auch der König erkannte die Nothwendigkeit solcher Reformen. Man kannte aber seine gleichzeitigen Andeutungen, daß, wenn sie früher nicht durchgreifender ausgeführt worden, er des fortwährenden Aenderns und Neuerns überdrüßig sei, das er für ein größeres Uebel halte, als das Ertragen alter

fehler. Und doch gelüstet der unsteten Gegenwart nach unaufhörlichem Wechsel, dem sich sogar das Land des starrsten Herkommens (England), — obgleich unter Sträuben und Ruckungen, — hat unterwerfen müssen.

Wenn auch in diesem oder Aehnlichem nicht ganz der gute Zweck erkannt wurde, der allen Absichten des Königs zum Grunde lag, so überwog doch jeden Zweifel die Ueberzeugung von seiner väterlichen Liebe zu seinem Volke. Und das eben bleibt noch eine der philosophisch-staatswissenschaftlichen Aufgaben: ob das schöne Band der wechselseitigen Liebe in einem Vaterhause, das König und Volk bisher mit einander verbunden, — die Liebe, die nie einander verläßt, — aufgewogen werden könne durch die sogenannte Mündigkeit des Volkes, wenn der König nicht Vater des Vaterlandes, sondern nur der mit dem Königsmantel und der Krone dekorirte Repräsentant des Königthums sein kann. Fühlte ein solcher König selbst einmal die menschliche Neigung Wohlthäter sein, und der drükendsten Noth des Landes in einzelnen Fällen schleunig abhelfen zu wollen, so darf er dieser innern Stimme nicht einmal folgen, wenn nicht das Budget oder die erst nach Stimmen abzuzählende Einwilligung der Volks-Repräsentanten es gestattet.

Unser König bedurfte keiner andern Anregung zum Wohlthun, als der Kenntniß von der Noth seiner Unterthanen und der Stimme seines Herzens.

Nicht alle Bewilligungen solcher Art sind zur öffentlichen Kunde gekommen, einige sogar haben nicht bekannt werden *sollen*, nach seinem eignen Willen, der jeder Prahlerei feind war. Es können daher hier nur wenige Beispiele der Hülfe genannt werden, die er ganzen Provinzen, Ständen, oder Einzelnen angedeihen ließ.

Die Provinz Preußen ist wohl am reichlichsten vom Könige bedacht worden. Im Jahre 1816. wurden ihr drei Mil-

lionen Thaler bewilligt, und ein Jahr später ausgezahlt. Sie waren zu einigem Ersatz für die früheren Kriegesschäden bestimmt, für welche keine Zahlung hatte geleistet werden können, weil das Land, vom Dezember 1806. bis zum Juni 1807. Kriegsschauplatz und das volle Jahr hindurch dem Aussaugen des Feindes ausgesetzt, die Lieferungen für den Feind und seine Plünderungen nicht geltend machen durfte. Gegen wen auch? Gegen Frankreich? — mit dem die Rechnungen längst geschlossen waren. Gegen die eigne Regierung? — der keine Verpflichtung oblag, die Handlungen des Feindes zu vertreten.

Jene drei Millionen wurden fast ausschließlich zur Erhaltung der Rittergutsbesitzer bestimmt; im Verhältniß des Geldwerthes der Güter, und nach der notorischen Kenntniß von den Leistungen und Verheerungen, denen sie ausgesetzt gewesen, vertheilt. Es wurde dadurch zum Theil auch eine Schuld wieder abgetragen, für die der Staat der Provinz Preußen zu einiger Entschädigung verpflichtet war. Nachdem nehmlich Rußland die Verpflegung seines Heeres in dem Kriege 180$\frac{6}{7}$ nach gegenseitiger Berechnung in einer Pauschsumme an den preußischen Staat im Jahre 180$\frac{8}{9}$ berichtigt hatte, war dieser genöthigt gewesen, einen Theil davon einzubehalten und zu Zahlungen an Frankreich zu verwenden. Die Gläubiger, meist Gutsbesitzer, konnten nun nur theilweise und langsam zu ihrer Befriedigung gelangen. In späterer Zeit wurde auch diese Schuld abgetragen, deren Wirkung sich jedoch nur auf die Gegenden erstreckte, in denen das russische Heer gefochten oder kantonnirt hatte.

In dem Mißwachsjahre 1817., das die Rheinprovinz härter als andere traf, wies der König zwei Millionen Thaler zum Ankauf von Roggen an, der zugleich die wohlfeilen Vorräthe der Ostseeprovinzen aufräumen sollte. Betrübt war es,

ß, gegen den Willen des Königs, die Hülfe durch die widrige, n Naturereigniſſen herbeigeführte, Verzögerung der Schiff- ɔrt zu ſpät kam. Die angeſtellte ſehr ſtrenge Unterſuchung nittelte nur die Schuld der Elemente.

Preußen und Poſen litten wenig Jahre ſpäter, in entge- ɪgeſetzter Weiſe, durch Fülle ihrer Erndten und Mangel an ſatz. Um die Getreidepreiſe zu heben, bewilligte der König e Million Thaler, die zum Ankauf von Roggen ſo ver- ndt wurde, daß, nachdem die Kreisſtädte ihre alten Ma- ingelaſſe wieder in Stand geſetzt und die Aufbewahrung ɔntgeldlich übernommen hatten, allen Landbeſitzern die Ab- ɛrung geſtattet, und der Preis ſo regulirt wurde, daß der ɪrktpreis des verfloſſenen Monats den Durchſchnittspreis den neuen Monat abgeben, der Einkaufspreis dieſen aber einen Silbergroſchen überſteigen durfte. Sobald dieſe eisſteigerung die Höhe eines Thalers erreicht hatte, hörte ganze Operation auf, die den Marktpreis auf die ange- ſſene Höhe von einem Thaler für den Scheffel Roggen ıchte, ohne dem Staate Opfer zu koſten. Denn die ganze agazinirung mußte unentgeldlich, — was auch bereitwillig ˙chah, — betrieben werden, und der Wiederverkauf war ge- ttet, ſobald — wegen des Einkrumpfens — 1 bis 2 Sil- ɾgroſchen auf den Scheffel über den Einkaufspreis gezahlt ɪrden. Dieſer Fall trat ſehr bald ein. Die Erndte war ı Jahr 1822. nur mittelmäßig ausgefallen, in Sandgegen- ɪ ſogar als Mißerndte zu betrachten. In ſolche Gegenden, B. in Weſtpreußen in die Kreiſe von Schlochau und Ko- ɨz, ward im Winter bei guter Schlittenbahn ein Theil des ɔrodgetreides aus der Weichſelgegend geführt. Und dieſe ɔrodunterſtützung iſt es vorzüglich, welche für das Land die ˙ſte Veranlaſſung zur Anlage wohlfeiler macadamiſirter Stra- ɔn geworden iſt: indem den brod-, geld- und arbeitsarmen

Menschen jener Gegenden verstattet ward, die empfangenen Getreidedarlehne durch Hand- oder Gespannarbeit beim Straßenbau wieder abzutragen. So wurden durch ein einfaches Mittel mehrfache Zwecke erreicht, unter welchen die beiden wichtigsten das Vertrauen in die väterliche Güte des Herrn war, der in der Noth den der Hülfe würdigen Unglücklichen nicht verläßt; und das Vertrauen des Volks zu sich selbst, weil ihm in der eignen Thätigkeit die Mittel gegeben waren, sich Ansprüche auf die Wohlthat des Königs zu erwerben, und dadurch sich selbst zu helfen. In Preußen stieg indessen späterhin der Mangel an Nachfrage für alle Ackerbau-Produkte in so beunruhigendem Grade, daß selbst die Domainen-Einkünfte bedeutende Ausfälle ergaben, und eine Menge von Gutsbesitzern und Pächtern dem nahen Verluste ihres Besitzes entgegen sah. Da bewilligte der König (1826.) zur Erhaltung der Rittergutsbesitzer wieder drei Millionen Thaler, von welchen ungefähr die Hälfte zur Deckung der Ausfälle der Landschaft (Kredit-Institut) an solchen Gütern verwandt werden mußte, die in den Händen ihrer Besitzer nicht mehr zu erhalten waren. Diese Summe ward von dem Ober-Präsidenten v. Schön nach einer ihm vom Könige gegebenen Vollmacht verwandt und verwaltet.

Die vielen nothwendig gewordenen Subhastationen zogen aus denjenigen Gegenden Norddeutschlands, namentlich aus Sachsen, Halberstadt, Braunschweig, Mecklenburg, Bremen, wo die auf den Ackerbau angelegten Kapitale nicht höher als zu 2 bis 4 Prozent benutzt werden konnten, eine Menge Käufer herbei, die bedeutende Kapitale mitbrachten, sie zu 10 bis 15 Prozent anlegten, auch manche Verbesserung an Geräthschaften, Ackerkultur ꝛc. einführten, mitunter auch Mißgriffe begingen, die Einzelne zu Grunde richteten. Diese Gattung Kolonisten von großem Maaßstabe nahm in einigen Gegenden

ehr als die Hälfte aller Besitzungen ein. Mancher Alteinge-
orene gab ihnen — wohl unbilligerweise — die Schuld, daß
: durch sie verdrängt worden.

Der großartigen Bauwerke des Königs ist schon an schick-
cher Stelle Erwähnung geschehen, weniger der Unterstützun-
an, die er der Erhaltung schon vorhandener zufließen ließ,
ie, außer dem Dom zu Köln, dem zu Magdeburg, Kö-
igsberg ꝛc.

Vor allem lag ihm am Herzen, nächst den Förderungs-
itteln geistiger Bildung, den Schulen aller Art, denen jähr-
ch sehr große Summen gewidmet waren, — den Universitä-
n allein 242,000 Thaler, — die Förderung des Wohlstan-
es seiner Unterthanen. Gleichzeitig mit Hinwegräumung der
inderniſſe für den freien Verkehr seiner Unterthanen mit dem
brigen Deutschland und mit Niederland durch die Verbindung
am Zollvereine, wurden zugleich alle Bildungsmittel der In-
ustrie mit bedeutenden Kosten ausgestattet.

Das Gewerbe-Institut zu Berlin, auf Königliche Kosten
eschaffen, wetteiferte unter der Leitung eines Vorgesetzten,
essen Talent für die Sache sich eben so merkwürdig und ein-
ußreich zeigte, wie sein Eifer, seine Beharrlichkeit und sein
räftiger Wille, sehr bald mit den berühmtesten polytechnischen
nstituten anderer Länder; wenn vielleicht weniger in der
ahl der Ausgebildeten, desto mehr in dem Werthe der Aus-
ildung selbst. Gewiß hat es dem Könige Freude machen
üssen, daß es dem Institute gelungen war, mit den
ort gearbeiteten Modellen sehr bald den englischen an Ge-
iegenheit und Eleganz gleich zu kommen, wo nicht gar
ie zu übertreffen, und seine Zöglinge, wenn die Industrie
es Vaterlandes nicht ihrer aller bedurfte, in den industriöse-
ten Ländern der Erde, in England, Frankreich und den nord-

amerikaniſchen Freiſtaaten, geſucht werden und dort Ehre
Brod finden zu ſehen. Die Gewerbeſchulen, vorzüglich
Ausbildung tüchtiger Handwerker beſtimmt, wurden aber
wo irgend eine Gegend, von dieſem Bedürfniß ergriffen,
Errichtung förderte, weſentlich aus den dazu vom Könige
wieſenen Fonds unterſtützt. Augenſcheinlich zeichnen ſolche
genden ſich durch Bildung und Geſchicklichkeit ihrer Hand
ker, wie durch die Tüchtigkeit der von ihnen geleiſteten A
ten aus *).

Am meiſten ward auf die Kommunikationsmittel, —
Waſſer- und Landwege, — verwandt. Ohne die Erweit
und Sicherung der Seehäfen durch neue Molen, durch
vermehrte und mit den beſten Erfindungen ausgeſtattete Le
feuer, die Sprengung der Felſen im Rhein; die Verbeſſe
der Stromfahrt in der Elbe, der Oder, der Weichſel aus
lich herzuzählen, mag hier nur des Chauſſeebaues ern
werden, als ſolcher Bauwerke, die, zum Nutzen Aller a
führt, die allerwohlthätigſten ſind, und daher der Staat
waltung am nächſten liegen **).

*) Oberſchleſien hatte im Jahre 1824. noch keine einzige Gewerb
Nach zwei Jahren waren deren drei errichtet, meiſt nur durch den Gem
der Städte und der Landſtände. Eine wurde vom Staat, zwei ganz auf
der Kreiſe und Städte, in denen ſie ſich befanden, unterhalten. Allen
aber waren mit großer Liberalität vom Dirigenten des Gewerbe-In
Muſterbilder und phyſikaliſche Apparate, — für jede im Werthe von
ſtens 500 Thalern, — geſchenkt worden.

**) So wie Elementarſchulen die Grundlage aller geiſtigen Bildu
des geiſtigen Kapital-Umlaufs ſind, ſo iſt die Anlage von guten S
wohl als die Grundlage des materiellen Verkehrs anzunehmen. Ein
Induſtrie baut Straßen, und Straßen fördern wieder die Induſtrie,
ter Wechſelwirkung.

Demungeachtet hat der Herausgeber einmal (1824.) von zwei ge
Landſtänden mit großem Ernſt und Eifer die Behauptung vertheidi
hört, „daß Chauſſeen eine Laſt und unnöthige Neuerung ſeien, weil
Friedrich II. keine gebaut habe.“

Beim Antritte seiner Regierung fand der König nur die
haussee nach Potsdam und nach Charlottenburg *), die ge-
igen Strecken ungerechnet, die unter dem Minister Grafen
ohm in Schlesien, zum Theil auf Kosten der Kommunen,
baut worden waren. Im letzten Regierungsjahr des Königs
nden sich gebaut:

in den östlichen Provinzen . . . . . 853 Meilen,
in den westlichen " . . . . . 489 "

Wenn nun auch in den letzten, bei der Uebernahme der-
ben, mehr als die Hälfte davon vorgefunden sein mag, und
lle 289 Meilen abgerechnet würden, so beträgt doch die
eilensumme der unter dem Könige gebauten Straßen über
00 Meilen, die, werden die Durchschnittskosten der Meile
ch nur auf 20,000 Thaler berechnet, doch einen Kostenauf-
and von reichlich 20 Millionen ergeben. Es giebt darunter
ar Straßen, die für 18,000 bis 20,000 Thaler gebaut
ıb, aber auch andere ganze Straßenstrecken dagegen, auf de-
n der Neubau einer Meile über 80,000 Thaler gekostet hat.

Fast alle diese Straßen, mit Ausnahme der wenigen Mei-
ı im Umkreise der Residenz, sind erst nach dem zweiten Pa-
er Frieden, mithin erst in einem Zeitraum von 24 Jahren
baut worden: was eine Durchschnittssumme von jährlich
nahe einer Million Thaler herausstellt. Mit Recht läßt
) wohl fragen: wo es einen Staat ähnlichen oder größern
ıfanges mit Repräsentanten-Kammern, denen jede Bewilli-
ng der Art zu votiren obliegt, giebt, dessen Regierung für
s Gemeinwohl solche Ausgaben bestritten, oder zu bestrei-
ı fähig gewesen?

Wie groß der baare Antheil sei, den der Staat durch

*) Der große König legte alle seine Fahrten und Ritte nach Potsdam
) Charlottenburg im fliegenden Sande zurück. Und erst unter Friedrich
lhelm II. wurden diese Wege in Chausseen verwandelt.

Aktien an der Errichtung von Eisenbahnen und Dampffahrten unter dem Könige genommen, ist wohl noch nicht zur Berechnung der Statistik gelangt.

Wäre man auch versucht, der Meinung E. M. Arndts beizustimmen über die Galopp- und Dampfentwickelung der Industrie, — der materiellen Interessen, — des menschlichen Geschlechtes, die keine Zeit und kein Gebiet zur Entwickelung der edlern Kräfte des Menschen und für edlere Zwecke mehr übrig läßt, so zwingen doch die drei den Reigen der Industrie führenden, schon genannten Länder zur eiligen Nachahmung, aus der jedoch bei uns nicht selten eine Ueberflügelung der ihrigen, vermöge deutscher Gründlichkeit, geworden ist.

Jede gemeinnützige Anstalt hatte auf die Unterstützung des Königs zu rechnen, wie die großartigen Unternehmungen der Seehandlung, die, wenn sie, — was ihnen zum Vorwurf gemacht worden, — nicht immer gelangen, doch den Weg zeigten, den der Handel zu wählen, und die Hindernisse, die er zu meiden habe. Jedenfalls erzeugten die auf solchen Seereisen gesammelten Erfahrungen für Schifffahrtskunde und Naturwissenschaften ein bedeutend größeres, alle Verluste übersteigendes, geistiges Kapital, das eben so der einheimischen Industrie wie der Wissenschaft Zinsen bringen mußte, die sich nicht in Zahlen aussprechen lassen.

Selbst Einrichtungen zur Ergötzung des Publikums durften sich Königlicher Unterstützung erfreuen, wie das Schauspiel in Königsberg und Danzig.

Am sprechendsten bewies aber der König seine ihm natürliche gerechte Milde durch Anerkennung von Ansprüchen, die, eigentlich längst verjährt, von ihm, wie von seinen Vorfahren, hätten zurückgewiesen werden können. Er gab, — um nur einzelner Beispiele zu gedenken, — der Familie der Grafen Schwerin die von Friedrich Wilhelm I. ihr genom-

mene Herrſchaft Spantekow zurück. Friedrich II. hatte mit dem berühmten Feldmarſchall Schwerin gütliche Unterhandlungen darüber beginnen laſſen, die deſſen Tod unterbrach; ſpäter aber den darüber begonnenen Prozeß durch einen Kabinetsbefehl an ſeinen Großkanzler unterdrückt. Aehnliches war der gedachten Familie unter Friedrich Wilhelm II. wiederfahren, und nur Friedrich Wilhelm III. hielt es ſeiner Würde gemäß, die frühere fiskaliſche Härte ſeiner ſonſt gerechten Vorfahren vollſtändig wieder gut zu machen.

Auf ähnliche Weiſe bewilligte der König der Stadt Elbing eine Summe von 300,000 Thalern für die formelle Abtretung ihres ſehr bedeutenden ſtädtiſchen Gebietes, das einſt von der Krone Polens verpfändet geweſen, und von Friedrich II., — ſo wie er es vorfand, — als Staatseigenthum in Beſitz genommen war.

Viele, noch gewichtigere Beweiſe dafür, wie ſehr ſeine ganze Seele nicht blos von dem Grundſatze, ſondern eigentlicher noch, von dem tiefen Gefühl der Gerechtigkeit durchdrungen war, und wie er ſogar durch Bevorzugung und Gnadenbeweiſungen die Schuld erlittener Mißgeſchicke zu mildern beſtrebt war, würden zu veröffentlichen ſein, wäre nicht eben ſo ſehr ſeine Seele von der Scheu erfüllt geweſen, in lauten Poſaunentönen bekannt werden zu ſehen, was nur zwiſchen Gott und ſeinem Gewiſſen verabredet, und in die Grenzen ſtrenger Geſchäftsverſchwiegenheit vertrauter Beamten gelegt war.

Das offen liegende Familienleben des Königs war bei ſeinem Volke, wie bei allen ſeinen Zeitgenoſſen, als das Muſter der Häuslichkeit auf dem Throne bekannt und geprieſen. Auch wirkte der Einfluß eines ſo erhabenen Beiſpiels von dem Augenblick an, da er an der Hand der Königin den Thron beſtieg, zu mächtig auf die Reſidenz, und von dieſer aus auf

alle Stände der weiten Provinzen, als daß nicht eine größere Sittenreinheit mit allen ihren Folgen sichtbar geworden wäre und dauernden Einfluß gewonnen hätte.

Nur Freude konnte der herrliche Kreis der Seinigen ihm gewähren. Und selten hat wohl ein Königlicher Vater solche Ritter- und Mannestugenden an den Söhnen, solche Frauentugenden an den Töchtern, und am seltensten solche Verwandtschaftsverbindungen mit den mächtigsten, kräftigsten, angesehensten und tugendhaftesten Fürstengeschlechtern der Erde erlebt.

Den Erben seiner Krone sah er mit einer Tochter des baierischen Königshauses (November 1823.) vermählt, deren Name nur genannt werden darf, um dem Volke das Andenken an alle liebreichen und erhabenen Tugenden der verklärten Königin Louise zurückzurufen. Mit dem österreichischen Kaiserhause und dem sächsischen Königshause durch sie verwandt, kann diese Verbindung das Band der Freundschaft nur fester knüpfen, das eigentlich Gott (um ganz Deutschland) geschlungen hat, und das nie hätte zerreißen, oder auch nur gelockert werden sollen. Die beiden Prinzen, Wilhelm und Karl, wurden durch ihre Vermählung mit den Töchtern der geistreichsten Mutter und Kindern eines Fürstenhauses, das länger als ein halbes Jahrhundert das Patronat über deutsche Kunst und Wissenschaft mit dem Altmeister Göthe ruhmvoll geübt hatte, zugleich doppelt mit dem russischen Kaiserhause verwandt. Prinz Albrecht holte die Gemahlin aus dem oranischen Stamme, um sie dem, von mütterlicher und großmütterlicher Seite schon so nahe verwandten und befreundeten, preußischen Hause als Tochter zuzuführen.

Unter den Königlichen Töchtern verließ zuerst das Vaterhaus die Prinzessin Charlotte (Juni 1817.), an Gemüth und erhabener Liebenswürdigkeit das Ebenbild ihrer Mutter, bestimmt den Thron des mächtigsten Reiches zu zieren. Mutter

ines zahlreichen, herrlich gearteten Geſchlechts, hat ſie, beleitet von ihren Kindern, ihren Vater oft wiedergeſehen; und ir Vaterland konnte ſtolz auf die Vorliebe ſein, die ſie unverohlen ihm zeigte. Bezaubernd war die Pietät, mit der ſie ei jedem Beſuche Schleſiens die Familie*), deren Haus ſie ährend der Trennung von Berlin im Jahr 1813. in Breslau ewohnt hatte, wieder aufſuchte.

An glückliche Gatten ſah auch der König die Prinzeſſinen Alexandrine und Louiſe vermählt, und in dem Prinzen riedrich von Niederland, als Sohn zugleich den ritterlichen, ebenswürdigen Neffen.

So ſehr durch die bezeichneten Familienverbindungen das lück des erhabenen Herrſcherhauſes auch befeſtigt worden, ſo aren doch die Königlichen Töchter in die Ferne gezogen, und s entſtand dadurch in dem täglichen Familienkreiſe des Königs eine Lücke, die nicht auszufüllen war.

Drückender ward ihm dadurch das ſchon lange gefühlte edürfniß, in einem reinen weiblichen Gemüthe Anklang für as ſeinige, Mittheilung, Erholung und Erhebung nach dem chweren Berufe des Tages zu finden. Noch immer lag der erluſt auf ſeiner Seele, den ihm, den Seinigen und dem aterlande der 19. Julius 1810. gebracht hatte. Die Zeit atte das Andenken daran nicht vertilgt. Durfte der König uch nimmer hoffen, ihn zu erſetzen, ſo konnte doch eine der immliſchverklärten nachſtrebende Frauenſeele ihn mildern.

Gewiß gerne hätten purpurgeborene Fürſtentöchter dem önige ihre Hand gereicht, wie der an Jahren ältere, und icht mit der männlichen Würde und Schönheit des Königs usgeſtattete Kaiſer Franz eine ebenbürtige Gemahlin gefun-

*) Das Haus und die Familie des, jetzt auch nicht mehr lebenden, Geheimen Kommerzien-Raths Friesner in Breslau.

den. Allein hier gelang es dem Könige, mit den Wünschen seines eigenen Herzens die sonst bei ihm allein geltende Liebe zu seinem Volk und zu seiner Familie zu vereinigen. Er wollte ihnen keine Königin Wittwe mit einem Königlichen Hofstaate hinterlassen. Welch einem Vergleich hätte sich auch eine zweite Königin Gemahlin Friedrich Wilhelms III. mit der Königin Louise unterwerfen müssen, die noch in ihrer Huld und Verklärung vor den Augen aller ihrer Zeitgenossen stand!

Schon seit mehreren Sommern hatte der König in Teplitz die Gräfin Auguste von Harrach, aus dem jüngern Zweige eines der ältesten und geachtetesten Grafengeschlechter des österreichischen Kaiserstaates, kennen gelernt, sie mit seinem gewöhnlichen Scharfblicke beobachtet und seiner Liebe würdig gefunden. Ihre Anmuth und ihre Bildung machten die Wahl zur glücklichsten, die der König treffen konnte. Als Fürstin von Liegnitz und Gräfin Hohenzollern reichte der König ihr (am 9. November 1824.) in der Schloßkapelle zu Charlottenburg zur morganatischen Ehe die Hand. Seine erhabene Familie und das ganze Volk seegneten diese Verbindung. Die edle, liebenswürdige, anspruchslose Frau hat jeder von ihr gehegten Erwartung in reichster Fülle entsprochen. Schon einmal war sie (1827.) die treue Pflegerin des erhabenen Gemahls, als ein schwerer Beinbruch ihn an das Krankenlager fesselte. Es ist das nehmliche Jahr, in welchem er seine innersten Gesinnungen in seinem Testamente niederlegte. Sie war seine treueste Pflegerin auch in den Tagen, als die sinkende Flamme seines ruhmvollen Lebens allgemach erlosch.

Allen jenen Familienverbindungen lag keine Berechnung der Politik zum Grunde. Es bedarf daher auch keiner Lösung der Frage: ob Familienbande Einfluß auf das Wohl der Völker,

auf Frieden oder Krieg üben dürfen, wenn National-Intereſſe den einen oder den andern fordern? Doch lehrt die Geſchichte, daß Fürſtenverwandtſchaften nur dann ganz ohne Werth ſind, wenn entweder Despoten Kriege beginnen, wie Napoleon, oder wenn Fürſten, die unter republikaniſchen Formen regieren, (Fürſten aus Volkes Gnaden, Automate oder Unterſchriftsſtempel ihres Miniſteriums oder ihrer Deputirten-Kammer), durch ihre Conſeil-Präſidenten, die dabei vielleicht ſelbſt ſchon mit dem Präſidentenſtuhl, der Republik, liebäugeln, Kriege herbeiführen.

In allen andern Fällen bilden Familienbande der Souveraine ſchon darum den Uebergang zum Frieden oder zu friedlicher Ausgleichung, weil in neueſter Zeit die perſönlichen Beſuche der Fürſten ſo leicht, und der mündliche Austauſch ihrer Gedanken über Frieden und Glück ihrer Völker, das mit dem ihrigen identiſch iſt, ſo gewöhnlich geworden ſind. Wohl frägt es ſich alſo: ob wir uns des fünf- und zwanzigjährigen Friedens zu erfreuen hätten, wenn Alexander wie Nikolaus, Franz und Friedrich Wilhelm ſich auf den Kongreſſen zu Wien, Aachen, Troppau, Verona, Münchengrätz nicht perſönlich über das wahrhafte Intereſſe der Völker, den allgemeinen Frieden, verſtändigt hätten? Konſtitutionelle, unſelbſtſtändige Fürſten dürfen perſönlich das Wohl ihrer Völker nicht vertreten, und ſolche Reiſen nicht unternehmen, ohne davon ihren Kammern Rechenſchaft abzulegen, oder gar Urlaub dazu von ihnen einzuholen. Ihrer Politik iſt auch keine Rückſicht auf die Bande ihrer Verwandtſchaft geſtattet.

Im Orient und in der Zeit des Fauſtrechts, wo oft Herrſchſucht und Eigennutz zu Giftmord zwiſchen Geſchwiſtern, Gatten, Eltern und Kindern verführten, iſt und war Fürſtenverwandtſchaft ſogar gefährlich. Jetzt iſt es ein Band, das — und gewiß in ſeltenen Fällen — nur durch das höher ſte-

hende Glück der Völker zerrissen werden kann. Häufiger wird sie dienen, auch die Völker zu einer großen Familie zu vereinigen: eine Zukunft, die nahe bevorsteht vermöge des Schiedsrichteramtes mächtiger, geistvoller, ihre Unterthanen wahrhaft liebender Fürsten. Die rechte Staatsweisheit lehrt Nachbaren Verträglichkeit mit Nachbaren, und billige Ausgleichung der wechselseitigen Interessen; denn der wahre Vortheil der Einen ist auch allemal der wahre Vortheil der Andern. Wo es nicht so erscheint, liegt Unklarheit der Begriffe, oder Selbstsucht der Machthaber zum Grunde.

Solche Grundsätze waren nicht Folge eingelernter Theorien, sondern sie lagen in der Seele des Königs. Daher seine Friedensliebe und seine, in den Augen der Unkundigen zu weit getriebene, Nachgiebigkeit, die jedoch, wie sein ganzes Leben bezeugt, nie bis zur Aufopferung der Nationalehre und der eigenen ging.

An das letzte Vermächtniß seiner Friedensliebe, seine Vollmacht zur Quadrupel-Allianz, — und ein solches Vermächtniß kann nur Seegen bringen, wenn auch Krieg statt Frieden durch den Ehrgeiz Einzelner und durch die raufluſtige Jugend eines unruhigen Volkes daraus keimte, — reihten sich zwei andere von nicht geringer Bedeutung für sein Volk.

Das erste war die Genehmigung des Königs für seinen zweitgebornen erhabenen Sohn, den jetzigen Prinzen von Preußen, das Protektorat über den gesammten Freimaurer-Bund in Preußen zu übernehmen. Oft und seit lange schon war der Wunsch gehegt worden *), daß der König einem ihm nahe

*) Der Herausgeber selbst fand Veranlassung, am 15. Juli 1830. an den verstorbenen General v. Witzleben ein Schreiben ähnlichen Inhalts mit der Bitte zu richten, es dem Könige vorzulegen. Er zweifelt jedoch, daß es geschehen.

Stehenden, mit der vertrauteſten Bekanntſchaft der Freimaurerei, eine Art von ſchützender Aufſicht über dieſelbe zum Beſten dieſes Bundes, und zur Abwehr alles Mißtrauens gegen ihn übertragen möge. Der König, durch die Vorgänge unter ſeinem Königlichen Vater beſtimmt, die Logen auf einige Zeit ſchließen und erſt nach der Publikation des Geſetzes vom 20. Oktober 1798. wieder öffnen zu laſſen, ſchien durch ſein natürliches Gefühl gegen einen Geheimbund eingenommen, der unter der Tageshelle des neunzehnten Jahrhunderts ſich noch bei verſchloſſenen Thüren, und unter den alten myſteriöſen Formen längſt verſchollener Brüderſchaften dunkler Zeiten, zu verſammeln verpflichtet hielt. Dies wußte man. Um ſo größer und freudiger war daher der Jubel in allen preußiſchen Logen bei vielleicht zwölf bis funfzehn Tauſend Freimaurern, (die doch wohl nicht zu den ſchlechteſten Unterthanen des Königs gehören, da ihre Verfaſſung auf dem Grundſatze ruht: „als Chriſten und treue Unterthanen ſich durch Gehorſam gegen die Gebote der Religion und die Geſetze des Vaterlandes vor andern auszuzeichnen, und dem Könige bis in den Tod getreu zu ſein") —, als jene Nachricht über den Prinzen von Preußen bekannt ward.

Ein ehrenwertheres Anerkenntniß konnte dem Freimaurerbunde nicht werden. Drei und vierzig Jahre hatte der König den Orden mit prüfendem Auge beobachtet, und erſt, als er ihn ſeiner Gunſt werth gefunden, gewährte er ſie ihm auf die belohnendſte Weiſe.

Merkwürdig und erfreulich iſt der Kontraſt, den der Verlauf eines Jahrhunderts auch in dieſe Angelegenheit brachte. Vor einhundert und zwei Jahren (1738.) ward Friedrich II., noch als Kronprinz, in der Stille der Nacht, in Braunſchweig, mithin im Auslande, heimlich, ohne Willen und Mitwiſſen ſeines Königlichen Vaters zum Freimaurer gew

amerikaniſchen Freiſtaaten, geſucht werden und dort Ehre Brod finden zu ſehen. Die Gewerbeſchulen, vorzüglich Ausbildung tüchtiger Handwerker beſtimmt, wurden aber wo irgend eine Gegend, von dieſem Bedürfniß ergriffen, Errichtung förderte, weſentlich aus den dazu vom Könige wieſenen Fonds unterſtützt. Augenſcheinlich zeichnen ſolch genden ſich durch Bildung und Geſchicklichkeit ihrer Han ker, wie durch die Tüchtigkeit der von ihnen geleiſteten ten aus *).

Am meiſten ward auf die Kommunikationsmittel, — Waſſer- und Landwege, — verwandt. Ohne die Erweit und Sicherung der Seehäfen durch neue Molen, durch vermehrte und mit den beſten Erfindungen ausgeſtattete feuer, die Sprengung der Felſen im Rhein; die Verbeſſ der Stromfahrt in der Elbe, der Oder, der Weichſel au lich herzuzählen, mag hier nur des Chauſſeebaues er werden, als ſolcher Bauwerke, die, zum Nutzen Aller a führt, die allerwohlthätigſten ſind, und daher der Staat waltung am nächſten liegen **).

*) Oberſchleſien hatte im Jahre 1824. noch keine einzige Gewerb Nach zwei Jahren waren deren drei errichtet, meiſt nur durch den Gem der Städte und der Landſtände. Eine wurde vom Staat, zwei ganz auf der Kreiſe und Städte, in denen ſie ſich befanden, unterhalten. Allen aber waren mit großer Liberalität vom Dirigenten des Gewerbe-I Muſterbilder und phyſikaliſche Apparate, — für jede im Werthe von ſtens 500 Thalern, — geſchenkt worden.

**) So wie Elementarſchulen die Grundlage aller geiſtigen Bildu des geiſtigen Kapital-Umlaufs ſind, ſo iſt die Anlage von guten C wohl als die Grundlage des materiellen Verkehrs anzunehmen. Ein Induſtrie baut Straßen, und Straßen fördern wieder die Induſtrie, ter Wechſelwirkung.

Demungeachtet hat der Herausgeber einmal (1824.) von zwei gea Landſtänden mit großem Ernſt und Eifer die Behauptung vertheidig hört, „daß Chauſſeen eine Laſt und unnöthige Neuerung ſeien, weil Friedrich II. keine gebaut habe.“

Beim Antritte seiner Regierung fand der König nur die Chausseen nach Potsdam und nach Charlottenburg *), die geringen Strecken ungerechnet, die unter dem Minister Grafen Hoym in Schlesien, zum Theil auf Kosten der Kommunen, gebaut worden waren. Im letzten Regierungsjahr des Königs fanden sich gebaut:

in den östlichen Provinzen . . . . . 853 Meilen,
in den westlichen " . . . . . 489 "

Wenn nun auch in den letzten, bei der Uebernahme derselben, mehr als die Hälfte davon vorgefunden sein mag, und volle 289 Meilen abgerechnet würden, so beträgt doch die Meilensumme der unter dem Könige gebauten Straßen über 1000 Meilen, die, werden die Durchschnittskosten der Meile auch nur auf 20,000 Thaler berechnet, doch einen Kostenaufwand von reichlich 20 Millionen ergeben. Es giebt darunter zwar Straßen, die für 18,000 bis 20,000 Thaler gebaut sind, aber auch andere ganze Straßenstrecken dagegen, auf denen der Neubau einer Meile über 80,000 Thaler gekostet hat.

Fast alle diese Straßen, mit Ausnahme der wenigen Meilen im Umkreise der Residenz, sind erst nach dem zweiten Pariser Frieden, mithin erst in einem Zeitraum von 24 Jahren gebaut worden: was eine Durchschnittssumme von jährlich beinahe einer Million Thaler herausstellt. Mit Recht läßt sich wohl fragen: wo es einen Staat ähnlichen oder größern Umfanges mit Repräsentanten-Kammern, denen jede Bewilligung der Art zu votiren obliegt, giebt, dessen Regierung für das Gemeinwohl solche Ausgaben bestritten, oder zu bestreiten fähig gewesen?

Wie groß der baare Antheil sei, den der Staat durch

*) Der große König legte alle seine Fahrten und Ritte nach Potsdam und Charlottenburg im fliegenden Sande zurück. Und erst unter Friedrich Wilhelm II. wurden diese Wege in Chausseen verwandelt.

Aktien an der Errichtung von Eisenbahnen und Dampffahrten unter dem Könige genommen, ist wohl noch nicht zur Berechnung der Statistik gelangt.

Wäre man auch versucht, der Meinung E. M. Arndts beizustimmen über die Galopp- und Dampfentwickelung der Industrie, — der materiellen Interessen, — des menschlichen Geschlechtes, die keine Zeit und kein Gebiet zur Entwickelung der edlern Kräfte des Menschen und für edlere Zwecke mehr übrig läßt, so zwingen doch die drei den Reigen der Industrie führenden, schon genannten Länder zur eiligen Nachahmung, aus der jedoch bei uns nicht selten eine Ueberflügelung der ihrigen, vermöge deutscher Gründlichkeit, geworden ist.

Jede gemeinnützige Anstalt hatte auf die Unterstützung des Königs zu rechnen, wie die großartigen Unternehmungen der Seehandlung, die, wenn sie, — was ihnen zum Vorwurf gemacht worden, — nicht immer gelangen, doch den Weg zeigten, den der Handel zu wählen, und die Hindernisse, die er zu meiden habe. Jedenfalls erzeugten die auf solchen Seereisen gesammelten Erfahrungen für Schifffahrtskunde und Naturwissenschaften ein bedeutend größeres, alle Verluste übersteigendes, geistiges Kapital, das eben so der einheimischen Industrie wie der Wissenschaft Zinsen bringen mußte, die sich nicht in Zahlen aussprechen lassen.

Selbst Einrichtungen zur Ergötzung des Publikums durften sich Königlicher Unterstützung erfreuen, wie das Schauspiel in Königsberg und Danzig.

Am sprechendsten bewies aber der König seine ihm natürliche gerechte Milde durch Anerkennung von Ansprüchen, die, eigentlich längst verjährt, von ihm, wie von seinen Vorfahren, hätten zurückgewiesen werden können. Er gab, — um nur einzelner Beispiele zu gedenken, — der Familie der Grafen Schwerin die von Friedrich Wilhelm I. ihr genom-

mene Herrſchaft Spantekow zurück. Friedrich II. hatte mit dem berühmten Feldmarſchall Schwerin gütliche Unterhandlungen darüber beginnen laſſen, die deſſen Tod unterbrach; ſpäter aber den darüber begonnenen Prozeß durch einen Kabinetsbefehl an ſeinen Großkanzler unterdrückt. Aehnliches war der gedachten Familie unter Friedrich Wilhelm II. wiederfahren, und nur Friedrich Wilhelm III. hielt es ſeiner Würde gemäß, die frühere fiskaliſche Härte ſeiner ſonſt gerechten Vorfahren vollſtändig wieder gut zu machen.

Auf ähnliche Weiſe bewilligte der König der Stadt Elbing eine Summe von 300,000 Thalern für die formelle Abtretung ihres ſehr bedeutenden ſtädtiſchen Gebietes, das einſt von der Krone Polens verpfändet geweſen, und von Friedrich II., — ſo wie er es vorfand, — als Staatseigenthum in Beſitz genommen war.

Viele, noch gewichtigere Beweiſe dafür, wie ſehr ſeine ganze Seele nicht blos von dem Grundſatze, ſondern eigentlicher noch, von dem tiefen Gefühl der Gerechtigkeit durchdrungen war, und wie er ſogar durch Bevorzugung und Gnadenbeweiſungen die Schuld erlittener Mißgeſchicke zu mildern beſtrebt war, würden zu veröffentlichen ſein, wäre nicht eben ſo ſehr ſeine Seele von der Scheu erfüllt geweſen, in lauten Poſaunentönen bekannt werden zu ſehen, was nur zwiſchen Gott und ſeinem Gewiſſen verabredet, und in die Grenzen ſtrenger Geſchäftsverſchwiegenheit vertrauter Beamten gelegt war.

Das offen liegende Familienleben des Königs war bei ſeinem Volke, wie bei allen ſeinen Zeitgenoſſen, als das Muſter der Häuslichkeit auf dem Throne bekannt und geprieſen. Auch wirkte der Einfluß eines ſo erhabenen Beiſpiels von dem Augenblick an, da er an der Hand der Königin den Thron beſtieg, zu mächtig auf die Reſidenz, und von dieſer aus auf

ander trennten. Sie dürfen fortan nur ein einig und ein Volk sein, für gleiche Interessen, geistige und materielle, Schutz und Trutz gegen jeden, der sie an ihrer Ehre oder ihrem Besitze antasten möchte, auf Leben und Tod verbrüdert.

Die wichtigste, höchste und segensreichste Wohlthat, wir vom Könige geerbt, oder vielmehr ein Theil seines Lebens selbst, der in ununterbrochener Reihe fast die ganze letzte Hälfte seiner Jahre ausfüllt, ist die Bildung seines Thron erben zu seinem Nachfolger.

Mag es als Vermessenheit des Unterthans erscheinen über seinen Monarchen zu urtheilen, ehe die Geschichte sein Thaten in dem Buche des Lebens verewigt: immer gehört doch die Jugend unsers jetzt regierenden Herrn zu sehr dem Leben seines Königlichen Vaters, als daß sie, wo dieses un erbaut und erhebt, übergangen werden könnte. Selbst Rühmliches zu sagen, — und läßt sich Anderes niederschreiben? - scheint Vermessenheit. Doch kann die Wahrheit die wenigen Worte fordern, deren sie für den Griffel der Geschichte b darf. Folgendes wird dazu genügen.

Der König hatte in der Erziehungsweise des Kronprinz seine eigne Erfahrung vor Augen. Ihm war die Verwaltun des Reiches, dessen Thron er bestieg, fremd gewesen. Er war d her gezwungen worden, seinen Vortragenden unbedingt zu ve trauen. Um dies zu können, suchte er mit weisem Blick und tr fender Hand redliche Männer, die sich von einem solchen Köni auch gerne finden ließen. Seine Wahlen sind davon Zeu Nach der ersten Regierungszeit, als er mehr in die Geschä eingedrungen, konnte es nicht fehlen, daß er nicht bemer hätte: es sei in der That manches anders, oder gestatte n nigstens andere Ansichten, als ihm vorgetragen worden. D durch schlich sich einiges Mißtrauen bei ihm ein, das jede

Vertrauen gegen die, denen er es einmal geſchenkt, keinen Bruch that, weil er ſie, — mit ſeiner Beſcheidenheit, — beſſer unterrichtet und eben ſo redlich hielt, als ſich ſelbſt. In Militair-Angelegenheiten, die ſchon in früher Jugend ſein praktiſches Studium geweſen waren, griff er, ſelbſtarbeitend, ein. Und ſogar böswillige Tadler unſerer Verwaltung mußten ſtets eingeſtehen, daß die Militair-Verwaltung ſo muſterhaft geführt werde, wie ſie gedacht worden, und muſterhafter als in irgend einem andern Lande.

Um den Erben ſeines Thrones unabhängiger von allen Rathgebern zu ſtellen, damit er einſt ſein eigner Conſeil- oder Miniſter-Präſident ſei, führte er ihn, den Gott mit ſeltenen, herrlichen Geiſtesgaben ausgerüſtet hatte, nachdem durch die beſten Univerſitätslehrer zu Königsberg und Berlin ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung unter Delbrück begonnen, unter Ancillon fortgeſetzt und beendigt war, in alle Zweige der Verwaltung ein, die möglicherweiſe den Berufskreis eines Königs von Preußen nur berühren können. So war der Thronerbe in einzelnen Zeiträumen gleichzeitig kommandirender General des zweiten Armee-Korps in der Provinz Pommern, deren Statthalter, — nach altem Ehrenrechte der Pommern, — er zugleich war, Mitglied des Staatsraths, des Staatsminiſteriums, allen Vorträgen dieſer Central- und Geſetzgebungs-Inſtanzen beiwohnend, und Vorſitzender der Kommiſſion für die Errichtung der Provinzialſtände.

Schwerlich gab es irgend einen preußiſchen Miniſter oder einen General mit eben ſo anſtrengender Beſchäftigung, und keinen mit ſolchem Arbeitskreiſe, wie den Kronprinzen, der, jede Erholung ſich verſagend, oft die ſpäten Abendſtunden noch wichtigen Berathungen widmete.

Aehnliche Aufträge waren ihm vom Könige für die theuerſten Intereſſen des Vaterlandes vertraut, und ſelten wurde

etwas Wichtiges ohne seinen Rath zur Vollziehung gebracht. So sollte seine Zukunft vor dem Einflusse bewahrt werden, den einst die Einseitigkeit sich widersprechender Prinzipien in künftigen Rathgebern auf ihn erlangen könnte. Ueber die Möglichkeit anderer Gefahren erhob der allgemeine Stand der Sittlichkeit und Bildung der obersten Staatsbeamten. Nur erscheint es als eine eigenthümliche Richtung des Zeitalters, daß selten Staatsbeamte sich einer solchen Freiheit des Geistes erfreuen, daß sie nicht ausschließlich dem einen oder dem andern politischen Prinzipe huldigten. Meistens zeigt sich nur entweder eine blinde Anhänglichkeit an Gewohntes und an ererbte Begriffe, oder bloßen Theorien zufolge eine Neigung zur Auflösung alles Bestehenden zum (angeblichen) Heile des Ganzen. Viel seltener ist der freie, helle Geistesblick, der mit einem, durch philosophisches Studium der Geschichte, geschärften Auge, die Forderungen der Gegenwart durchdringt, Erfahrungen im praktischen Leben darüber sammelt, und sich daraus Lehren nimmt — zur Richtschnur, wie Staaten groß zu machen, — zur Warnung, wie Staaten vor dem Untergange zu bewahren. Daß in unserm Königshause eine solche Freiheit des Geistes als einheimisches angeborenes Gut wohne, war längst ein Glaubensartikel des ganzen Volkes aus innigster Ueberzeugung geworden, durch die Erfahrung zweier Jahrhunderte bestätigt.

Allein nur von dreien unserer Herrscher war es anerkannt, daß sie nie fremden schädlichen Einflüsterungen ihr Ohr geliehen, vom großen Kurfürsten, vom großen Friedrich und vom unserm verklärten Herrn, der, bei dem bescheidensten Mißtrauen gegen sich selbst, und dem fast unbedingten Vertrauen in die Kenntnisse und Erfahrungen Anderer, in seiner richtigen, natürlichen Einsicht den guten Genius besaß, der ihn vor jeder Abhängigkeit von falschen Ansichten und Systemen bewahrte. Auch stand im Volke die Meinung fest, daß von den Beamten

aus den älteſten, berühmteſten, einſt mitherrſchenden, durch Vermögen und Grundbeſitz unabhängigen Geſchlechtern eben ſo wenig Partheilichkeit über die Forderungen der gegenwärtigen Bildungsſtufe aller Stände zu beſorgen ſei, wie von den ausgezeichneten, geiſtig-freien Köpfen des Mittelſtandes, die ſich durch Verſtand und Willenskraft zu bedeutenden Aemtern emporgeſchwungen. Nur ſolcher Einfluß war ein Gegenſtand der Beſorgniß, der aus Ständen hervorginge, die noch um Unhaltbares kämpften, oder von Perſonen, deren Geiſt entweder in den Feſſeln von Vorurtheilen, oder in den Banden des Egoismus befangen läge.

Und eben vor ſolchen Einflüſſen, nicht auf die Perſon, ſondern auf Verwaltung und Geſetzgebung ſeines Nachfolgers, wollte der großherzige König ſein Haus, wie ſein und unſer gemeinſames Vaterland, bewahren. Darum wollte er, daß der Erbe ſeines Thrones ihn einſt überragen ſolle; darum gab er ihm dieſe Geiſtesbildung, dieſen Antheil an der Verwaltung nahe der höchſten Stufe des Thrones; darum liebte er ihn ſo innig; darum übertrug er auf ihn ſeine Liebe zum Volke; und darum ward dem Kronprinzen dafür ſchon, — noch im Angeſichte des darüber hoch erfreuten Vaters, — ſo viel Liebe des Volkes zu Theil.

Es iſt alſo nur der Ausdruck der reinſten Wahrheit und die Stimme des Volkes (Gottesſtimme), daß keine der Wohlthaten, die der König während ſeiner langen prüfungsvollen Regierung dem Volke erwieſen, der Wohlthat gleich kommt, ihm, wenn Gott ihn abriefe, einen ſolchen König zum Nachfolger gegeben zu haben.

Wie der König den Kronprinzen gedacht und gewollt, ſpricht ſein letzter Wille deutlicher, als jedes Wort eines Fremden. Eine ſolche Urkunde, — ſchon in Stein und Erz, noch tiefer aber in Herz und Gedächtniß von Jung und Alt

gegraben, ist unvergänglich. Sie enthält die Summe d
ihm selbst niedergeschriebenen innersten Gedanken seiner
nen Seele über sein Volk, seine Diener und seinen eignen
Beruf als König unsers Vaterlandes.

Mit dem Herannahen des Frühlings im gegenwär
Jahre, dem der Volksglaube eine eigene Bedeutung b
hatte, begannen dunkle Gerüchte über den Gesundheits
des allverehrten und geliebten Herrn. Ihn selbst mochte ei
nung über das verhängnißvolle Jahr Vierzig ergriffen
Denn dem unwillkührlichen Einflusse von Ahnungen,
dem noch unerforschten Gebiete des Unsichtbaren
tönend, vermag selbst der vorurtheilsfreieste Sterblich
sich zu versagen, wenn die Saite, die solche Akkorde au
und wiedergiebt, in seine Seele gelegt ist. Die größten
schen, von hohem Geist und lebhafter Phantasie, wie Fr
der bekanntlich an das Glück und Unglück von Persone
men und Familien glaubte, Göthe und selbst Napoleon
nicht frei von Eindrücken solcher Ahnungen oder Anklän
der Geisterwelt.

Wenn in dem Könige, wie bei Stiftung des e
Kreuzes und des Louisenordens behauptet worden, und
bei Errichtung des Grabmals der verklärten Königin
so wie bei der Anordnung des Denkmals für Friedri
bei Errichtung der Denkmäler auf dem Kreuzberge, a
Schlachtfeldern, und bei Einführung der Denktafeln
Kirchen dargethan, eine wahrhafte Poesie des Lebens
merte, die er zu zeigen, zu wecken und ins Leben zu
für unmännlich hielt, so kann der ahnungsvolle Glaube

*) Im Oktober 1840. niedergeschrieben.

Anmerk. des E

stimmung des Jahres 40., die in jedem Jahrhundert ihre Füllung fordere, wohl dazu beigetragen haben, die Hoffnung auf seine Geneſung in ihm zum Wanken zu bringen. In dem Alter des Königs und bei ſinkender Lebenskraft genügt oft ein Wort, oder ein ergreifender Gedanke, um das Gemüth zu erſchüttern und die Geneſung, die eigentlich nie das Werk des Arztes, oder des kranken Körpers allein, ſondern der Wechſelwirkung zwiſchen Leib und Seele des Kranken iſt, für immer zu hemmen.

Unregelmäßigkeiten der Diät hatten nie die Geſundheit des Königs dauernd erſchüttert. Den zu Rathe gezogenen Aerzten fehlte alſo auch der Maaßſtab für ſeinen Zuſtand. Allein ſelbſt andere Heilmittel, andere Aerzte und ein früheres Eingreifen in die Diät des Königs hätten kaum vermocht, dieſem theueren Leben längere Dauer zu geben, das nahe an der Vollendung des ſiebenzigſten Jahres ſtand. Dreiundvierzig Jahre davon (die Regierungsjahre) voll Unruhe, voll Sorgen und Glückswechſel waren nicht ihm, ſondern dem Vaterlande in Anſtrengung aller Seelenkräfte gelebt. Es war alſo nur die Forderung der Natur, die ihn nach dem Willen Gottes von der Erde abrief.

Er hatte ſeine treueſten Diener, faſt alle, die mit ihm redlich für das Vaterland geſtritten und gewirkt, vor ihm ſcheiden ſehen, viele darunter zu früh für ihn und uns. Nur die bekannteſten Namen mögen hier genannt werden: Blücher, Bülow (General), Block, Gneiſenau, Hake, Jagow, Kleiſt, Köckeritz, Herzog Karl von Mecklenburg, Scharnhorſt, Tauentzien, Witzleben, York; die Miniſter und Räthe: Albrecht, Altenſtein, Ancillon, Bernſtorff, Beyme, Brenn, Bülow (Miniſter), Hardenberg, Haugwitz, Humboldt, Kircheiſen, Klewitz, Maaßen, Mencken, Motz, Schuckmann, Seegebarth, Voß; die Hofbeamten: Buch, Maltzahn, Maſſow, und ſeine treuen Kämme-

riere Wolter und Timm. — Jeder Verluſt löſte eins der g
wohnten Bande.

Hierin liegt aber das Vorrecht des Alters, daß, je mehr
ſich die Feſſeln löſen, die uns an das Erdenleben binden, de
freier und ſehnſüchtiger der Blick ſich auf die Ferne, die fr
heſte Vergangenheit oder die weiteſte Zukunft, richtet. Zule
ſieht das Auge nur das Paradies der Kindheit, nur den Hi
mel offen und das Jenſeits.

Seit den letzten Tagen des Monats Mai erregte der Zu
ſtand des Königs ernſte Beſorgniſſe. Sie mehrten ſich in
dem Anfange des Juni, und vom 4. Junius ab war alle Hof
nung der Geneſung aufgegeben. In jeder erdenklichen Wei
bewies ſich die innige Theilnahme des Volkes. Wer ſich ir
gend nahen durfte, ſuchte dem leidenden Herrn noch Freud
zu bereiten: was keinem ſo, wie der Stadt Berlin durch di
ſinnige Gabe ihres Lorbeerkranzes, gelang.

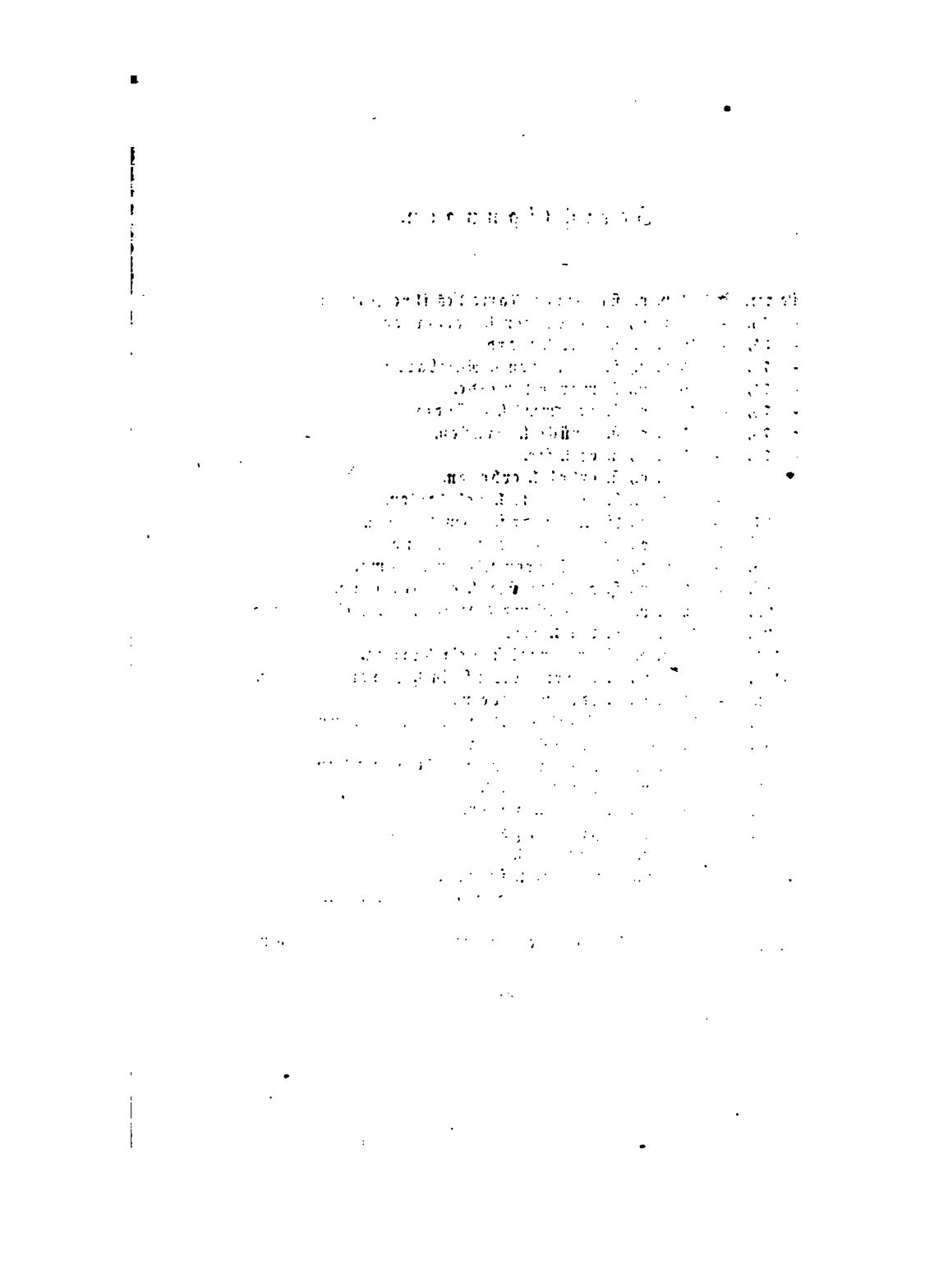
Der König hatte unterdeſſen längſt ſeine Seele dem Ew
gen zugewendet. Er hatte nie anders gelebt, als er in d
letzten Stunde gelebt zu haben wünſchen durfte. Der To
dem er ſo oft auf den Schlachtfeldern ins Auge geſehen, w
ihm daher kein Fremdling, am wenigſten ein Schreckensbot
Die Ruhe des Chriſten war ihm der lindernde Gefährte ſi
ſein kurzes Krankenlager, das Gott mit allen Seegnung
auszeichnete, die einem ſcheidenden gerechten und fromm
Fürſten hienieden noch zu Theil werden können.

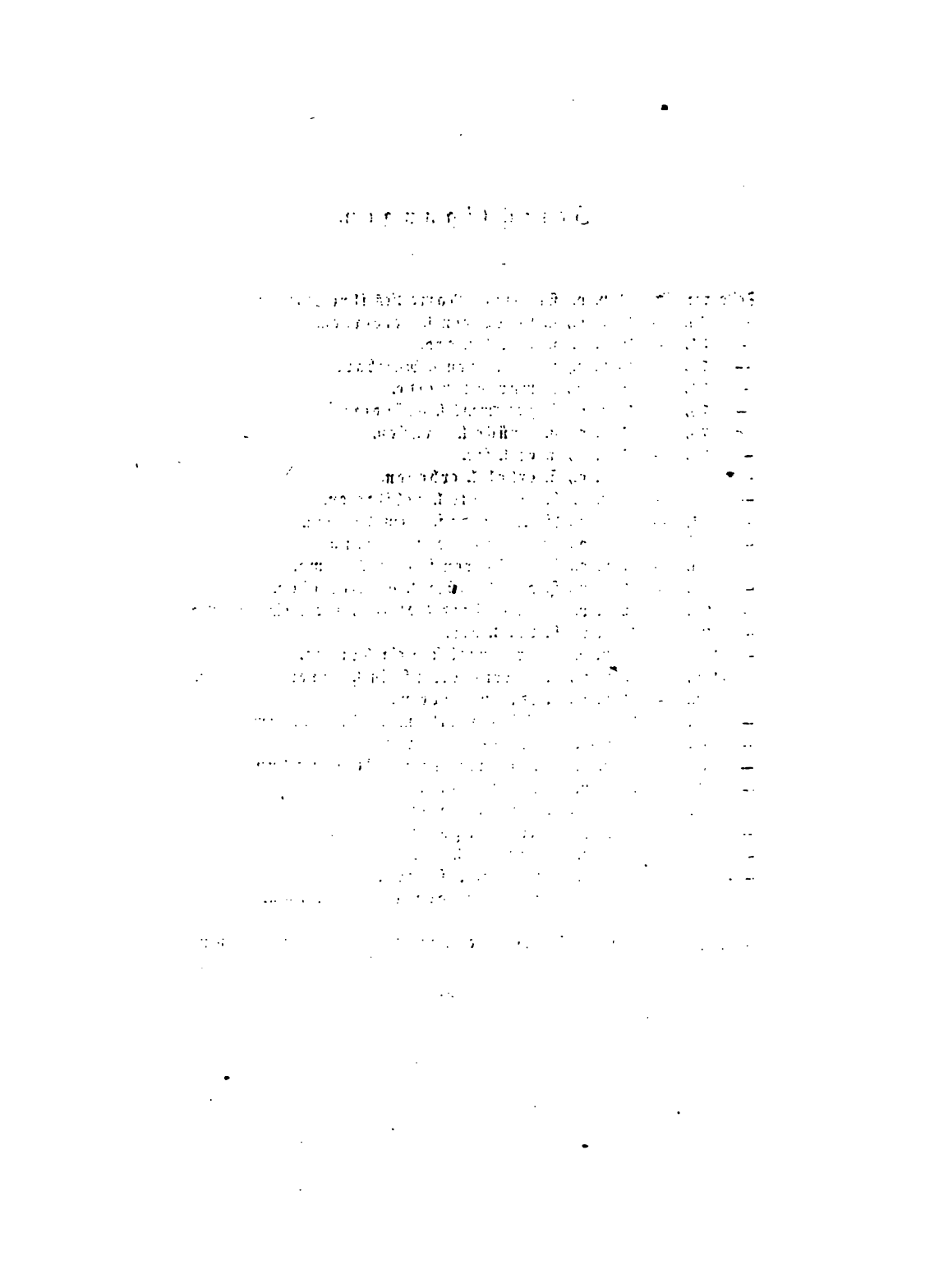
Alle ſeine Kinder, — alle — umſtanden in den letzt
Tagen den Vater, ſehnſüchtig nach jedem Winke ſeiner Aug
blickend, nach jedem Worte ſeiner Lippen lauſchend, geizig a
jeden Augenblick des Zuſammenlebens mit dem Allverehrt
der bald von ihnen ſcheiden ſollte. Selbſt der Kaiſer Nik
hatte mit glücklicher Eile noch den Moment errung

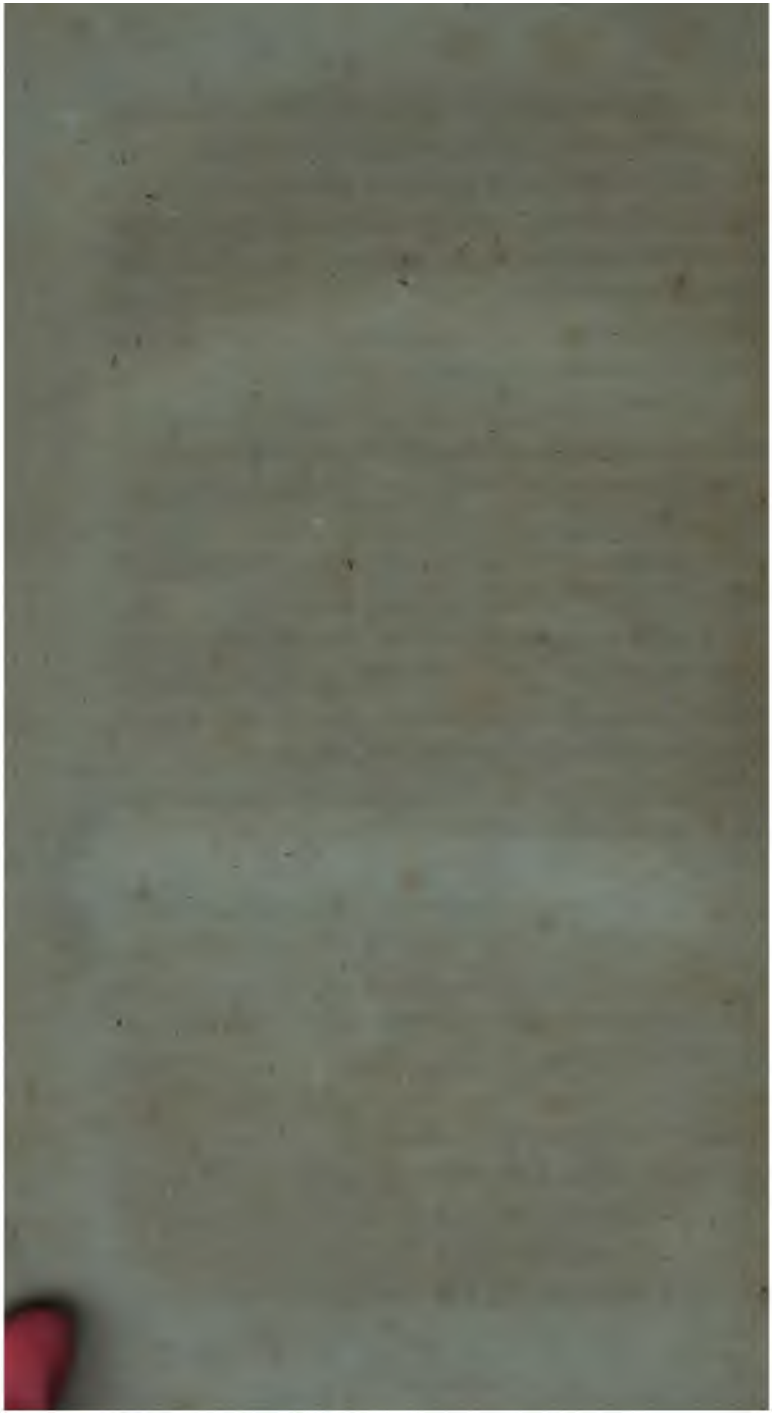
in der auflodernden Wiederkehr des Bewußtſeins vom Kö- erkannt zu werden, und ſeinen letzten Händedruck zu em- gen.

Am erſten Tage des heiligen Pfingſtfeſtes (7. Juni), nach- dem noch zahlloſe Gebete in der Vormittagsandacht der Re- für ſeine Erhaltung zu Gott emporgeſtiegen waren, en- das ruhmgekrönte, doch vielgeprüfte, irdiſche Leben des Königs.

Inniger betrauert von den Seinigen, großartiger, fröm- und geſegneter von Gott, iſt, ſo weit die Geſchichte cht, noch nie ein König geſtorben. Und dieſer König war r Unſrige.







DD 421 .H5 C.1
Beitrage zur Charakteristik Fr
Stanford University Libraries
3 6105 037 960 643

D
4
H

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

JUL 2 5 1973